

Laura Frahm, 39372

# **(Un)Möglichkeiten eines rassistuskritischen weltwärts-Programms**

**Bachelorarbeit zur Erlangung des Akademischen Grades**

**„Bachelor of Arts“ (B.A.)**

im Studiengang

**“Soziale Arbeit”**

an der

**“Alice Salomon” – Hochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin**

**University of Applied Sciences**

**Eingereicht im Sommersemester 2015,**

**am 28. Mai 2015**

**Erstgutachterin:** Prof. Dr. Nivedita Prasad

**Zweitgutachter:** Dr. Zülfukar Çetin

## Abstract

Die vorliegende, empirische Arbeit beschäftigt sich mit dem vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung 2008 etablierten Freiwilligenprogramm *weltwärts* aus einer postkolonialen Perspektive. Sie bietet einen Perspektivwechsel an und fragt nach der Möglichkeit der Etablierung eines rassismuskritischen *weltwärts*-Programms einschließlich denkbarer Umgestaltungsoptionen im Zusammenhang mit diesem. Dabei entstand diese Arbeit aus der persönlichen Unzufriedenheit der Verfasserin mit bereits bestehenden Veröffentlichungen zum Thema, die meist auf der Ebene der Kritik stehen bleiben und wenig bis keine Alternativen aufzeigen. Die vorliegende Arbeit versucht daher, als Ergänzung zu bereits veröffentlichten Abhandlungen, diese Lücke zu füllen.

Den theoretischen Referenzrahmen stellen neben postkolonialen Theorien und Post-Development-Ansätzen auch Rassismuskritik und Critical Whiteness-Theorien dar, aus deren Perspektive die Kritik am Freiwilligenprogramm geübt wird. Die Forschung besteht, den Grundsätzen der *Grounded Theory* folgend, in einer Befragung ehemaliger *weltwärts*-Freiwilliger mittels Expert\_inneninterviews. Ihr individueller Umgang mit der Kritik und Handlungsvorschläge für Veränderungen im *weltwärts*-Konzept werden im Rahmen der Forschungsergebnisse vorgestellt.

Ergebnisse der Forschung bestehen in der zentralen These, dass rassismuskritische ‚Freiwilligendienste‘ nur unter bestimmten strukturellen, institutionellen wie individuellen Veränderungen möglich sind, wobei dies den theoretischen Ansätzen der Arbeit teilweise widerspricht. Schwerpunkte setzen die Forschungsteilnehmenden auf einen Perspektivwechsel im Hinblick auf die aktuelle Visa-Politik, dem Konzept der ‚Entwicklung‘ und die Rolle der Freiwilligen. Zusätzlich sollte der Zugang von PoC und Schwarzen zum *weltwärts*-Programm sichergestellt werden und Rassismuskritik als Querschnittsthema Einzug in die pädagogische Begleitung der Freiwilligen erhalten. Unter dem Aspekt, *weltwärts* als ein Entwicklungsprogramm für die jungen, deutschen Teilnehmenden zu begreifen, muss eine Abkopplung vom BMZ erfolgen.

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	<b>1</b>
1.1. Idee, Motivation und Vorhaben .....	1
1.2. Forschungsgegenstand: Das <i>weltwärts</i> -Freiwilligenprogramm .....	4
1.3. Forschungsfragen.....	6
<b>2. Methodik</b> .....	<b>8</b>
2.1. Forschungsmethode – Qualitative Sozialforschung .....	8
2.2. Erhebungsmethode .....	9
2.3. Sampling .....	9
2.4. Auswertungsmethode .....	10
2.5. Selbstpositionierung .....	12
<b>3. Vom kolonialen zum Entwicklungsdiskurs - und wieder zurück</b> .....	<b>14</b>
3.1. Postkoloniale Theorien .....	15
3.1.1. Der koloniale Diskurs .....	17
3.1.2. Der Entwicklungsdiskurs .....	18
3.1.3. Koloniale Kontinuitäten im Entwicklungsdiskurs .....	19
3.2. Post-Development .....	19
3.3. Alternativen zu ‚Entwicklung‘ .....	20
3.4. Rassismus .....	21
3.5. Critical Whiteness .....	22
3.6. Fazit .....	23
<b>4. Rassismuskritische Betrachtung des <i>weltwärts</i>-,Freiwilligendienstes‘</b> .....	<b>24</b>
4.1. Motivation der Freiwilligen .....	24
4.2. Koloniale Kontinuitäten .....	27
4.2.1. Hierarchische Begegnungen .....	28
4.2.2. Reproduktion von Rassismus.....	29

4.2.3.	Postkoloniale Wissensproduktion.....	30
4.2.4.	Wer ‚entwickelt‘ Wen?.....	31
4.3.	Begleitseminare.....	32
4.4.	Das Reverse-Programm.....	33
4.5.	Anti-Politics-Machine.....	34
4.6.	Die globale Klasse.....	34
4.7.	Fazit.....	35
<b>5.</b>	<b>Forschungsergebnisse.....</b>	<b>36</b>
5.1.	Ergänzende Kritik.....	36
5.2.	<i>weltwärts</i> abschaffen vs. Positive Aspekte.....	40
5.3.	Vorschläge für die Gestaltung eines rassismuskritischen <i>weltwärts</i> .....	43
5.3.1.	Strukturelle Dimension.....	44
5.3.2.	Institutionelle Dimension.....	46
5.3.3.	Individuelle Dimension.....	51
5.4.	Zusammenfassung der Forschungsergebnisse.....	56
<b>6.</b>	<b>Ein Resümee.....</b>	<b>58</b>
<b>7.</b>	<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>61</b>
<b>Anhang</b>	<b>.....</b>	<b>69</b>
Anhang 1:	Interviewleitfaden.....	69
Anhang 2:	Transkription der Interviews.....	71
Anhang 3:	Auswertung Interview I.....	72
Anhang 4:	Auswertung Interview II.....	82
Anhang 5:	Auswertung Interview III.....	89

## Abkürzungsverzeichnis

BMZ	Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung
EZ	Entwicklungszusammenarbeit
NGO	Non-Governmental Organization
PoC	People of Color

## **Tabellenverzeichnis**

Tab. 1: Beispielhafte Darstellung des offenen Kodierens anhand von Interview I .....11

# 1. Einleitung

## 1.1. Idee, Motivation und Vorhaben

*„Ich darf es gleich gestehen: Nie hatte ich darüber nachgedacht, warum ich dorthin ging.“*

*(Freya Stark 1929)*

Raus von Zuhause, rein ins Abenteuer – *weltwärts* macht's möglich. Mit dem entwicklungspolitischen ‚Freiwilligendienst‘<sup>1</sup> des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) reisten seit 2008 23.256 junge Menschen (vgl. Deutscher Bundestag 2014: 17) in den Globalen Süden<sup>2</sup> – um ... ? Die Frage nach der Motivation, sowohl seitens des Ministeriums für die Etablierung eines solchen Freiwilligenprogramms, als auch seitens der Freiwilligen für die Teilnahme an diesem, eröffnet, aus rassismuskritischer Perspektive, Zugang zu Kritik - die in letzter Zeit auch zunehmend geäußert wurde.

Der gemeinsame Raum, in dem die *weltwärts*-Begegnungen stattfinden, ist kein Raum von Gleichgestellten, sondern durchzogen von asymmetrischen Machtverhältnissen. Die Beziehungen zwischen den meisten Ländern des Globalen Südens und des Globalen Nordens sind, aus postkolonialem Blickwinkel, fundamental geprägt durch eine gemeinsame, langjährige und gewaltvolle Geschichte der kolonialen Vergangenheit und deren fortgeführten Erbe in der Gegenwart. Die dadurch geschaffenen Herrschaftsräume haben Einfluss auf die Selbst- und Weltbilder von Menschen. Dabei sind

---

<sup>1</sup> Im Folgenden werde ich die einfachen Anführungsstriche für einige ‚westlich‘ geprägte, und damit keineswegs neutrale, Begriffe nutzen, um darauf aufmerksam zu machen, dass es sich teilweise um Konstrukte und keine naturgegeben Termini handelt. Dadurch möchte ich diese ihrer Selbstverständlichkeit berauben und auf fragwürdige Aspekte aufmerksam zu machen. Derrida (1993: 81) schlägt im Rahmen einer poststrukturalistischen Dekonstruktion vor, Begriffe „under erasure“ zu stellen, da es keine Wörter gibt, die auf diskursiver Ebene weniger vieldeutig sind. So werden in dieser Arbeit die vorhandenen weiter genutzt, aber in Anführungszeichen gesetzt, d.h. als *durchgestrichen* gedacht.

<sup>2</sup> Ich erachte es als wichtig, dichotomes Denken aufzubrechen - jedoch nur in Bezug auf Wertungen, nicht in Bezug auf die Benennung von Machtverhältnissen. Aus diesem Grund werde ich in meiner Arbeit auf wertende Begriffe wie ‚Entwicklungsland‘ oder ‚Dritte Welt‘ verzichten und stattdessen die Bezeichnungen *Globaler Süden* und *Globaler Norden* verwenden. Globaler Süden beschreibt eine im globalen System benachteiligte gesellschaftliche, politische und ökonomische Position, wohingegen dem Begriff Globaler Norden eine mit Vorteilen bedachte Position zukommt. Diese Einteilung verweist auf die unterschiedlichen Erfahrungen mit dem Kolonialismus. Dabei beziehen sich die Begrifflichkeiten keineswegs auf reale Räume, sondern auf die Koordinaten einer „imaginären Geographie“ (Said 2009: 65).

die deutschen Freiwilligen u.a. mit dem Privileg der Mobilität ausgestattet und reisen zwangsläufig mit „Rassismus im Handgepäck“ (Backes/Goethe/Günther/Magg 2002).<sup>3</sup>

Auch zu meinem Lebenslauf gehören längere Aufenthalte im Globalen Süden. Dabei kamen mir oft Rollen zu, in denen ich mich unwohl fühlte. Seitdem ich dieses Unwohlsein benennen und postkoloniale Strukturen in der Welt erkennen kann, stellt sich mir die Frage, die letztendlich auch die zentrale Motivation meiner Bachelorarbeit darstellt: Wie damit umgehen? Das Bewusstmachen der eigenen Privilegien und der Verstrickung in Rassismus lässt dabei oft ein Gefühl von Ohnmacht entstehen. Wie nützlich wäre es da, auf einen Leitfaden mit Handlungsanweisungen zurückgreifen zu können! Zwar deuten einige Critical Whiteness-Ansätze darauf hin, dass es wichtig sei, dieses Unwohlsein erst einmal auszuhalten und stellen auch das Nichtstun als aktive Handlung dar. Ich frage mich jedoch, ob, und wie darüber hinaus aktiv gehandelt werden kann. Was kann ich tun, um die postkolonialen Rollenbilder nicht weiter zu reproduzieren? Ist rassismuskritisches Verhalten innerhalb der *weltwärts*-Strukturen möglich? Wenn ja, wie sieht dieses aus?

*Weltwärts* stellt als staatlich gefördertes Programm des BMZ ein Politikum dar, eng verwoben mit der Entwicklungsideologie, Kapitalismus und Ausbeutung, und dementsprechend auch strukturellem Rassismus. Zudem ist eine postkoloniale Analyse, im Einvernehmen mit Ha (vgl. 2004: o.S.) und Young (vgl. 2004: 2 f.), auch stets ein politisches Projekt, das Widerstand gegen die Hegemonie des globalen Imperialismus leistet, eurozentrische<sup>4</sup> Sichtweisen und alternatives ‚Wissen‘ aufzeigt. So fallen mögliche Lösungsansätze nicht nur in den Handlungsrahmen von Individuen, sondern auch in den der Politik. Ich frage mich, ob ein machtkritisches *weltwärts*-Programm überhaupt möglich ist?

Den theoretischen Referenzrahmen meiner Arbeit stellen postkoloniale Studien sowie Post-Development-Ansätze dar. Als Analysekatoren beziehe ich mich neben diesen auf Rassismus- und Critical Whiteness-Theorien. Sie alle eignen sich besonders, um

---

<sup>3</sup> An dieser Stelle wird ersichtlich, dass die Themen Tourismus und ‚Freiwilligendienste‘ über gemeinsame Schnittstellen verfügen, was sich im Verlauf der Arbeit an der einen oder anderen Stelle wiederfinden lässt.

<sup>4</sup> Unter Eurozentrismus wird, nach Conrad und Randeria (vgl. 2013: 35), die mehr oder weniger explizite Annahme verstanden, die historische Entwicklung des westlichen Europas und des nördlichen Amerikas als allgemeines Modell darzustellen zu können, an dem sich die Geschichten aller Gesellschaften messen und bewerten lassen.



Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu benennen bzw. überhaupt erst sichtbar zu machen. Darüber hinaus arbeite ich empirisch und befrage ehemalige *weltwärts*-Freiwillige über ihren individuellen Umgang mit der Kritik und ihre Ideen für strukturelle Veränderungen des Freiwilligenprogramms.

Die vorliegende Arbeit bietet einen Perspektivwechsel bzw. ein Umdenken an, und weist mögliche Handlungsoptionen für eine Umgestaltung des *weltwärts*-Freiwilligenprogramms aus einer *weißen*<sup>5</sup> Perspektive auf.<sup>6</sup> Dem werde ich mich in fünf Schritten nähern. Nachdem ich die der Forschung zugrunde liegende Methodik (Kapitel 2) erläutern werde, gehe ich auf den theoretischen Bezugsrahmen der Arbeit (Kapitel 3) ein. Dieser wird jedoch so kurz wie möglich gehalten, um der Kritik am *weltwärts*-Freiwilligenprogramm aus Sicht der Theorieströmungen (Kapitel 4) und der Darstellung meiner Forschungsergebnisse (Kapitel 5) genügend Raum zu lassen. Im Schlussteil der Arbeit werde ich ein Resümee (Kapitel 6) ziehen und versuchen, die von mir aufgestellte Fragestellung auf Grundlage der Forschungsergebnisse zu beantworten. Zunächst werden aber erst einmal Forschungsgegenstand und -fragen erläutert.

---

<sup>5</sup> In Zuge des sogenannten *racial turn* der Critical-Whiteness-Studies werden *weiß* und Schwarz nicht als biologistische, sondern als gesellschaftspolitische Konstruktionen gedacht. Während *Weißsein* eine dominante und privilegierte Position innerhalb des Machtverhältnisses Rassismus meint, bezeichnet Schwarz eine benachteiligte und von Diskriminierung geprägte Position in einer *weiß*-dominierten Gesellschaft (vgl. Sow 2009: 26 ff.). In meiner Arbeit werde ich *weiß* klein und kursiv schreiben, um es von der eingeschriebenen Selbstermächtigung der Kategorie Schwarz abzugrenzen. Busse (vgl. 2004: 14) weist darauf hin, dass es sich bei den beiden Konstrukten um strategische Kategorien handelt. Sie wurden nicht entwickelt, um ihre Positionen festzuschreiben, sondern um historische und aktuelle Machtinteressen sichtbar zu machen (vgl. ebd.).

<sup>6</sup> Ich möchte in meiner Arbeit nicht in Strukturen einer Repräsentation im Sinne Spivaks verfallen. Allerdings versuche ich, an der ein oder anderen Stelle auf die globale Süd-Perspektive aufmerksam zu machen, um sie nicht gänzlich außer Acht zu lassen - wenn nötig, indem ich das Schweigen um sie vermesse (vgl. Spivak 2008: 78).

## 1.2. Forschungsgegenstand: Das *weltwärts*-Freiwilligenprogramm

„Die Überlebensfragen der Menschheit sind nur mit engagierten jungen Menschen zu lösen.“  
(Müller 2014: o.S.).

Seit 2008 organisiert das BMZ einen entwicklungspolitischen ‚Freiwilligendienst‘<sup>7</sup> – das *weltwärts*-Programm. Damit können sich Menschen zwischen 18 und 28 Jahren in einem sogenannten ‚Entwicklungsprojekt‘ engagieren. Die Zielgruppe umfasst junge, in Deutschland lebende Personen<sup>8</sup>, die entweder über die allgemeine (Fach)Hochschulreife oder über einen Haupt- oder Realschulabschluss mit abgeschlossener Berufsausbildung verfügen (vgl. BMZ 2014: 5).<sup>9</sup> Jährlich würden, nach BMZ-Angaben (2013: 1), mehr als 3.300 Jugendliche mit 162 ‚Entsendeorganisationen‘ in über 60 Ländern<sup>10</sup> und 7.483 Einsatzplätzen ihren „Dienst leisten“.

Ausgangspunkt für die Aufstellung des *weltwärts*-Programms war das internationale Engagement vieler junger Menschen im Globalen Süden, jedoch, in den Worten des BMZ, „ohne ausreichende Rahmenbedingungen“ (Engagement Global o.J.a: o.S.). In diesem Sinne beinhaltet *weltwärts* sowohl eine konzeptionelle wie auch finanzielle Förderung. Dabei liefert das BMZ das Rahmen- und Regelwerk und finanziert 75 Prozent der Kosten<sup>11</sup>, die Engagement Global gGmbH agiert als zentrale Servicestelle und deutsche ‚Hilfsorganisationen‘ sind für die praktische Umsetzung, die insbesondere die pädagogische Vor- und Nachbereitung der *weltwärts*-Gehenden meint, zuständig. Die Einsatzstellen der Freiwilligen korrespondieren mit der offiziellen deutschen entwicklungspolitischen Agenda<sup>12</sup> (vgl. BMZ 2014: 6). Für sechs bis 24 Monate arbeiten die

---

<sup>7</sup> Aufgrund meiner Forschungsergebnisse und der damit einhergehenden Dekonstruktion des Aspektes ‚Freiwilligkeit‘ setze ich den Begriff ‚Freiwilligendienst‘ in einfache Anführungsstriche. Um die Lesbarkeit zu erleichtern, verzichte ich auf den gleichen Schritt bei dem Wort *Freiwillige*.

<sup>8</sup> Voraussetzung für die Teilnahme am *weltwärts*-Programm ist die deutsche Staatsbürgerschaft oder ein dauerhaftes Aufenthaltsrecht (vgl. BMZ 2014: 5).

<sup>9</sup> Dabei legen die Ergebnisse der vom BMZ (vgl. 2013: 3 f.) veranlassten Freiwilligenbefragung dar, dass die typische *weltwärts*-Freiwillige eine 21-jährige Abiturientin mit deutscher Staatsangehörigkeit aus einem akademisch geprägten Haushalt ist.

<sup>10</sup> Freiwillige können prinzipiell in alle Länder der OECED/DAC-Liste der ‚Entwicklungsländer‘ ausreisen. Afrikanische Länder sollen dabei, nach Angaben des BMZ (vgl. 2014: 4) als Gastländer besondere Berücksichtigung finden.

<sup>11</sup> Diese belaufen sich derzeit für deutsche Freiwillige auf maximal 580 € pro Kopf und Monat, zuzüglich Kosten für die Gesundheitsvorsorge (vgl. BMZ 2014: 11).

<sup>12</sup> Siehe hierzu: BMZ (o.J.: o.S.).

Jugendlichen beispielsweise in Projekten zur Aids-Prävention, in Kulturprojekten, im Umwelt- und Ressourcenschutz oder im pädagogischen Bereich, in dem die meisten Freiwilligentätigkeiten angesiedelt sind. Darunter fallen u.a. Aufgaben wie die Freizeitbetreuung für Straßen- und Heimkinder, Unterrichtsassistenz oder Hausaufgabenbetreuung (vgl. Engagement Global o.J.b: o.S.).

Im Jahr 2013 kam es im Rahmen des Follow-Up-Prozesses der *weltwärts*-Evaluierung zu einer inhaltlichen Neuausrichtung des Freiwilligenprogramms. Der umstrittene Slogan *Lernen durch tatkräftiges Helfen* wurde gestrichen. Statt als ‚Hilfsdienst‘ versteht sich das BMZ-Programm seitdem als *Lerndienst*.<sup>13</sup> In diesem Sinne soll es, laut BMZ (2014: 4), besonders folgende Aspekte fördern:

Neben Sprachkenntnissen und der Auseinandersetzung mit entwicklungspolitischen Themen werden die Freiwilligen wichtige Kompetenzen der interkulturellen Kommunikation, der sozio-kulturellen Kooperation und sozialen Verantwortung erwerben, die insbesondere in einer zunehmend globalisierten Gesellschaft von großem Wert sind.

Weitere entscheidende Ziele sind neben der Nachwuchsförderung im entwicklungspolitischen Berufsfeld, auch das ehrenamtliche Engagement in diesem Bereich und die Stärkung von zivilgesellschaftlichen Strukturen in den ‚Partnerländern‘ und in Deutschland (vgl. ebd.: 3).

Im Rahmen einer dreijährigen Pilotphase (2013-2016) erweiterte das BMZ das *weltwärts*-Programm um die Süd-Nord-Komponente<sup>14</sup>, d.h. die Aufnahme von Freiwilligen aus den ‚Partnerländern‘, um einen „möglichst gleichberechtigten Austausch“ umzusetzen (vgl. ebd.: 9). Im ersten Jahr wurden 150 Plätze angeboten, für das darauffolgende Jahr waren 250 geplant. Das Konzept unterliegt im Wesentlichen den Bestimmungen der *weltwärts*-Richtlinien. Freiwillige aus dem Globalen Süden könnten demnach nicht nur die ‚deutsche Kultur‘ kennenlernen, sondern gleichzeitig auch einen Einblick in ihre ‚Kultur‘ geben. So würden auch bisher nicht angesprochene Zielgruppen in Deutschland erreicht und für entwicklungspolitische Zusammenhänge sensibilisiert werden. „In geeigneten Fällen“ (ebd.) wirken die Freiwilligen auch im Bereich der

---

<sup>13</sup> Glokal e.V. (vgl. 2013c: o.S.) weist, mit einem Blick auf die *weltwärts*-Homepage, darauf hin, dass trotz der formellen Neuausrichtung des Programms, der Helfer\_innen-Diskurs noch immer sehr präsent ist.

<sup>14</sup> Im Folgenden auch *Reverse-Programm* genannt.

entwicklungspolitischen Bildungsarbeit mit und tragen zu einem ‚interkulturellen Austausch‘ in der ‚Entwicklungszusammenarbeit [...] der Einen Welt<sup>15</sup> bei‘ (ebd.).

### 1.3. Forschungsfragen

Die Motivation für die Forschung entstand aus meiner persönlichen Unzufriedenheit mit Veröffentlichungen zu dem Thema. Zwar gibt es eine Reihe Autor\_innen<sup>16</sup> und Vereine, wie beispielsweise Glocal e.V.<sup>17</sup>, die Kritik an *weltwärts*, oder an Auslandsaufenthalten<sup>18</sup> im Allgemeinen, äußern. Allerdings bleiben sie zum Teil auf der Ebene der Kritik stehen, weisen wenig bis keine Alternativen auf, und lassen eine unbefriedigte und verunsicherte Leserschaft zurück. Auch ich selbst erkannte mich in dem Dilemma, mir der Kritik zwar bewusst zu sein, allerdings keine Lösungsmöglichkeiten zu wissen. Im kleinen Rahmen versucht die vorliegende Arbeit daher, als Ergänzung zu bereits bestehenden Publikationen, diese Lücke zu füllen.

Die leitenden Forschungsfragen sind, aufbauend auf postkolonialer Kritik, folgende:

Ist ein rassismuskritisches<sup>19</sup> *weltwärts*-Freiwilligenprogramm etablierbar? Wenn ja, wie?

Dabei begleiten mich, vor allem, folgende Fragen in den Interviews:

1. Welche Kritik formulieren ehemalige *weltwärts*-Freiwillige? Wie und wodurch kamen sie mit der Kritik in Kontakt?
2. Wie gehen die Befragten persönlich mit der Kritik um? Welche Lösungsansätze können aus der Kritik heraus entwickelt werden?
3. Sollte *weltwärts* transformiert oder gar abgeschafft werden?

---

<sup>15</sup> Zu einer kritischen Betrachtung des Begriffs *Eine Welt* siehe: Sachs (1993a).

<sup>16</sup> Ich werde in meiner Arbeit den im Kontext von Queer Theory entstandenen Gender\_Gap verwenden. Diesen verstehe ich als ein Mittel zur sprachlichen Darstellung aller sozialen Geschlechter und Geschlechtsidentitäten, auch jener, abseits des gesellschaftlich hegemonialen Zweigeschlechtersystems.

<sup>17</sup> Glocal e.V. ist ein Berliner Verein, der mit seiner Bildungsarbeit für globale und innergesellschaftliche Machtverhältnisse sensibilisiert und Menschen dazu befähigt zu deren Abbau beizutragen.

<sup>18</sup> Auslandsaufenthalte begrenze ich in meiner Arbeit auf jene von *Weißem* im Globalen Süden.

<sup>19</sup> Aufgrund meiner persönlichen Definition von Rassismus als konstitutives Merkmal bestehender Strukturen der Welt, habe ich mich dazu entschieden, statt ‚anti-rassistisch‘ oder ‚nicht-rassistisch‘ den Begriff ‚rassismuskritisch‘ zu verwenden.

Im Zuge der größtmöglichen Offenheit zum Forschungsthema verzichte ich im Vorab auf die Generierung von Hypothesen. Diese sollen, im Sinne der *Grounded Theory*, nicht den Beginn, sondern das Ergebnis eines Forschungsprojektes markieren (vgl. Glaser/Strauss 1998: 199 ff.).

## 2. Methodik

### 2.1. Forschungsmethode – Qualitative Sozialforschung

Qualitative Sozialforschung gewinnt, so Flick (vgl. 2010: 22), aufgrund der zunehmenden Pluralisierung von Lebenswelten in modernen Gesellschaften immer mehr an Bedeutung. Der rasche soziale Wandel und die daraus resultierenden Diversifikationen von Biographiemustern erfordern, ihm zufolge, eine „neue Sensibilität für empirisch untersuchte Gegenstände“ (ebd.). Demnach darf nicht, wie in klassischen deduktiven Methodologien, von Theorien und ihrer Überprüfung ausgegangen werden. Stattdessen gilt es, induktiv vorgehend, Theorien aus empirischen Untersuchungen heraus zu entwickeln. Im Zentrum stehen daher das lokale Wissen und Handeln und die Erfahrungen einzelner Menschen (vgl. ebd.: 23). Flick, von Kardorff und Steinke (2007: 14) halten fest:

Qualitative Forschung hat den Anspruch, Lebenswelten ‚von innen heraus‘ aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben. Damit will sie zu einem besseren Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) beitragen und auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam machen.

Qualitative Forschungsansätze rücken das Subjekt in das Zentrum der Wissenschaft (vgl. Flick 2010: 26 f.). Der zu untersuchende Gegenstand, der in seiner Komplexität und Ganzheit im alltäglichen Kontext erscheint, ist daher Bezugspunkt für die Auswahl von Methoden, und nicht umgekehrt (vgl. ebd.). Ziel der Forschung ist, so Flick (2010: 27), dabei weniger, „Bekanntes [...] zu überprüfen, als Neues zu entdecken“. Im Gegensatz zur quantitativen Forschung, die den Einfluss der Forscher\_innen auf das jeweilige Feld als Störvariable so weit wie möglich ausschließen möchte, wird die Subjektivität der Forschenden bei qualitativen Methoden zum expliziten Bestandteil der Erkenntnis (vgl. ebd.: 29). Hier zeigt sich eine wichtige Parallele zu postkolonialen Strömungen, die ebenfalls davon ausgehen, dass ‚Wissen‘ stets subjektiv ist. In diesem Sinne haben Forschende beständig Einfluss auf die stattfindenden Prozesse und lassen ihre Reflexionen in die Interpretationen einfließen (siehe Kapitel 2.5).

Für das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Untersuchung spielen die einzelnen, subjektiven Erfahrungen und Gedanken der befragten Personen eine wichtige Rolle, denn aus ihnen sollen, induktiv vorgehend, denkbare, neue Konzepte erschlossen werden. Mit einem qualitativen Forschungsansatz kann offen an das relativ unbekannte

Phänomen herangegangen werden, wobei die einzelnen Subjekte mitsamt ihrer Vielschichtigkeit im Zentrum der Forschung stehen.

## **2.2. Erhebungsmethode**

Zur Erhebung der empirischen Daten wurden drei Expert\_inneninterviews durchgeführt. Im Gegensatz zu biographischen Interviews interessieren die Befragten dabei weniger „als (ganze) Person denn in [ihrer] Eigenschaft als Experten für ein bestimmtes Handlungsfeld“ (Flick 2010: 214). Den theoretischen Hintergrund bildet hierbei die Rekonstruktion subjektiver Sichtweisen in einem spezifischen Ausschnitt (vgl. ebd.: 219). Die interviewten Personen werden als Sachverständige in ihrer Position als ehemalige *weltwärts*-Freiwillige gesehen. Sie sind, Schütze (1983) entsprechend, als Biografieträger\_innen, Expert\_innen ihrer selbst.

Die Bandbreite der potenziell relevanten Informationen wird durch die Konzentration auf den Status der Expert\_innen deutlich eingeschränkt. Das ist für diese Forschung insofern von Bedeutung, als dass einerseits ein enger zeitlicher und inhaltlicher Rahmen vorgegeben war, andererseits nur ein spezifischer Ausschnitt der Biografie interessierte.

Für die Durchführung der Expert\_inneninterviews wurde ein Leitfaden (siehe Anhang 1) erstellt. Dieser gewährleistet eine relative Vergleichbarkeit der einzelnen Gespräche - relativ in der Hinsicht, als dass er durchaus situationsbedingt modifiziert werden kann (vgl. Meuser/Nagel 2005: 77). Durch die Flexibilität des Interviewleitfadens erhalten möglicherweise auch Aspekte Einzug in die Forschung, die vorher nicht bedacht wurden.

## **2.3. Sampling**

Die Auswahl der Befragten beruht auf ihrem Bezug zur Fragestellung. Um die Nähe zum Thema zu gewährleisten, wurden ausschließlich ehemalige *weltwärts*-Freiwillige befragt. Für die Forschung war es von Relevanz, dass die Befragten sich bereits mit der Kritik an dem Freiwilligenprogramm auseinandergesetzt haben. Dieser Aspekt stellte sich bei der Suche nach möglichen Interviewpartner\_innen als relativ schwierig heraus. Ich entschied mich dazu, lediglich Studierende meiner eigenen Hochschule im Fach Soziale Arbeit zu befragen. Zu ihnen hatte ich einerseits einen problemlosen Zugang, andererseits gewährleistet der Rahmenplan des Studiums Auseinandersetzung

gen mit Themen wie Rassismus, Critical Whiteness und Postkolonialer Kritik, die eine kritische Einstellung der Befragten wahrscheinlicher machen. Für die Gewährleistung von gewisser heterogener Repräsentanz der Forschungsergebnisse wurde darauf geachtet, Menschen zu befragen, die sich verschiedenen Geschlechtern zuordnen. Die Interviewpartner\_innen definieren sich überdies alle als *weiß*. Dies erleichterte insofern die Forschung, als dass die Erfahrungen von *weißen* und Schwarzen Menschen in der Entwicklungszusammenarbeit (EZ) different sind<sup>20</sup> und sich die Forschung sonst komplexer gestaltet hätte. Überdies umgehe ich dadurch ein *Otherring* im postkolonialen Verständnis.

#### 2.4. Auswertungsmethode

Ausgangslage für die Auswertung der in den Interviews gewonnen Daten sind neben Gesprächsnotizen deren Transkription (siehe Anhang II). Ziel einer Transkription ist es, laut Dresing und Pehl (2013: 17), „die Flüchtigkeit [von mündlichen Aussagen] zu überwinden und der Erinnerung eine gute Stütze zu sein“. Bei der Verschriftlichung der Interviews wurde die Priorität auf den Inhalt der Gespräche gesetzt. So wurden die einfachen Transkriptionsregeln nach Dresing und Pehl (vgl. ebd.: 19) angewandt, die durch ihre leichte Lesbarkeit einen schnelleren Zugang zum Gesprächsinhalt zulassen. Umgangssprache und Dialekte sowie Füllwörter wurden für den Text geglättet. Die Transkripte sind aufgrund ihrer Einfachheit daher als Ergänzung zum auditiven Datenmaterial zu verstehen und keinesfalls als Ersatz.

Im Hinblick auf die Erhebung dieser Forschung eignet sich ein Auswertungsverfahren, das das Textmaterial mit Hilfe von Kodierungen<sup>21</sup> inhaltlich-strukturierend erschließt und klassifiziert, um die Handlungskonzepte der interviewten Personen identifizieren zu können. Als unterstützende Forschungsmethode wurde auf die *Grounded Theory* nach Glaser und Strauss (Flick 2010), zurückgegriffen. Die *Grounded Theory* eignet sich für den vorliegenden Forschungsgegenstand in besonderer Weise, da sie explizit konzipiert wurde, um Theorien zu entwickeln, und nicht lediglich zu überprüfen.

---

<sup>20</sup> Siehe hierzu: Aikins (2012).

<sup>21</sup> Kodierungen werden dabei, Strauss und Corbin (1996: 39) folgend, verstanden als „die Vorgehensweisen [...], durch die die Daten aufgebrochen, konzeptualisiert und auf neue Art zusammengesetzt werden. Es ist der zentrale Prozeß, durch den aus den Daten Theorien entwickelt werden.“



Der Analyseprozess wird dabei in drei Kodierphasen gegliedert. Der erste Analyseschritt, das offene Kodieren<sup>22</sup>, wird, um die Überprüfbarkeit meiner Forschungsergebnisse sicherzustellen, im Folgenden beispielhaft anhand dargestellt.<sup>23</sup>

**Tab. 1: Beispielhafte Darstellung des offenen Kodierens anhand des Interview I**

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
<p>#55: Trotzdem muss man vorsichtig sein, dass solche Einheiten und Veranstaltungen nicht quasi als Alibi fungieren. Also, dieses Glocal-Ding mit dem „rassismuskritisch berichten“, das ist ja auch inzwischen Mainstream geworden bei den Entsendeorganisationen. [...] Das reicht nicht aus. Man muss mehr thematisieren, man muss mehr die globale Perspektive einnehmen, mehr Globales Lernen machen, mal wirklich Hinterfragen</p>	<p>Integration von kritischer Auseinandersetzung mit Rassismus als Thema in Begleitseminaren</p> <p>Rassismus als Thema in den Seminaren birgt Gefahr von <i>Alibi-Einheiten</i></p> <p>Rassismuskritik bedeutet tiefgehendes Hinterfragen und Thematisieren aus globaler Perspektive</p>	<p>Handlungsalternative: Integration von Rassismuskritik in Begleitseminare</p>

Wie sich hier erkennen lässt, wurden, ausgehend von der tatsächlichen Wortwahl des Befragten, umformulierte Codes in eine für die Forschungsfrage relevante Kategorie umgewandelt. Die Codes bilden dabei die Grundlage für ein Verständnis der Aussagen der Interviewten. Offen kodiert wurde, mit Hinblick auf die Forschungsfrage, abschnittsweise. Wie auch später in der Präsentation der Forschungsergebnisse ersichtlich wird, wurden manche Begriffe in Form von *In-vivo-Kodes*<sup>24</sup> in die Kategorisierung<sup>25</sup>

<sup>22</sup> Siehe: Flick (2010: 388 ff.).

<sup>23</sup> Die vollständigen Auswertungstabellen der Interviews sind im Anhang (3, 4, 5) zu finden.

<sup>24</sup> In-vivo-Kodes entsprechen den tatsächlichen Aussagen der Interviewpartner\_innen und werden in der Präsentation der Forschungsergebnisse durch eine Kursivschreibung gekennzeichnet.

<sup>25</sup> Kategorisierung meint hier die Zusammenfassung von Codes zu Oberbegriffen (vgl. Flick 2010: 388).

eingearbeitet, um die den Befragten eigene Relevanz-Strukturen und Bedeutungszuweisungen zu unterstreichen. In der Phase des axialen Kodierens<sup>26</sup> wurden die im ersten Schritt herausgearbeiteten Kategorien aller drei Interviews zu Überkategorien entwickelt. So wurden beispielsweise die Kategorien „Selbstreflexion“, „Reflektiertes Berichten“, „Verantwortungsvolle Auslandsaufenthalte“, „Lokale Verortung“ der Überkategorie „Individuelle Dimension“ zugewiesen. Im letzten Schritt, dem selektiven Kodieren<sup>27</sup>, wurden die zuvor entwickelten Kategorien mit Blick auf die Forschungsfrage selektiert, geordnet und in komplexe Zusammenhänge zueinander gestellt.

## 2.5. Selbstpositionierung

Die Forschungsteilnehmenden teilen viele meiner eigenen Erfahrungen. Ich nahm zwar nie am *weltwärts*-Programm teil, lernte jedoch mehrere (ehemalige) Freiwillige kennen, arbeitete gemeinsam mit ihnen in einem Projekt in Ecuador und fand mich während meines Praktikums in Kolumbien in vergleichbaren Positionen wieder. Eine rassismuskritische Analyse der eigenen Erfahrungen im Globalen Süden führt schnell zu anklagenden Verurteilungen und moralischen Schuldgefühlen. Mir hingegen geht es nicht um eine moralische Bewertung, sondern um die komplexen Machtverhältnisse und rassistischen Strukturen, in denen ein ‚Freiwilligendienst‘ stattfindet, und wie diese aufzubrechen sind. Genauso wenig geht es mir um eine Rechtfertigung meiner eigenen Privilegien, sondern vielmehr um einen verantwortungsvollen Umgang mit diesen.

Meine eigene Verstrickung in koloniale Kontinuitäten und Privilegien sehe ich daher als einen wichtigen Bestandteil der Analyse: Zum einen liegt in der Selbstreflexion die zentrale Motivation dieser Arbeit, zum anderen wird, nach postkolonialem Verständnis, ‚Wissen‘ von einem bestimmten Standpunkt aus produziert und ist damit auch immer subjektiv. Nach Farr (vgl. 2009: 42) stellt ein Blick aus dem Nirgendwo eine Unmöglichkeit dar. „Farbenblinde Forschung“ (ebd.) gebe es demnach nicht. So lege ich Wert darauf, meine eigene Position als *weiße* Deutsche strukturell zu verorten. Ich sehe es als besondere Herausforderung, Nähe und Distanz zum Forschungsthema auszubalancieren.

---

<sup>26</sup> Siehe: Flick (2010: 393 ff.).

<sup>27</sup> Siehe: Flick (2010: 396 ff.).

Ich begreife mich selbst als Teil einer rassistisch strukturierten Welt, wobei mir eine *weiße* Position in einer ehemaligen Kolonialmacht zukommt. Ich stehe auf der Seite, die von Rassismus strukturell profitiert, denen das Privileg des Reisens und der Teilnahme an ‚Freiwilligendiensten‘ zukommt. Für mich stellt es demzufolge auch ein Privileg dar, mich mit solchen Themen zu beschäftigen und sie als relevant zu erachten. Mein Zugang zur Welt ist von dieser Erfahrung geprägt. Die Konsequenzen dieser Stellung kann ich zwar kritisch reflektieren, doch kann ich meine *weiße* Position nicht verlassen. Dennoch möchte ich mit dieser Arbeit versuchen, Handlungsoptionen zu entwickeln, die eine individuelle Reproduktion von Macht und Rassismus möglicherweise verhindern.

Weiterhin möchte ich darauf hinweisen, dass die vorliegende Arbeit nur *eine* mögliche Perspektive auf das Thema darstellt. Zunächst werden in der theoretischen Abhandlung nur bestimmte, von mir selektierte, Theorien mit einbezogen, und bestimmte nicht. Außerdem ist die Forschung weder repräsentativ noch erschöpfend. Meine Bearbeitung und Interpretation der Forschungsdaten stellen nur *eine* Möglichkeit von vielen dar.

Die Form des ‚Wissens‘, die mit dieser Arbeit präsentiert wird, ist nicht außerhalb von Machtstrukturen denk- oder analysierbar. Eine wissenschaftliche Arbeit ist eng mit Privilegien verwoben, nur in einem gewissen Kontext möglich und produziert Strukturen von Hierarchien. Zudem stützt sie sich auf vermeintlich objektives ‚(Vor)Wissen‘. Ich habe während meines Arbeitsprozesses durchaus eine kritische Perspektive zur (Massen)Produktion von wissenschaftlichen Arbeiten eingenommen. Aufgrund meiner Themenauswahl entstand oft eine Diskrepanz zwischen Denken und Handeln: Auf der einen Seite las ich von *Othering* und Eurozentrismus, auf der anderen Seite beteiligte ich mich aktiv an *weißer* Wissensproduktion.

### 3. Vom kolonialen zum Entwicklungsdiskurs - und wieder zurück

*„Start the story with the arrows of the Native Americans, and not with the arrival of the British, and you have an entirely different story. Start the story with the failure of the African states, and not with the colonial creation of the African states, and you have an entirely different story.”*

*(Mourid Barghouti 2003).*

Postkoloniale Theoretiker\_innen konstatieren, dass der Kolonialismus<sup>28</sup> mit seinen Nachwirkungen Herrschaftsräume geschaffen habe, die Einfluss darauf haben, wie Menschen die Welt wahrnehmen, wie sie sich ‚andere‘ Gemeinschaften vorstellen, mit welchen Erwartungen und Bildern im Kopf sie reisen. Auslandsaufenthalte, ‚Freiwilligendienste‘ und nicht zuletzt, die ‚Entwicklungspolitik‘ sind maßgeblich von den konstruierten, kolonial-rassistischen Selbst- und Weltbildern geprägt. Um zu verstehen, wie diese „Bilder ohne Ende“ (Geller 2006) geformt wurden, wird im Folgenden, basierend auf der Annahme eines Zusammenhangs zwischen kolonialer Herrschaft und dem Konzept um ‚Entwicklung‘, auf den Übergang vom kolonialen zum Entwicklungsdiskurs eingegangen (vgl. Ziai 2006). Sowohl Post-Development als auch postkoloniale Ansätze sollen dabei helfen, den problematischen Kontext, in den das *weltwärts*-Programm eingebettet ist, zu benennen. Beide Theorie-Strömungen sind höchst vielschichtig, daher sei darauf hingewiesen, dass der hier gegebene Überblick selektiv und keine erschöpfende Darstellung ist.

---

<sup>28</sup> Kolonialismus wird in dieser Arbeit als ein Zusammenspiel von verschiedenen Herrschaftsbeziehungen, die mit physischer, militärischer, epistemologischer und ideologischer Gewalt durchgesetzt wurden oder, in Foucaultschen (1991) Termini ausgedrückt, als ein diskursives Regime von ‚Wissen‘ und Macht, verstanden (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005: 13). Siehe auch: Osterhammel (2006).

### 3.1. Postkoloniale Theorien

„Thinking at the limit“ – which seems to me a good description of the status of ‚the post-colonial‘ as an episteme-in-formation.“ (Hall 1996: 255).

Ohne ihre bedeutendsten Theoretiker\_innen Said<sup>29</sup>, Bhabha<sup>30</sup> und Spivak sind postkoloniale Theorien kaum denkbar, allerdings ist ihre Perspektive viel älter und in anti-kolonialen sowie anti-imperialistischen und politischen Bewegungen verwurzelt (vgl. Ha 2004: o.S.). Nach Castro Varela und Dhawan (2005: 8) befassen sich die Postkoloniale Theorien sowohl mit „dem Prozess der Kolonisierung als auch [...] einer fortwährenden Dekolonisierung und Rekolonisierung“. Der Kolonialismus habe, so Hall (vgl. 1996: 254), ein postkoloniales, diskursives Kräftefeld von Macht und ‚Wissen‘ hinterlassen, das heutige Beziehungen zwischen dem Globalen Norden und Globalen Süden strukturiert. Mit der Benennung heutiger gesellschaftlicher Verhältnisse als postkolonial wird, Messerschmidt (vgl. 2004: 1) zufolge, ein Einspruch gegen das Vergessen der Voraussetzungen, die zur gegenwärtigen Globalisierung und zur Etablierung des Kapitalismus geführt haben, formuliert.<sup>31</sup>

Das Präfix *-post* verweist auf die zwei unterschiedlichen Dimensionen der postkolonialen Denkströmung. Für Hulme (vgl. 1995: 121) kann der Terminus einerseits auf zeitlicher Ebene gedacht werden, im Sinne einer spezifischen historischen Periodisierung, als auch auf epistemischer oder kritischer Ebene, in Bezug auf eine besondere Form des theoretischen Ansatzes und der Analyse. Es beschreibt, Hall (1996: 253) zufolge, „not only ‚after‘ but ‚going beyond‘ the colonial“. Postkoloniale Ansätze weisen die künstliche Trennung zwischen „colonisation as a system of rule, of power and

---

<sup>29</sup> In verschiedenen Quellen kommt Said mit seiner Studie „Orientalism“ (2009) auch die Rolle des Begründers postkolonialer Theorien zu. Durch die in seinem Werk thematisierte Wirkungsmacht von Diskursen über den ‚Orient‘ als imaginäres ‚Anderes‘ des ‚Westens‘ lenkt Said die Aufmerksamkeit darauf, wie solche diskursiven Konstruktionen eines unterlegenen ‚Anderen‘ soziale Realitäten strukturieren. Der Prozess des *Othering* beschreibt seitdem als ein Schlüsselkonzept postkolonialer Studien, wie dominante Kulturen so genannte ‚andere‘ Kulturen repräsentieren und damit erst schaffen.

<sup>30</sup> In „Die Verortung der Kultur“ (2007) untersucht Bhabha die durch die Kolonisierung nachhaltig veränderten kollektiven Identitäten. Dabei entwirft er das Konzept des *Dritten Raums*, welcher die Leerstelle zwischen (post)kolonialer ‚Kultur‘ und ihrem Gegenstück darstellt. In diesem können kulturelle Symbole und Bedeutungen neu ausgehandelt werden und hybride Identitäten entstehen. Hybridität erscheint dabei als widerständige Artikulationsform der Suablternen.

<sup>31</sup> Osterhammel und Petersson (vgl. 2007) sehen die Wurzeln der Globalisierung und des Kapitalismus im Kolonialismus.

exploitation, and colonisation as a system of knowledge and representation” (Hall 1996: 254) zurück und machen so den Zusammenhang zwischen Wissensproduktion und Wahrheitskonstruktion einerseits, und dem Aufrechterhalten materieller Ungleichheit zwischen dem Globalen Süden und Globalen Norden andererseits, sichtbar.

Eines der zentralen Analysegegenstände stellt neben *Othering* und Hybridität die subalterne Repräsentation<sup>32</sup> dar. In Anlehnung an Foucault (1991) benutzt Spivak (2008: 56) dessen Begriff der „epistemischen Gewalt“, um zu verdeutlichen, dass die hegemonial strukturierten Diskurse den Subalternen<sup>33</sup> nur beschränkte Möglichkeiten zur Äußerung bieten. Sie betont, dass es nicht um die tatsächliche Sprachlosigkeit der Subalternen geht, sondern vielmehr darum, dass das Hören hegemoniale Strukturen aufweist (vgl. ebd. 122), denn, in den Worten Kilombas (2013: 20): „one can (only) speak when one’s voice is listened to“. Spivak (1996: 33) entlarvt die Praxis der Repräsentation als den „Willen, sich selbst sprechen zu hören“ und die Absicht der Konstruktion der eigenen Identität.

Ziel postkolonialer Kritik ist es, nach Spivak (vgl. 2008: 75 ff.), Repräsentation und ‚Wissen‘ zu dekolonisieren und dekonstruieren bzw. systematisch zu *verlernen*. Es geht, in Chakrabartys (2010) Worten, um eine „Provinzialisierung Europas“, in der ein Blickwechsel vorgenommen wird und das übliche globale Zentrum in die Provinz rückt. Castro Varela und Dhawan (2005: 138) sehen die Chance postkolonialer Ansätze darin, „nicht dominante Zukünfte denkbar“ zu machen.

---

<sup>32</sup> Nach Spivak (2008: 29) impliziere Repräsentation nicht nur den Vorgang der Darstellung, sondern auch einen Akt der Vertretung: „[...] Repräsentation als ‚sprechen für‘, wie in der Politik, und Repräsentation als ‚Re-präsentation‘, als ‚Dar-stellung‘ bzw. ‚Vorstellung‘, wie in der Kunst oder der Philosophie“.

<sup>33</sup> Spivak begibt sich in ihrem bekanntesten Werk „Can the Subaltern speak?“ (2008) auf die Suche nach der Stimme der Marginalisierten, denen sie, auf Gramsci zurückgreifend, den Namen *Subalterne* gibt. Subalterne sind in diesem Zusammenhang heterogene Subjektpositionen, die keiner hegemonialen Klasse angehören und innerhalb (prä)kolonialer und postkolonialer Strukturen unterdrückt worden sind und werden.

### 3.1.1. Der koloniale Diskurs

*„Imagination creates the situation and then, the situation creates imagination. It may, of course, be the other way around: Columbus was discovered by what he found.“ (James Baldwin).*

Der Prozess der materiellen Kolonisierung wurde von einem epistemischen Legitimierungsdiskurs begleitet, der den Erober\_innen<sup>34</sup> letztenendlich die Anwendung brutaler Praktiken zur Unterwerfung ermöglichte, und überdies guthieß (vgl. Ziai 2006: 33). Die Grundstruktur des kolonialen Denkens beschreibt Ziai (ebd.) als eine

Zweiteilung der Welt in ‚zivilisierte Völker‘ oder ‚Nationen‘ und ‚unzivilisierte Stämme‘ oder ‚Menschenmassen‘, wobei letztere nicht zu einer funktionierenden Regelung ihrer eigenen Angelegenheiten in der Lage sind und erstere ihnen dabei zu Hilfe kommen [...].

Arndt (vgl. 2004: 92) stellt fest, dass vor allem Sprache und Wissenschaft als wichtiges Medium galten, um koloniale Erfindungen festzuschreiben und Kolonialismus zu legitimieren.<sup>35</sup> Spivak (1985: 235) bezeichnet den Vorgang der Aneignung der Welt durch Sprache und Schrift als „worlding“, also „Welt-Machen“. Damit betont sie die Dynamik einer eurozentrischen Logik, auf deren Basis ‚Wissen‘ über die Welt erzeugt und konstruiert wird.

Erst die Bedeutungsfixierung des ‚Anderen‘ als ‚unterlegen‘ ermöglichte die Konstruktion eines souveränen, ‚überlegenen‘ Selbst. So beschreibt Ziai (vgl. 2013: 25), dass sich die europäische Identität nur in Abgrenzung zu den nichteuropäischen Gesellschaften, quasi dem „Rest [der Welt]“ (Hall 1994: 137), die als defizitäre Abweichung von der Norm konstruiert wurden, als ‚fortschrittlich‘, ‚zivilisiert‘ und ‚aufgeklärt‘ bezeichnen konnte. Der „koloniale Blick“ (Melber 1992: 12) versteht, Mudimbe (1988: 72 f.) zufolge, „otherness in the name of sameness, reduces the different to the already known and thus fundamentally escape the task of making sense of other worlds“.

---

<sup>34</sup> Entgegen der weit verbreiteten Annahme, der Kolonialismus sei eine von Männern beherrschte Epoche gewesen, fand Mamozai (1989) in ihrer Untersuchung der deutschen Kolonialgeschichte heraus, dass auch Frauen an der Unterdrückung kolonisierter Völker beteiligt waren, z.B. als *weiße* Herrinnen, als patriotische Komplizinnen oder in ihrer Funktion zur rassistischen Herrschaftssicherung.

<sup>35</sup> Dabei spielt der bewusste Umgang mit Sprache und Wissenschaft im Prozess der Dekolonisierung ebenso eine wichtige Rolle (vgl. Arndt 2004: 103).

### 3.1.2. Der Entwicklungsdiskurs

Im Laufe des 20. Jahrhunderts kam es zu einer Transformation des kolonialen Diskurses: Das Motiv der ‚Entwicklung‘ erhielt Einzug in die Politik<sup>36</sup> und mit ihm, so White (2002: 411): „the project of Western capitalism“. Seitdem bildet die Einteilung in ‚Unterentwickelte‘ und ‚Entwickelte‘ die Verständigungsgrundlage in globalen Nord-Süd-Beziehungen. Dabei erscheint, laut Ziai (2010: 400), ‚Entwicklung‘ „als ein Bündel von miteinander verknüpften und normativ positiv aufgeladenen Prozessen, die in einigen Regionen stattfinden und in anderen nicht“. Escobar (vgl. 1995: 6, 53) analysiert ‚Entwicklung‘ als einen historisch produzierten Diskurs, der sich zwar auf der Grundlage von materiellen Gegebenheiten (die Verhältnisse im Globalen Süden) aber um ein fiktives Konstrukt herum (‚Unterentwicklung‘) artikuliert. Die Funktion dieses Diskurses sei, ihm zufolge, die Etablierung und Stabilisierung von Herrschaft (vgl. ebd.: 9, 26).

Im Entwicklungsdiskurs würden, laut Escobar (vgl. ebd.: 41) ‚Abnormalitäten‘, wie ‚Armut‘<sup>37</sup>, ‚Mangelernährung‘<sup>38</sup> oder die ‚Unterdrückung der Frau‘<sup>39</sup>, konstruiert werden, um entsprechende Interventionen zu legitimieren - „sich entwickeln‘ wurde ersetzt durch ‚andere entwickeln‘“ (Ziai 2006: 35). Die Wirkungsmacht entfalte sich über eine Professionalisierung und Institutionalisierung (vgl. ebd.). Politische Konflikte würden in den scheinbar neutralen Bereich der Wissenschaft transferiert, unabhängig von globalen Wirtschafts- und Machtverhältnissen gesehen und so entpolitisiert werden, weshalb Ferguson (1994) von ‚Entwicklung‘ als „Anti-Politics-Machine“ spricht. Nach Ziai (2006: 40) erhält der Entwicklungsdiskurs eine „Politik der Wahrheit“ und ein „Wissen über die Falschheit anderer Lebensweisen“ aufrecht.

Zusätzlich leitet, Ziai (vgl. 2006: 37) folgend, der Entwicklungsdiskurs einen Prozess der Subjektkonstituierung ein: Um den ‚entwickelten‘ Menschen wird eine ‚Samariter-

---

<sup>36</sup> Als Beginn des Zeitalters von ‚Entwicklungspolitik‘ wird die Amtsantrittsrede des amerikanischen Präsidenten Truman am 20.01.1949 gesehen. Dieser spricht erstmals von „unterentwickelten“ Gebieten, degradiert die Bewohner\_innen der südlichen Hemisphäre zu ‚Armen‘ und spricht von der Verantwortung der „friedliebenden Völker“ diesen ‚Armen‘ zu „helfen“, und zwar mittels „der Vorzüge“ des „gesammelten technischen Wissens“ (Truman zit. nach Ziai 2013: 25).

<sup>37</sup> Zu einer Dekonstruktion dieser, aus postkolonialer Perspektive, eurozentrischen Konzepte siehe: Sachs (1993c).

<sup>38</sup> ebd.

<sup>39</sup> ebd.



Identität' konstruiert, der den Not leidenden Völkern ‚Entwicklungshilfe‘ gewährt. Gromeyer (1993: 170) bemerkt, dass diese dabei, als ‚Hilfe‘ getarnt, ein „Instrument perfekter, eleganter Machtausübung“ darstellt.

### 3.1.3. Koloniale Kontinuitäten im Entwicklungsdiskurs

Parallelen zwischen dem kolonialen und dem Entwicklungsdiskurs werden in der von Ziai (2013) durchgeführten Gegenüberstellung verständlich. Beide Diskurse dienen neben der Herrschaftslegitimation auch der Konstruktion von Identitäten. ‚Entwicklungsländer‘ werden demzufolge erst durch den kolonialen Prozess des *worldings* zu diesen gemacht. Die ‚westlichen‘ Gesellschaften bilden sich erst gegenüber dem „Rest“ (Hall 1994) der Welt aus. Die „Zweiteilung der Welt“ (Ziai 2006: 33) ist beiden Diskursen inhärent. Ziai stellt fest, dass zwar im Laufe der Zeit das offen rassistische Element wegfiel, und ‚zivilisiert/unzivilisiert‘ durch ‚entwickelt/unterentwickelt‘ ersetzt wurde, doch die Vorstellung eines universellen Vergleichsmaßstabs, an dessen Spitze ‚westliche‘ Gesellschaften stehen, bliebe erhalten. In beiden Diskursen würden die ‚Defizite‘ des Globalen Südens als verbesserbar konzipiert werden. Für die ‚Lösung des Problems‘ bedarf es der Fähigkeiten und Ressourcen der als ‚überlegen‘ konstruierten Gesellschaften. Für Ziai deutet die Praxis der EZ darauf hin, dass dabei sowohl die Rolle der ‚Expert\_innen‘ als auch die der ‚zu Entwickelnden‘ mit einer bestimmten Hautfarbe verknüpft ist. (vgl. Ziai 2013: 25 ff.).

Die kolonialen Kontinuitäten im Entwicklungsdiskurs scheinen offensichtlich. Das verleitet Niethammer (ebd. zit. nach Zurmühl 1995: 64) dazu, von einem Übergang des „nehmenden Kolonialismus zum gebenden Kolonialismus“ zu sprechen. Trotz der naheliegenden Parallelen zwischen Kolonialismus und ‚Entwicklung‘ stellt es, so White (2002: 407), einen „Tabubruch“ dar, über *race* im Zusammenhang von Entwicklungspolitik zu sprechen. Der humanitäre Schein, in den sich ‚Entwicklung‘ hüllt, lässt scheinbar keinen Rassismus zu.

## 3.2. Post-Development

*„Entwicklung‘ ist heute eine begriffliche Amöbe: gestaltlos, aber unausrottbar. [...] Der Begriff hat keinen Inhalt, aber er erfüllt seinen Zweck als ein höheres Ziel, das jeden Eingriff rechtfertigt.“ (Sachs 1993b: 13).*

Post-Development-Theoretiker\_innen erklären ‚Entwicklung‘ bereits für beendet<sup>40</sup> und nennen für das Scheitern des eurozentrischen Konstrukts vier Gründe (vgl. Sachs 1993b: 9 ff.):

1. Angesichts ökologischer Problematiken stellen die ‚westlichen‘ Industrienationen keine nachahmenswerte Erfolgsmodelle dar.
2. Das Ende des Ost-West-Konfliktes, der zentrale, strategische Motivation für die Idee der ‚Entwicklung‘ war, entzog dieser ihre ideologische Grundlage.<sup>41</sup>
3. Entwicklungspolitik mit ihren neoliberalen Maßnahmen verstärkte, statt einer Umverteilung des Reichtums, die soziale Polarisierung.
4. Die Verallgemeinerung des ‚westlichen‘ Entwicklungsmodells führte zur kulturellen Hegemonie des Westens. Das Entwicklungskonzept schuf eine globale Monokultur bzw. eine Hybridisierung (vgl. Escobar 1995: 51).

### 3.3. Alternativen zu ‚Entwicklung‘

*„Die Freiheit der Entwicklung ist die Entwicklung der Freiheit und die Beendigung von ausbeuterischen, imperialistischen Methoden.“ (Gieler 2011: 50).*

Da Post-Development das Entwicklungsparadigma grundsätzlich ablehnt, gilt das Interesse nicht der alternativen ‚Entwicklung‘, sondern dem Aufzeigen von Alternativen zu ‚Entwicklung‘ (vgl. Escobar 1995: 215). Diese sind, Ziai (2006: 99) zufolge, geprägt von der „Wiederaneignung des lokalen Wissens gegenüber der modernen Wissenschaft, [...] der Politik gegenüber dem Nationalstaat und [...] der Ökonomie gegenüber der freien Marktwirtschaft“, sowieso einer allgemeinen Skepsis gegenüber universell gültigen Gesellschaftsmodellen. Zusätzlich fordert Esteva (vgl. 1992: 65 ff.) die Abschaffung aller ‚Hilfsprogramme‘, denn diese seien nichts weiter als eine Solidaritätsbewegung, „die mit Taschen voller Geld um die Welt [reist]“ (ebd.: 85), nach selbst definierten Maßstäben ‚Entwicklung‘ misst und in die kolonisierten Gesellschaften eingreift. Er kritisiert die Attitüde des *global citizen* und benennt jeden Versuch, globale Ziele zu realisieren als Utopie (vgl. ebd.: 84 ff.). Der Tatendrang des Nordens, die Welt verändern zu müssen, komme dem *weißen* Überlegenheitsdenken in kolonialen Zeiten gleich (vgl. ebd.).

---

<sup>40</sup> Durch einen konsequenten Gebrauch der Vergangenheitsform untermauert Sachs seine These.

<sup>41</sup> Zur Geschichte der Entwicklungspolitik siehe: Zurmühl (1995); Gieler (2011).

### 3.4. Rassismus

*„There is an apprehensive fear that if the colonial subject speaks, the colonizer will have to listen. She/he would be forced into an uncomfortable confrontation with ‚other‘ truths. Truths that have been denied, repressed and kept quiet, as secrets. [...] Secrets like slavery. Secrets like colonialism. Secrets like racism.“ (Kilomba 2013: 19).*

Kilomba bricht in ihrem Buch „Plantation Memories“ (2013) das Schweigen um Rassismus und hält drei wesentliche Merkmale fest. Erstens gehe es bei Rassismus um die „Construction of difference“ (ebd.: 40), die u.a. auch Rommelspacher (2009) und Hall (2004) als grundlegend bezeichnen. Demnach würden bestimmte äußerlich sichtbare Merkmale oder kulturelle Bedeutungen willkürlich herausgegriffen und zu einem natürlichen Unterschied (v)erklärt werden (vgl. Attia 2012: 12). Arndt und Kilomba (vgl. 2013: 40) weisen auf die künstliche Konstruktion von Differenz und die mit ihr einhergehende „Normsetzung des ‚Eigenen‘“ (Arndt 2004: 91), bzw. die Erfindung des ‚Anderen‘ hin. Zweitens seien diese „constructed differences [...] inseparably linked to hierarchical values“ (Kilomba 2013: 40), wie zum Beispiel „stigma, dishonor and inferiority“ (ebd.) und zusätzlich, nach Fanon (2013), Infantilisierung, Animalisierung, Dämonisierung, Romantisierung, Exotisierung. Drittens würden zuvor beschriebene Prozesse aus einer Position der Macht heraus - historischer, politischer, sozialer oder ökonomischer Macht geschehen (vgl. Kilomba 2013: 41). Einerseits entstehe Rassismus aus einer Machtposition, gleichzeitig sei dies, so Attia (vgl. 2012: 12), aber auch seine wichtigste Funktion. Rassismus könne daher als ein komplexes Herrschaftsverhältnis verstanden werden, welches einerseits Menschen ausbeutet, unterdrückt, einschränkt, ausschließt, ihnen Identitäten zuweist, und andererseits Menschen bevorteilt, Macht stabilisiert und privilegiert (vgl. Attia (2012); Busse (2004); Hall (1994); Sow (2009)). Zusätzlich wirke Rassismus oft mit anderen Machtverhältnissen wie Klassismus, Sexismus und Ableismus zusammen und verschiebe sich dementsprechend (vgl. Glokal e.V. 2013b: 13).

In ihrem Text „Was ist eigentlich Rassismus?“ arbeitet Rommelspacher (vgl. 2009: 29) vier Wirkmechanismen heraus: Naturalisierung<sup>42</sup>, Homogenisierung<sup>43</sup>, Polarisierung<sup>44</sup>

---

<sup>42</sup> Iman Attia (2012: 12) spricht an dieser Stelle von „Essenzialisierung“.

<sup>43</sup> Hier könnte auch von einer *Objektisierung* gesprochen werden, „because within racism one is denied the right to subjectivity“ (Kilomba 2013: 114).

und Hierarchisierung. Dabei kann Rassismus, ihr zufolge, auf struktureller, institutioneller und individueller Ebene stattfinden (vgl. ebd. 30). Kilomba (2013: 42) fügt diesen noch eine weitere hinzu: „everyday racism“<sup>45</sup>.

Zusammenfassend soll Rassismus hier verstanden werden als „a discursive regime, a chain of words and images“ (Kilomba 2013: 77), das durch koloniale Geschichte und Gegenwart historisch entwickelte und aktuelle Machtverhältnisse legitimiert und reproduziert (vgl. Rommelspacher 2009: 29). Heutiger Rassismus ist demnach ein integraler und konstitutiver Bestandteil der Gesellschaft und ihrer einzelnen Identitäten.

### 3.5. Critical Whiteness

*„Heute müssen sie [die Weißen] sich entscheiden, sie müssen aufwachen, zu einem neuen Bewußtsein kommen und ihren verantwortungslosen Dornröschenschlaf ein für allemal aufgeben.“ (Fanon 1981: 87).*

Ausgangslage der Kritischen Weißseinsforschung<sup>46</sup> ist die, von u.a. El-Tayeb (2009: 7) beobachtete, „Farbenblindheit“ in der *weißen* Gesellschaft im Namen des von hooks (1992: 167) beschriebenen „myth of sameness“. Macht werde, El-Tayeb (vgl. 2009: 7) zufolge, nicht verortet, *Weißsein* unsichtbar gemacht und Rassismus als kritisiertes Phänomen bleibe gebunden an die Existenz von People of Color (PoC)<sup>47</sup> und Schwarzen.

Das Grundanliegen der Critical Whiteness-Perspektive definiert Dyer (1997: 19) als „the project of making whiteness strange“. Forschungsgegenstand ist dabei, Busse (vgl. 2004: 10 f.) folgend, die Konstruktion des *weißen* privilegierten Subjektes, das die Definitionsgewalt über ‚Andere‘ innehat und Ort der Hegemonieproduktion ist. Der

---

<sup>44</sup> Iman Attia (2012: 12) spricht von einer „Dichotomisierung“.

<sup>45</sup> Unter *everyday racism* versteht Kilomba (2013: 146 f.) eine Reinszenierung kolonialer Szenen, oder auch „a white ritual of colonial conquest“, denn „[it] places us [Black people] back in scenes of a colonial past – colonizing us again“. *Everyday racism* bezieht sich auf „all vocabulary, discourses, images, gestures, actions and gazes that place the Black subject and People of Color [...] as ‚Other‘“ (ebd.: 42).

<sup>46</sup> In meiner Arbeit verwende ich Critical Whiteness und Kritische Weißseinsforschung synonym. Zur Einführung der Geschichte dieser Theorien siehe: Amesberger/Halbmayr (2008).

<sup>47</sup> People of Color ist eine politische Selbstbezeichnung von Personen, die nicht *weiß* sind und über einen gemeinsamen Erfahrungshorizont in einer mehrheitlich *weißen* Gesellschaft verfügen. Dean (vgl. 2011: 597) zufolge, stehe der Begriff vor allem für eine Verbundenheit untereinander, die sich über Unterschiedlichkeiten hinweg an gemeinsamen Rassismuserfahrungen in der Dominanzgesellschaft zeigt.

Perspektivwechsel, der auch bei postkolonialen Ansätzen zu beobachten ist, richtet den Blick statt auf den Ausgegrenzten auf den Ausgrenzenden. Rassismus wird dabei als konstitutives Merkmal der *weißen* Identitätskonstruktion und Gesellschaft verstanden (vgl. ebd.). Das Ziel der Kritischen Weißseinsforschung definiert Busse (vgl. ebd.) daher als die Sichtbarmachung von Zugehörigkeiten zur dominanten, *weißen* Gruppe, von Teilhabe an Ungleichheitsstrukturen und deren (un)bewusste Reproduktion.

Die Reflexion über eigene Privilegien stellt Hyatt (vgl. 2015: o.S.) als ein schwieriges Unterfangen dar, das oft Irritationen und Abwehrreaktionen verursache. Dabei komme, so Arndt (2009: 348), eine „Weißseinsverleugnung“ einer „Machtverleugnung“ gleich. Sie ist der Meinung, dass sich über Begriffe wie Bewusstsein, Scham, Verantwortung, Reflexionsbereitschaft und -vermögen mögliche Perspektiven auf *weiße* Identitätsmuster eröffnen (vgl. Arndt 2009: 356). Nach Kilomba (2013: 22) sollten *Weiße* sich nicht die Frage: „Am I racist?“ stellen, sondern stattdessen: „How can I dismantle my own racism?“. So formuliert, initiiere die Frage selbst schon einen Prozess (vgl. ebd.).

### 3.6. Fazit

Abschließend ist festzuhalten, dass die beiden Strömungen, Postkoloniale Theorien und Post-Development, eine wichtige Gesellschaftskritik im Foucaultschen Sinne<sup>48</sup> hervorbringen. Beide Ansätze lehnen das Repräsentationsprinzip im Sinne Spivaks ab, hinterfragen eurozentrische Weltbilder, decken Machtstrukturen auf und fordern neue Ansätze in der Nord-Süd-Zusammenarbeit. Die verschiedenen Theorieströmungen, die alltäglichen und strukturellen Rassismus als Phänomen mit einschließen, bilden die Grundlage einer kritischen Auseinandersetzung mit den Strukturen des *weltwärts*-Freiwilligenprogramms. Dabei erweisen sich Postkoloniale Analysestrategien in Verbindung mit der empirischen Untersuchung als besonders produktiv und erkenntnisreich, da sie kolonial-rassistische Strukturen überhaupt erst sichtbar, dadurch angreifbar, und schließlich auch veränderbar machen.

---

<sup>48</sup> Kritik zu üben, bestehe Foucault (1992) zufolge, darin, alltägliche Gesten und Praktiken schwierig werden zu lassen. Dies geschehe, indem diesen Gesten das Selbstverständliche genommen und die in ihnen wirksamen Machtverhältnisse aufgezeigt werden.

## 4. Rassismuskritische Betrachtung des *weltwärts-* *Freiwilligendienstes*'

*„Welche Realisierungschancen hätte wohl ein Freiwilligenprogramm namens ‚westwärts‘, das von Hugo Chavez für venezolanische Freiwillige initiiert und selbstverständlich eigenständig finanziert würde? Wie würden auf die Ankündigung eines solchen Programms die europäischen Innenminister reagieren?“ (Rosen 2009: 18 f.).*

### 4.1. Motivation der Freiwilligen

Die Motivation für die Teilnahme an *weltwärts* sind in Bezug auf die Weltanschauungen der Programmteilnehmenden und die Konzipierung des ‚Freiwilligendienstes‘ sehr aussagekräftig, weshalb sie hier explizit Berücksichtigung finden. Im Folgenden wird auf Grundlage des Medienspiegels, der Durchführung der Interviews, der Recherche von Internetblogs der Freiwilligen und eigener Erfahrungen, ein grober Überblick über die Beweggründe einer *weltwärts*-Teilnahme gegeben.

#### **Identitätsentwicklung**<sup>49</sup>

Für die jungen Freiwilligen stellt die *weltwärts*-Zeit oftmals eine identitätskonstituierende Erfahrung dar, befinden sie sich doch meist in einem Lebensabschnitt, in dem sie auf der Suche nach sich selbst sind. Diese Suche geschehe, so Van Baaijen (vgl. 2013: 90), vor dem Hintergrund der ‚Fremde‘. Daher beschreibt er den Globalen Süden „als Projektionsfläche und Therapeutikum“ (ebd.) der jungen Menschen. Der Landesdirektor des ehemaligen Deutschen Entwicklungsdienstes in Peru beschreibt es folgendermaßen: „Da kommen Leute fast noch als Kinder an und gehen nach zwölf Monaten als Erwachsene zurück nach Deutschland“ (Friedrich zit. nach Fürstenau 2010: o.S.). In den *weltwärts*-Projekten können die jungen Erwachsenen in neue Rollen schlüpfen und in geschützten und privilegierten Positionen andere Identitäten und Verhaltensweisen erproben. Die Erfahrungen im Globalen Süden förderten, nach Van Baaijen (2013: 90), die Individualisierung der jungen Menschen: der „individuelle, narzisstische Wunsch nach Einzigartigkeit“ treibt die Freiwilligen auf die „Suche nach den Accessoires individueller Differenz“. Auf dem Markt der Kulturen könne demnach nicht nur ‚Ethno-Schmuck‘ erworben werden, sondern auch die eigene Distinktion (vgl. ebd.).

---

<sup>49</sup> In den Interviews siehe: I: Z. 38 ff., 85.

Dieser ‚Kulturkonsum‘ verschlingt, Van Baaijen (2013: 91) zufolge, neben Geld auch andere Lebenswelten: „Er funktionalisiert die Menschen vor Ort, sie dienen als Statist/innen in jenen fremden Kulturen“.

### **Fernweh<sup>50</sup>**

Der Verein Glokal e.V. (vgl. 2013b: 28, 36) stellt fest, dass grundlegende Beweggründe der Freiwilligen für die Reise in den Globalen Süden in dem Kennenlernen von etwas ‚Anderem‘ und Neuem zu sehen sind. Dabei spielen oft auch das Erleben von Abenteuern und Neuem eine Rolle (vgl. ebd.). Im Sinne des klassisch touristischen Motivs des *Fernwehs* wird nach Differenz und Andersartigkeit verlangt. Dabei gilt, so Goethe (2002: 13), als „Bezugspunkt für die Feststellung von Differenz [...] immer die eigene Kultur“. Sie verdeutlicht, dass Kulturen im touristischen Kontext als abgrenzbar, statisch und mit ihren jeweiligen Besonderheiten, also typisch, imaginiert werden, die an bestimmten Orten auffindbar bzw. besuchbar sind (vgl. ebd.: 16). Dabei werden diese typischen Bilder des Globalen Südens stark von antizipierten Vorstellungen und Differenzenerwartungen geprägt, die Urry als „tourist gaze“<sup>51</sup> (1990) beschreibt. Laut Van Baaijen (vgl. 2013: 91) würden sich die jungen Freiwilligen auf der Suche nach Unterhaltung und Exotik in den vermeintlich ‚noch nicht‘ entfremdeten oder kapitalisierten Globalen Süden begeben. Dabei werde häufig ‚Authentizität‘ erfunden und die Bevölkerung durch exotische Phantasien indigenisiert (vgl. Steyerl 2002: 40), „Armut romanisiert“ (Glokal e.V. 2013b: 36) und Mittellosigkeit zum Ausdruck von Abenteuer, in dem die Jugendlichen die Rolle der aufopferungsvollen Abenteurer\_innen und Held\_innen übernehmen können (vgl. ebd.: 29). Van Baaijen (vgl. 2013: 91) sieht in diesen Motivationsgründen klassische, koloniale Eroberungsphantasien. Unter dem Schlagwort ‚Hilfe‘ geschehe die Ausweitung des eigenen Raums und die Besetzung und Aneignung anderer (vgl. ebd.).

---

<sup>50</sup> In den Interviews siehe: I: Z. 61 ff.; II: Z. 65 ff.; III: Z. 89 ff.

<sup>51</sup> Den *tourist gaze* definiert Urry (1990) als ein Blickregime, dem gewisse Erwartungen und Vorstellungen zugrunde liegen, maßgeblich von der jeweiligen Sozialisation und persönlichen Erfahrungen beeinflusst. Bei Aufenthalten in den bereisten Ländern vergleichen Tourist\_innen ihre realen Eindrücke mit den vorab imaginierten Bildern des *tourist gaze*, wobei das Abbild nicht nach der Realität, sondern die Realität nach dem Abbild beurteilt wird.

## Karriereplanung<sup>52</sup>

Verschiedene Sprachkenntnisse, soziales Engagement, Flexibilität, Auslandserfahrung<sup>53</sup>, ‚interkulturelle Kompetenzen‘ – sind Fähigkeiten, die Freiwillige während ihrer Zeit im Globalen Süden erwerben (möchten) - „Ob gewollt oder nicht: Freiwilligendienste sind Teil der Karriereplanung“ (Bello 2012: 57). Während die Freiwilligen, so Kontzi (vgl. 2013: 88), mit dem Rucksack voll sozialem Kapital zurückkehren und dies für ihr kosmopolitisches Image nutzen, können die ‚Partner\_innen‘ des Globalen Südens ihre zugeschriebenen Rollen kaum verlassen.

## ‚Helfen‘<sup>54</sup>

*„Augenscheinlich genügt heutzutage der Gestus des Gebens, unabhängig von der Art der Gabe, der Absicht des Gebers und dem Nutzen für den Empfänger, um den Tatbestand der Hilfe zu erfüllen.“ (Gronemeyer 1993: 173).*

Brüggemann (vgl. 2012: 59) beschreibt, dass es unter den *weltwärts*-Bewerber\_innen häufig die Vorstellung gibt, mittels ihres ‚Freiwilligendienstes‘ ‚die Welt zu verändern‘ oder wenigstens zu ‚helfen‘. Dabei verfügen die meist unausgebildeten und unerfahrenen Abiturient\_innen in der Regel aber über wenig handwerklich-praktische Erfahrung, nur geringe Sprachkenntnisse des ‚Empfängerlandes‘ und unbefriedigende pädagogische Kenntnisse, obwohl sie bevorzugt im pädagogischen Bereich, wie Kindergärten und Schulen, tätig sind (vgl. ebd.). Kaum werde, Kontzi (vgl. 2011: 42) zufolge, darüber gesprochen, dass die jungen Menschen, von Heimweh und Überforderung geplagt, gerade zu Beginn ihres Aufenthaltes selbst viel ‚Hilfe‘ brauchen. Aus diesem Grund sieht Brüggemann (2012: 59) in der Konstruktion der Helfer\_innenrolle Überlegenheitsgefühle nach kolonialem Muster: „Warum sollte eine unqualifizierte Freiwillige in einem anderen Land besser helfen können, als sie es in ihrer Ausgangsgesellschaft kann?“. Dass die jungen Freiwilligen sich überhaupt erst in der Lage fühlen, ‚helfen‘ zu

---

<sup>52</sup> In den Interviews siehe: I: Z. 67 ff.; II: Z. 25 f.; III: Z. 85 ff.

<sup>53</sup> ‚Auslandserfahrung‘ gilt als eine wichtige berufliche Qualifikation und Ausgangspunkt möglicher Expertise. Dabei wird von der Norm ausgegangen, dass alle jungen Menschen ihre gesamte Schulzeit in Deutschland verbracht haben. Bello weist darauf hin, dass, vor allem PoC und Schwarze, die einen Teil ihrer Kindheit und Jugend im Ausland gelebt haben, von dieser Norm ausgeschlossen bleiben. Ihr ‚interkulturelles Wissen‘ wird höchstens als Erfahrungsschatz angenommen, der Posten der Expert\_innen kommt dabei *Weiß*en zu. (vgl. Bello 2012: 57).

<sup>54</sup> In den Interviews siehe: I: Z. 95 f.; II: Z. 59 ff.; III: Z. 120 f.



können, und dies von der Öffentlichkeit auch meist als moralisch gutes Motto wahrgenommen wird (vgl. Kontzi 2011: 41), würde, Brüggemann (2012: 58) zufolge, „ohne die Kolonialgeschichte keinen Sinn ergeben“.

Dhawan (vgl. 2009: 56) warnt daher vor den Folgen von romantischen Vorstellungen unreflektierter Solidarität. Nur eine unzureichende Auseinandersetzung mit historischen Prozessen hätte es der globalen Elite ermöglicht, als Wohltäterin der Allgemeinheit aufzutreten (vgl. ebd.) und, in den Worten Spivaks (1991: 227), „revolutionäre Touristen“ hervorgebracht, die „die Welt an ihren freien Tagen retten“ wollen.

## 4.2. Koloniale Kontinuitäten

Rosen (vgl. 2009: 18) weist darauf hin, dass sich der ‚Freiwilligendienst‘ *weltwärts* historisch wie ideologisch in die Geschichte von Rassismus und Kolonialismus einreicht. Freiwillige, die heute in die ausgebeuteten Länder reisen und sich ‚engagieren‘, seien „unwiderruflich Teil dieses gewalttätigen und zerstörerischen Erbes“ (ebd.). Der einfachste Test, der den rassistisch-hierarchischen Charakter von *weltwärts* belege, sei die Frage nach der Umkehrung der Verhältnisse:

Wie vorstellbar ist es, dass ein junger Freiwilliger aus Tansania in einer Kreuzberger Schule unterrichtet? Wie wahrscheinlich ist, dass eine junge Abiturientin aus Guatemala Budgets der Stiftung Nord-Süd-Brücken<sup>55</sup> verwaltet? (ebd.).

Brüggemann (vgl. 2012: 58) stellt zudem koloniale Kontinuitäten in der von *weltwärts* benutzten Sprache fest. Demzufolge beschreibt sie die Verwendung von Begriffen wie ‚Entsenden‘, ‚Freiwilligendienst‘ und ‚Entwicklungsland‘ als „koloniale Echos“ (ebd.), die auf die Kolonial- und Missionsgeschichte zurückzuführen seien. Sie schlussfolgert, dass durch die Verwendung dieser Begriffe einem ungerechtfertigten Vorgehen ein positiver Beiklang verschafft wird und dadurch Machtverhältnisse verschleiert und Verantwortlichkeiten nicht thematisiert werden (vgl. ebd.: 58 f.)

Kontzi (2013: 88) überträgt den von Melber (1992) geprägten Begriff des *kolonialen Blicks* auf die Selbstwahrnehmung der Freiwilligen und sieht ihn als „Teil einer Ideologie der weißen westlichen Überlegenheit“. Dieses Selbstverständnis werde durch die strukturellen Voraussetzungen des Programms und durch die mediale Berichterstat-

---

<sup>55</sup> Die Stiftung Nord-Süd-Brücken agiert u.a. als ‚Entsendeorganisation‘ für *weltwärts*.

tung verstärkt (vgl. Kontzi 2013: 88). Es werde demnach ein Bild von Deutschland als Land ohne Probleme entworfen, das die *weltwärts*-Freiwilligen als Botschafter\_innen für soziale Gerechtigkeit und Umweltschutz auftreten ließe (vgl. ebd.).

Dass „nicht mehr der Schrei, sondern der Standard der Normalität“ (Gronemeyer 1993: 171) die ‚Hilfe‘ von *weltwärts* steuere, erkennt Brüggemann (2012: 58), indem sie fragt: „Für was bietet diese junge Frau<sup>56</sup> sich ‚freiwillig‘ an, wer wird von ihrem ‚Dienst‘ profitieren? [...] Hat es [das ‚Entwicklungsland‘] um diesen ‚Freiwilligendienst‘ gebeten?“. Nur in einer postkolonialen Weltordnung könne so selbstverständlich über die Angelegenheiten anderer Staaten entschieden werden:

die Tatsache, dass ein Staat kurzerhand beschließen kann, innerhalb von drei Jahren 10.000 Menschen einen Freiwilligendienst im Ausland zu ermöglichen – wie es beim *weltwärts*-Programm geschehen ist – , ohne dass größere diplomatische Verwerfungen erwartet werden müssen, ist keinesfalls eine Selbstverständlichkeit. (Brüggemann 2012: 58).

#### 4.2.1. Hierarchische Begegnungen

*„Denn wir im Norden bestimmen, wann, wo und unter welchen Bedingungen so etwas wie interkulturelle Begegnung oder globales Lernen stattfindet.“ (Rosen 2009: 18).*

Die verschwiegenen historisch-rassistischen Muster, die dem vom BMZ (2014: 9) angepriesenen „gleichberechtigten Austausch“ zugrunde liegen, verleiten Rosen (2009: 18) dazu, von einer „Scheinheiligkeit im Konzept von Begegnung“<sup>57</sup> zu sprechen. Auch für Kontzi (2013: 86) weist *weltwärts* eine klare hierarchische Struktur auf, an deren Spitze die Freiwillige als „Königin“ steht. Die vermeintlichen ‚Partner\_innen‘ des Globalen Südens tauchen, ihr zufolge, wenn überhaupt, nicht als Akteur\_innen, sondern als indirekte Zielgruppe auf, denen ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ gewährt wird (vgl. ebd.). Kontzi (2011: 42) merkt an, dass die Einsatzstellen von Freiwilligen hauptsächlich im Bildungsbereich angesiedelt sind, wo diese, von ihrer europäischen Sozialisation geprägt, ‚Wissen‘ vermitteln und in solchen Situationen „aufgeklärte Subjekte, die aufzuklärenden Objekten begegnen“ repräsentieren würden.

---

<sup>56</sup> Die Verwendung der weiblichen Form hat sich in vielen Texten durchgesetzt, aufgrund der Herausstellung der tatsächlichen Zielgruppe des Freiwilligenprogramms als „jung, weiblich, akademisch“ (Kontzi 2013: 86).

<sup>57</sup> An dieser Stelle zieht Rosen (vgl. 2009: 18) einen spannenden Vergleich zur aktuellen Migrations- und Asylpolitik. Demnach würde Begegnung auf der einen Seite durch die Finanzierung eines entwicklungspolitischen ‚Freiwilligendienstes‘ gefördert, auf der anderen Seite durch die Finanzierung der Europäischen Grenzschutzagentur *Frontex* verhindert werden (vgl. ebd.).

Es besteht innerhalb des Freiwilligenprogramms, so Kontzi (vgl. 2011: 42) neben dem strukturellen Machtgefälle auch ein finanzielles. So würden „die Gelder, die für weltwärts zur Verfügung stehen, größtenteils in ‚deutscher Hand‘“ bleiben“ (ebd.) und entlohnte *weltwärts*-Tätigkeiten fast ausschließlich in Deutschland angesiedelt sein. Während deutsche Pädagog\_innen und ‚Entsende-Organisationen‘ für die Begleitung der Freiwilligen bezahlt werden würden und Freiwilligen während ihres Auslandsaufenthaltes ein monatliches Taschengeld<sup>58</sup> sowie den Rückkehrer\_innen die Finanzierung eines entwicklungspolitischen Engagements zur Verfügung steht, werden die Dienste im ‚Partnerland‘, wie Mentor\_innentätigkeiten und die Unterbringung bei einer Gastfamilie, kaum benannt bzw. ausreichend entlohnt, so Kontzi (vgl. ebd.: 41 f.).

Kontzi (vgl. 2011, 2013) und Rosen (vgl. 2009) führen die hierarchischen Verhältnisse innerhalb der *weltwärts*-Begegnungen auf ein postkoloniales Machtgefälle zurück, das in Möglichkeiten und Unmöglichkeiten aufgeteilt sei, und damit denkbar ungünstige Voraussetzungen für den proklamierten ‚Austausch auf Augenhöhe‘ schaffe.

#### **4.2.2. Reproduktion von Rassismus**

*„Again and again, and without my conscious intention, my whiteness opened me doors, jumped me queues, filled me plates, and invited me to speak. It was unnerving how quickly even a person like me, with well established ‚hang-ups‘ over my own privilege, could become used to being called ‚Madam‘.“ (White 2002: 408 f.).*

Die Verantwortung und Anerkennung, die den jungen *weltwärts*-Freiwilligen in ihren Einsatzstellen entgegengebracht werde, und die Absurdität der Umkehrung dieser Verhältnisse, sieht Rosen (vgl. 2009: 18) im Zusammenhang mit der Herkunft und Hautfarbe der Freiwilligen und dem Machtverhältnis zwischen Globalen Süden und Globalen Norden. Diese Rollenverteilung zeuge, so Kontzi (2011: 42), von einer „über Jahrhunderte aufgebaute[n] verinnerlichte[n] Dominanz der Subjekte des Westens“, die auf ein tief eingepflanztes Minderwertigkeitsgefühl der ehemals kolonisierten ‚Anderen‘ trifft. Demzufolge sind die Programmteilnehmenden Teil von komplexen, rassistisch-hierarchischen Strukturen, die sich Kontzis (vgl. ebd.) Meinung nach nicht einfach in einer Begegnung mit dem ‚Anderen‘ auflösen würden.

---

<sup>58</sup> In den durchgeführten Interviews fiel in diesem Zusammenhang, unter kritischer Betrachtung des Konzeptes um ‚Freiwilligkeit‘, das Wort *Gehalt* (vgl. III: Z. 171 ff.).

Glokal e.V. (2013b) zeigt in einer rassismuskritischen Analyse von Internetblogs der Freiwilligen, in denen sie von ihrer Zeit im Globalen Süden berichten, auf, dass sich koloniale Gedankenstrukturen im Zuge einer „Kolonisierung des Geistes“ (ebd.: 12) auch auf individueller Ebene wiederholen und sie „im Handgepäck Rassismus“ (Bakkes et al. 2002) mit auf ihre Reise nehmen. In ihren Berichten beschreiben *weltwärts-Rückkehrer\_innen*, so Kontzi (vgl. 2011: 42), neben ihren Tätigkeiten, meist als Lehrende, häufig auch ihre mitgenommenen Erfahrungen, die meist im emotionalen Bereich verortbar sind. Das lässt Letztere zu der Aussage verleiten: „Der rationale Westen trifft mal wieder auf den emotionalen Rest der Welt“ (ebd.). Glokal e.V. (vgl. 2013b: 22) arbeitet in der Betrachtung der Blogs zwei sprachliche Strategien heraus: Zum einen werde sich durch die Verwendung eines homogenisierten *Wir*, das wahlweise auf das Kollektiv der Freiwilligen oder das der deutschen Gesellschaft verweist, auf einen vermeintlichen Standard des ‚Eigenen‘ bezogen und Differenz zum ‚Anderen‘ hergestellt. Zum anderen würden durch den Gebrauch von Passivkonstruktionen verantwortliche Akteur\_innen nicht benannt und dominante Sichtweisen reproduziert werden (vgl. ebd.: 23). Inhaltlich betrachtet, stellt Glokal e.V. (vgl. 2013b: 21, 30, 36) fest, dass sich viele Freiwillige mit *kolonialem Blick* oder *tourist gaze* an Defiziten und Mängeln orientieren, zu denen sie oft gleichzeitig Lösungsvorschläge bieten, und darüber hinaus, exotisierend über stereotype Themen wie ‚Armut‘, Natur und Lebensfreude erzählen. Dabei hätten viele der verwendeten Begriffe ihren Ursprung in der Zeit der Kolonialisierung und wären Teil eines Netzes von kolonial-rassistischen Assoziationen (vgl. ebd.: 20 f.). Auch die Fotografien der Freiwilligen entsprächen oft stereotypen und exotisierenden Vorstellungen und würden meist ohne Einverständnis der Abgebildeten veröffentlicht werden (vgl. ebd.: 24 ff.). Stark und Weber (2012: 71) betonen, dass diese Fotografien dabei immer nur Ausschnitte darstellen: „Das Problem liegt nicht in einer schönen Naturaufnahme oder einem Bild von einem verrosteten Bus. Das Problem liegt darin, dass das Weglassen System hat“.

#### **4.2.3. Postkoloniale Wissensproduktion**

Kontzi (vgl. 2011: 42) beobachtet, dass die selbst-referentiellen Berichte der Freiwilligen häufig ein Expert\_innentum zutage fördern, was maßgeblich von den *weltwärts-*

Strukturen unterstützt werde.<sup>59</sup> Während die Subalterne, im spivakschen Verständnis, meist stumm bleibt, sprechen an ihrer statt die deutschen Akteur\_innen, die nach einem Jahr Aufenthalt, so Kontzi (vgl. ebd.: 40 ff.) als ‚Expert\_innen‘ für ihr Gastland gesehen werden. Ihnen komme eine große mediale Aufmerksamkeit zu: Sie verfassen Internetblogs, schreiben Erfahrungsberichte, halten Vorträge, werden für Zeitungen interviewt oder werden zu Trainer\_innen für die Vor- und Nachbereitungsseminare künftiger Freiwilliger (vgl. ebd.). Aus rassismuskritischer Perspektive ist dies sehr bedenklich, weil zum einen die Berichterstattung, wie im vorherigen Kapitel erläutert, zuweilen offen rassistisch ist und zum anderen der Expert\_innenstatus, Stark und Weber (vgl. 2012: 68) zufolge, jeglicher Grundlage entbehrt: Vermutungen, Halbwissen und subjektive, einseitige Erzählungen würden die Berichte der Freiwilligen prägen. In diesem Zusammenhang ist das von Aithal (2004: 75) skizzierte Hauptproblem internationaler Solidaritätsarbeit, die Repräsentation der Menschen des Globalen Südens von denen des Globalen Nordens, auf *weltwärts* übertragbar: Durch das Sprechen *über* „die Lage der Anderen stellt sich der Westen in seinem Expertentum immer wieder her, der Kompetenzrahmen verdoppelt sich“.

#### 4.2.4. Wer ‚entwickelt‘ Wen?

Die Konzipierung von *weltwärts* als *Lernprogramm* lässt Töpfl (2008: o.S.) Rückschlüsse darauf ziehen, dass es sich bei dem ‚Freiwilligendienst‘ um „Egotrips [...]“ handelt. Er wirft in der Einleitung seines Artikels die Frage auf, wem die freiwilligen ‚Helfer\_innen‘ eigentlich nützen würden, und beantwortet sie direkt im Anschluss mit: „am meisten sich selbst“ (ebd.). Mit den ‚Freiwilligendiensten‘ fördere *weltwärts* die Bildung und Ausbildung junger Deutscher und das Voranschreiten einer mündigen Zivilgesellschaft letztlich in Deutschland, nicht aber im Ausland (vgl. ebd.). Es handele sich demnach um ein deutsches Lernprogramm, welches sich mit einer entwicklungspolitischen Fassade ‚schmücke‘ (vgl. ebd.).<sup>60</sup> Van Baaijen erkennt in der Konzipierung des Freiwilligenprogramms als *Lerndienst* eine

---

<sup>59</sup> In diesem Sinne fordert der Werbeflyer des Freiwilligenprogramms potentielle Teilnehmende dazu auf: „Schreibe über deine Erlebnisse und lass andere von deinem neuen Wissen profitieren - auch nach deiner Rückkehr!“ (Engagement Global gGmbH 2014: o.S.).

<sup>60</sup> Von Fachleuten und Medien wird in diesem Zusammenhang insbesondere die Zweckentfremdung von EZ-Geldern kritisiert. Siehe: Braunmühl (2010); Novotny (2008).

neokoloniale [...] Indienstnahme des Südens durch unsere Gesellschaften [des Globalen Nordens], der Ausbeutung seiner materiellen und intellektuellen Ressourcen zur Befriedigung der ökonomischen, sozialen, kulturellen, emotionalen oder psychischen Bedürfnisse des Nordens. (Baaijen 2013: 92).

Er folgert: „Diese Instrumentalisierung [...] ist nicht zufällig, sondern hat System“ (ebd.). Gemeint ist damit ein System von Privilegien, die nur einer Minderheit zur Verfügung stehen würden. Diese hätten die Entscheidungsmacht inne, den ‚Hilfsbedürftigen‘ einen Besuch abzustatten, und dabei gleichzeitig eigene Bedürfnisse zu befriedigen (vgl. ebd.).

### 4.3. Begleitseminare

Glokal e.V. (2013a) unterzog den Materialien der ‚entwicklungspolitischen‘ Bildungsarbeit, die u.a. der Vor- und Nachbereitung<sup>61</sup> von *weltwärts*-Freiwilligen dienen, einer postkolonialen Analyse. Dabei stellen sie fest, dass die Materialien meist aus einer *weißen*, europäischen Perspektive verfasst sind und sich dementsprechend oft auf eine dominante ‚westliche‘ Geschichtsschreibung und ihr inhärente eurozentrische Vorstellungen von ‚Entwicklung‘, Kultur und Rassismus beziehen (vgl. ebd.: 48 f.). Die Verwobenheit dieser Konzepte mit Kolonialismus und Macht- und Herrschaftsverhältnissen würde nicht thematisiert werden (vgl. ebd.). Zusätzlich konstatieren Brüggemann und Köhler (vgl. 2012: 64), dass viele Methodenhilfen Menschen der Zielgruppe ausgrenzen, wenn sie sich beispielsweise nur an *weiße* Freiwillige richten. Zwar haben sich Verfasser\_innen der entwicklungspolitischen Bildungsmaterialien der Kritik angenommen und postkoloniale Themen sowie Rassismuskritik integriert, jedoch macht es für Brüggemann und Köhler (2012: 65) den Anschein, als gehe es lediglich darum, „Vorwürfe zu entkräften“, anstatt Probleme mit dem *weltwärts*-Programm ernst zu nehmen“. In diesem Sinne empfanden Stark und Weber (2012: 68), aus der Perspektive der Freiwilligen, Einheiten zu Rassismus als „Blanko-Scheck“ für ihr Verhalten im Globalen Süden. Brüggemann und Köhler (vgl. 2012: 66) erklären die institutionellen Abwehrreaktionen gegenüber der Thematisierung von Rassismus und Kolonialismus

---

<sup>61</sup> Inhalte der pädagogischen Vor- und Nachbereitung *weltwärts*-Freiwilliger sollen, laut Förderleitlinien des Programms (vgl. BMZ 2014: 8 f.) die Auseinandersetzung mit entwicklungspolitischen Fragen, die Einführung in die Lebensrealität des Gastlandes und die Reflexion der eigenen Rolle im ‚Freiwilligendienst‘ sein.

damit, dass eine tiefgründige rassismuskritische Perspektive dem *weltwärts*-Programm seine Daseinsberechtigung entziehen würde.

#### 4.4. Das Reverse-Programm

„Um den Anspruch eines entwicklungspolitischen Lern- und Austauschdienstes konsequent zu erfüllen“ (Engagement Global o.J.a: o.S.), etablierte das BMZ 2013 die Süd-Nord-Komponente. Dass dieses Vorhaben jedoch höchst inkonsequent umgesetzt wird, drückt sich vor allem in den Zahlen aus (siehe Kapitel 1.2).

Ein weiterer kritischer Punkt sind die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen der Süd-Nord-„Austausch“ stattfindet. Kiesel (2012: o.S.) stellt fest, dass Süd-Freiwillige in Deutschland eine rassifizierte Gesellschaft vorfinden, die sie „längst nicht so wohlgesonnen [...] empfängt, wie sie [...] entsendet“. Außerdem wären sie im Vergleich mit den deutschen Freiwilligen aufgrund ihrer ökonomischen Verhältnisse in ihrer Freizeitgestaltung eingeschränkter und auch Besuch aus der Heimat sei u.a. aufgrund von Visa-Bedingungen nicht selbstverständlich (vgl. ebd.).

Kiesels (2012: o.S.) Meinung nach ist der Platz, der Süd-Freiwilligen angedacht ist, folgender: Als arbeitende Aushilfskräfte sollen sie „weiß-deutschen Zielgruppen ‚authentische‘ Erfahrungen mit ‚Ausländern‘ ermöglichen<sup>62</sup>, ohne, [dass diese] Angst haben [...] müssen, dass sie hier bleiben“. Die Deutschen blieben primäre Zielgruppe, während die Income-Freiwilligen für die eigenen Vorteile instrumentalisiert würden (vgl. ebd.). Zusätzlich gehe es, so Kiesel (2012: o.S.), bei *weltwärts*-Reverse im Rahmen von entwicklungspolitischer Logik um die Stärkung der Zivilgesellschaften des Globalen Südens, und nicht andersherum - „Sie [die Süd-Freiwilligen] sollen von uns lernen, dieses Mal allerdings nicht dort, sondern hier“. In der Praxis würden die Income-Freiwilligen, laut Kiesel (ebd.), demnach nicht als Expert\_innen und Helfer\_innen empfangen werden, sondern als „Praktikant\_innen, Lernende oder [...] Diversity-Schmuck“.

---

<sup>62</sup> Das BMZ (2014: 9) möchte durch den Kontakt mit Reverse-Freiwilligen „in Deutschland auch bisher nicht angesprochene Zielgruppen für die Auseinandersetzung mit entwicklungspolitischen Zusammenhängen erreichen und sensibilisieren“.

#### 4.5. Anti-Politics-Machine

Die unreflektierte Selbstwahrnehmung der Freiwilligen, im Sinne von „die Menschen dort sind arm, aber glücklich“ (Glokal e.V. 2013b: 36), und die damit zusammenhängende Entpolitisierung scheinen, nach Kontzi (2013: 88), Zweck des Programms zu sein. Bei *weltwärts* stünden nicht die Ursachen sozialer Ungerechtigkeit, sondern deren Auswirkungen im Fokus (vgl. ebd.). Würden Ursachen von ‚Armut‘ aufgedeckt werden, müssten Freiwillige schließlich sich selbst, ihre Lebensweise, die deutsche Politik und nicht zuletzt, die EZ hinterfragen (vgl. ebd.). Ferguson (vgl. 1994) und Ha (vgl. 2004) schätzen diese vermeintliche Entpolitisierung als hochpolitischen Akt ein.

Freiwilligenprogramme können außerdem, so Van Baaijen (2013: 91), eine Privatisierung von Solidarität zur Folge haben, d.h. einen Wechsel von gesellschaftlicher, transparenter Solidarität hin zur individuellen. Das stelle insofern eine Gefahr dar, als dass „der politische Betätigungsraum, in dem gesellschaftliche Forderungen nach struktureller entwicklungsbezogener Veränderung formuliert und Systemfragen gestellt werden“ (ebd.) vernachlässigt werde. Dhawan (vgl. 2009: 55) hält fest, dass eine solche ‚Politik des Helfens‘ ökonomische und geopolitische Interessen verdeckt, Machtverhältnisse verschleiern und Zusammenhänge „zwischen ‚unserer‘ Entwicklung und ‚ihrer‘ Ausbeutung“ vernachlässigt.

#### 4.6. Die globale Klasse

*„Die globale Klasse kennt keine Grenzen. Wie wäre sie sonst auch global‘ zu nennen?“*  
(Jain 2009: 1).

Ähnlich wie Dhawan (vgl. 2009) kritisiert auch Jain (vgl. 2009) die Herausbildung eines elitären Kosmopolitismus. Die „selbstverständliche, kaum herausgeforderte Herrschaft über den globalen Raum“ (ebd.: 1) und ihre „(expansive) Welt-Offenheit“ (ebd.) kennzeichne Weltbürger\_innen als „globale Klasse“<sup>63</sup> (ebd.). Ihr ständen das „globale ‚Proletariat‘, die ‚Underdogs‘, die Machtlosen und Marginalisierten dieser Erde“ (ebd.) gegenüber. Außerdem stellt Jain (2009: 9) fest, dass lokale Unterschiede eine essentielle Voraussetzung für die Herausbildung der globalen Klasse darstellen: „Vom Aufspüren

---

<sup>63</sup> Von Vacano (vgl. 2010: 59) stellt in ihrer Studie über Ethnotourismus fest, dass *Weißsein* und *Tourist\_insein* oft gleichgesetzt wird. Ähnlich verhält es sich möglicherweise mit der *globalen Klasse*.



und Ausbeuten solcher lokalen Differenzen lebt die globale Klasse“<sup>64</sup>. Baumann (1997: 327 f.) fügt hinzu:

Glokalisierung<sup>65</sup> polarisiert Mobilität – die Möglichkeit [und Unmöglichkeit], die Zeit zu nutzen, um die Beschränkungen des Raums zu annullieren. [...] ‚Globalisierung‘ und ‚Lokalisierung‘ mögen untrennbare Seiten derselben Medaille sein, aber die zwei Teile der Weltbevölkerung leben auf verschiedenen Seiten und sehen nur eine Seite.

*Weltwärts*-Freiwillige befinden sich in dem von Jain beschriebenen Spannungsfeld und gehören nach seinem Verständnis zur globalen Klasse. Das Privileg nahezu uneingeschränkter eigener Mobilität bzw. das Privileg an *weltwärts* teilzunehmen, bestehe, nach Steyerl (vgl. 2002: 40 f.), nur bei gleichzeitiger Unbeweglichkeit der Anderen.<sup>66</sup> Denn: Könnten sich die Menschen aus den ‚Partnerländern‘ ebenso frei im globalen Raum bewegen, würde das nicht dem Freiwilligenprogramm seine Existenzgrundlage entziehen?

#### 4.7. Fazit

Viele der beschriebenen Mechanismen bzw. Kritikpunkte sind nicht nur ausschließlich auf das *weltwärts*-Programm anwendbar, sondern auch auf Phänomene des Tourismus und der EZ im Allgemeinen. Aus postkolonialer Perspektive analysiert, steht das deutsche Freiwilligenprogramm in kolonialer Tradition - radikaler ausgedrückt, handelt es sich um einen *Kolonialdienst* statt ‚Freiwilligendienst‘. Es wurde ersichtlich, dass Hierarchien durch den vermeintlichen ‚interkulturellen Austausch‘ nicht abgebaut, sondern verstärkt werden. Grenzen und Differenzen werden gefestigt, Machtverschiebungen finden nicht statt. Zwar strich das BMZ 2013 formell das ‚Helfen‘ und stellte das *Lernen* in den Vordergrund, jedoch ändert dies scheinbar nichts am entwicklungspolitischen Setting von *weltwärts*, nichts an der Indienstnahme des Globalen Südens für einseitige Lernzwecke und auch nichts an der Selbstwahrnehmung der Freiwilligen.

---

<sup>64</sup> Ausbeutung sei, so Jain (vgl. 2009: 10), überhaupt nur auf der Grundlage von Differenz möglich.

<sup>65</sup> Der Hybrid-Begriff *Glokalisierung* beschreibt, dass jeder Globalisierungsprozess dialektisch einhergeht mit Lokalisierungsprozessen (vgl. Jain 2009: 7).

<sup>66</sup> Es heißt zwar *Globaler Süden*, aber letztendlich wird dieser, meiner Meinung nach, meist lokal gedacht und auch verortet, was ihn schließlich auch erst besuchbar macht.

## 5. Forschungsergebnisse

In diesem Kapitel werde ich meine Forschungsergebnisse präsentieren. Die Kategorien, die sich aus den verschiedenen Kodierungsschritten in der Auswertung ergeben haben, werde ich zur Struktur der Darstellung verwenden. Um einerseits dem Kriterium der Reliabilität und andererseits dem Ausdruck der Interviewten gerecht zu werden, beziehe ich dabei immer wieder Interviewausschnitte mit ein. Derweil verstehe ich, im Sinne der *Grounded Theory*, meine Ergebnisse als „eine Pause im nie endenden Prozess der Theoriegenerierung“ (Glaser/Strauss 1998: 50).

Für die Forschung wurden folgende Personen befragt<sup>67</sup>:

I Valentin (24 Jahre), Student der Sozialen Arbeit im fünften Semester, *weltwärts*-Freiwilliger 2010/11 für zehn Monate in Dehradun, Indien. Mittlerweile an der Durchführung von Freiwilligen-Seminaren bei der ‚Entsendeorganisation‘ ‚Freunde der Erziehungskunst Rudolf Steiners e.V.‘ beteiligt.

II Christoph (22 Jahre), Student der Sozialen Arbeit im dritten Semester, *weltwärts*-Freiwilliger 2012/13 für zwölf Monate in Butare, Ruanda.

III Daniela (25 Jahre), Studentin der Sozialen Arbeit im achten Semester, *weltwärts*-Freiwillige 2010/11 für 13 Monate in Zarate, Argentinien.

### 5.1. Ergänzende Kritik

#### Probleme in den Projekten

In Bezug auf das individuelle Erleben der Arbeit im Globalen Süden wird eine Diskrepanz zwischen den Erwartungen der Programmteilnehmenden und den tatsächlichen Erfahrungen vor Ort deutlich. Das ist zum einen, laut der Interviewten, auf die persönlichen Einstellungen der Freiwilligen, zum anderen auf institutionelle Probleme mit den ‚Partnerorganisationen‘ zurückzuführen.<sup>68</sup> So schildert Christoph (Z. 27 ff.) zunächst, dass die Beschreibung seines *weltwärts*-Projektes nicht mit der tatsächlichen Arbeit vor

---

<sup>67</sup> Auf Wunsch werden die Interviewten nicht anonymisiert. Im Folgenden werden sie bei ihrem Vornamen genannt, wobei Valentin mit I, Christoph mit II und Daniela mit III zitiert wird.

<sup>68</sup> Interessant wäre an diesem Punkt die Frage nach Partizipationsmöglichkeiten und Haltungen der *weltwärts*-Akteur\_innen des Globalen Südens. Kontzi (2013: 86) deutet diesen Aspekt an, indem sie beschreibt, dass jene sich nur „indirekt, vermittelt über die jeweilige deutsche Entsendeorganisation einbringen“ können.

Ort übereinstimmte: „Also, das hieß ‚Englisch- und Kreativförderung im Grundschulalter‘, was dann sich auch als relativ offenen Rahmen herausgestellt hat, [...] das heißt, ich konnte eigentlich machen, was ich wollte. Also, es gab keine Kontrolle, die gesagt hat: ‚Du musst das machen!‘“<sup>69</sup>. Die Arbeit vor Ort scheint sehr von der Einsatzstelle abzuhängen. So entstünden bei einigen Freiwilligen, Christoph (vgl. Z. 170 ff.) zufolge, Gefühle von Nutzlosigkeit, welche er auf eine fehlende Ernsthaftigkeit, Daniela (vgl. Z. 120 ff.) auf überhöhte Erwartungen im Zusammenhang mit dem ‚Helfer\_innen‘-Motiv, zurückführt. Im Gegensatz dazu hätte es in Valentins Projekt den Anspruch gegeben „viel Verantwortung zu übernehmen und (...), selbstständig einfach zu gucken, dass der Laden läuft“ (I: Z. 131 ff.). In seinen Augen sei dieses Maß an Verantwortung zum Teil nicht gerechtfertigt im Hinblick auf das Alter und die nicht vorhandene Ausbildung der Freiwilligen. Unter Umständen könnten dadurch Gefühle von Überforderung und hoher Belastung aufkommen (vgl. I: Z. 140 ff.). Interessanterweise werden, Kontzi (2013: 88) zufolge, solche Erfahrungen in der medialen Berichterstattung ausgeblendet oder „als Herausforderungen dargestellt, welche die Freiwilligen heldenhaft meistern“.

### **Privilegienförderung**

Alle drei Interviewpartner\_innen sind sich einig, dass durch den *weltwärts*-‚Freiwilligendienst‘ privilegierte Menschen zusätzlich privilegiert werden, sowohl auf nationaler, als auch auf internationaler Ebene. Daniela (vgl. Z. 268 ff.) sieht die gesamtdeutsche Gesellschaft nicht repräsentiert und bemängelt die fehlende Motivation seitens der ‚Entsendeorganisationen‘, dies zu verändern. Die deutsche Zielgruppe des BMZ-Programms zeigt sich, nach Angaben Valentins (vgl. Z. 421 ff.), recht homogen: *weiß*, akademisch, jung, mit einem familiären Background der Mittel- oder Oberschicht. Letztendlich seien es oft Personen, die ihre Zeit im Ausland sogar selbst bezahlen könnten (vgl. III: Z. 410). Ohnehin privilegierte Menschen haben, so Daniela (Z. 295 ff.), „dann quasi nochmal mehr diesen Benefit [...], irgendwohin zu gehen, auch die Zeit zu haben überhaupt, irgendwie das zu machen“. Die von Daniela genannten *Benefits* drücken sich neben der finanziellen Unterstützung durch das BMZ auch in Form von, während der *weltwärts*-Zeit erworbenen, Soft-Skills und (Kommunikations-)Kompetenzen aus, die sich „super im Lebenslauf machen und für später dann im Be-

---

<sup>69</sup> Letzteren Punkt empfand der Befragte allerdings als positiv, da er sich dazu ermutigt fühlte, „eigene Ideen und so vor Ort zu verwirklichen“ (II: Z. 31 f.).

ruf super Qualifikationen sind“ (I: Z. 241 f.). Valentin (Z. 608 ff.) fügt kritisch hinzu: „immer mit diesem Globalsein, flexibel, begeisterungsfähig, teamfähig und kreativ, dass viele eben denken, sie sind so alternativ, wenn sie so etwas machen und (...) verändern etwas“. Tatsächlich seien dies jedoch typische Werte des Kapitalismus, die durch *weltwärts* vermittelt werden und den Aufbau einer deutschen Elite fördern würden (vgl. I: Z. 610 f.).

Abgesehen von der nationalen Eliteförderung, werden, nach Meinung der Interviewten, globale Privilegien gestärkt. Während seines *weltwärts*-Jahres ist Christoph aufgefallen, dass „ein Großteil der Leute nur mit großen Schwierigkeiten ähnlich reisen [kann] wie ich“ (II: Z. 127 f.) und „dass eigentlich der Großteil der Länder der Welt das nicht für junge Menschen der gleichen Nationalität anbieten [kann]“ (II: Z. 139 f.). Die jungen Menschen kämen lediglich aufgrund ihrer Herkunft aus einem wohlhabenden, reichen Land des Globalen Nordens in den Genuss eines solchen ‚Freiwilligendienstes‘ (vgl. II: Z. 137 ff.). Daraus ergibt sich, dass *weltwärts* die Strukturen von Jains (vgl. 2009) beschriebener einseitiger Bewegungsfreiheit und der mächtigen Stellung der globalen Klasse festigt.

### **Politische Intentionen**

*„Vielleicht ist denen gar nicht so wichtig, was passiert während die deutschen Freiwilligen irgendwo sind, sondern was passiert, wenn die danach wieder hier sind.“ (III: Z. 394 ff.).*

Daniela fragt sich, „was eigentlich so die großen Interessen dahinter sind, die man teilweise vielleicht nicht so mitbekommt“ (III: Z. 590 f.) und „warum man will, dass manche Leute welche Kompetenzen haben“ (III: Z. 318 f.). Die Antwort sieht sie in dem wirtschaftlichen Profit für Deutschland (vgl. III: Z. 330). Ähnlich sieht es auch Christoph:

Das machen die [BMZ] ja nicht einfach nur aus Spaß. Natürlich sollen die [Freiwilligen] dann in der Wirtschaft oder in anderen Bereichen, [...] erfolgreich sein und den Profit zurückgeben. (II: Z. 160 ff.).

Den wirtschaftlichen Nutzen für Deutschland sieht Daniela (vgl. Z. 331 ff.) in den durch das Freiwilligenprogramm geförderten Qualifikationen der jungen Menschen, neuen Märkten, ‚Partnerschaften‘ und Nord-Süd-Netzwerken. Darüber hinaus fungiere das *weltwärts*-Programm als „Aushängeschild“ (III: Z. 398) für ein ‚weltoffenes, hilfsbereites und elitäres Deutschland‘. Als weiteren Punkt fügt Valentin (vgl. Z. 629 ff.) hinzu, dass

solch ein ‚Freiwilligendienst‘ möglicherweise auch entpolitisiert und von bestimmten Themen ablenken soll.

Die Aussagen der Interviewten geben Rückschlüsse darauf, dass Deutschland das Freiwilligenprogramm *weltwärts* nutzt, um sich das Image eines selbstlosen, globaldenkenden und weltoffenen Staates anzueignen, dabei aber die eigenen Vorteile, die es daraus zieht, kaschiert. In der Betrachtung von ‚moderner‘ politischer ‚Hilfe‘ zieht Gronemeyer (1993: 179) den Schluss, dass diese sich darauf verlegt hat, „dem *Eigeninteresse* zu dienen, das, um ihm den hässlichen Beigeschmack der Ausbeutung zu nehmen, ‚enlightened and constructive‘ genannt wird“.

### **‚Helfende‘ Weltenbummler\_innen – die neue Art zu reisen**

*„Ich habe mich auch viel gefragt, ob nicht einfach zu viel auch dieses ‚ins Ausland gehen‘ gehypt wird und als erstrebenswert dargestellt wird.“ (I: Z. 166 f.).*

Valentins (vgl. Z. 393 ff.) Meinung nach kommt dem Globalen Raum in der deutschen Gesellschaft ein zu hoher Stellenwert zu. Durch die Etablierung eines staatlichen Freiwilligenprogramms, das ‚Dienste‘ im Globalen Süden vorsieht, würde dieser „alte Hype“ (I: Z. 396) reproduziert werden. Dabei würden bei den Freiwilligen neue Selbstbilder entstehen, nämlich die der *helfenden Weltenbummler\_innen* (vgl. I: Z. 288 ff.).<sup>70</sup> Valentin (Z. 294 f.) beobachtet kritisch, dass viele Freiwillige sich in der Rolle der ‚helfenden Reisenden‘ oder ‚reisenden Helfenden‘ sehr wohl fühlen und sich selbst überheblich inszenieren á la „Was haben sie nicht alles für Projekte gemacht!“ . Letztendlich zeugt dieses Selbstbild, in seinen Augen, von kolonialen Kontinuitäten, die sich in einem Überlegenheitsdenken nach folgendem Muster ausdrücken: „dass wir quasi in anderen Ländern helfen und da jetzt in Favelas und in Elendshütten HELFEN, weil wir ja so TOLL sind und so MILDTÄTIG sind“ (I: Z. 222 ff.). Dabei fehlt, dem Interviewpartner zufolge, der Blick auf die komplexen Zusammenhänge der globalen Struktur (vgl. I: 225) und stellt, nach Dhawan (2009: 53) ein „ignorantes Wohlwollen“ dar.

Die Aussagen des Interviewten zeigen, dass bei *weltwärts* nicht allein die Arbeit in gemeinnützigen Projekten im Vordergrund steht, sondern auch Elemente des Tourismus - der *Hype um den globalen Raum*. Töpfl (2008: o.S.) bezeichnet die *weltwärts-*

---

<sup>70</sup> Dieses Phänomen wird in der Tourismusforschung als *Voluntourismus* beschrieben, welches eine Kombination aus Urlaubsreise und ‚Freiwilligendienst‘ darstellt (vgl. TourismWatch o.J.: o.S.).

Aufenthalte deshalb als „Freiwilligentourismus“ und spricht vom „Lebensgefühl NGO“, das eine ganze Generation erfasst hätte. Beim Freiwilligentourismus verknüpfen sich, nach Van Baaijen, klassische Motive des Tourismus mit denen eines persönlichen Engagements, die von „Kulturkonsum zur eigenen Distinktion“ (ebd. 2013: 90 f.) über „individuelle Bestätigung“ (ebd.: 90) zur „Faszination von Mittellosigkeit“ (ebd.: 91) reichen. Dhawan (2009: 52) sieht die Gründe für die Entstehung einer solchen Reiseform im Kapitalismus, der das „liberale westliche Individuum dazu aufruft, sich angesichts zunehmender globaler Interdependenzen für Belange verantwortlich zu zeigen, die über das jeweilige Eigeninteresse hinausgehen“. Dabei kritisiert sie die als erstrebenswert dargestellte Attitüde der Kosmopolit\_innen und Weltbürger\_innen.<sup>71</sup> Die unzureichende Auseinandersetzung mit historischen Prozessen habe die „globalen Elite in eine Stellung gebracht [...], die es ihr nun ermöglicht, als Wohltäterin der Allgemeinheit aufzutreten“ (ebd.: 53).

### **Weltwärts-Gelder**

Die drei Interviewpartner\_innen kritisieren auf jeweils unterschiedlichen Ebenen die Finanzierung des Freiwilligenprogramms. Valentin (vgl. Z. 253 ff.) hinterfragt zunächst die Finanzierung des Freiwilligenprogramms durch Gelder der ‚Entwicklungshilfe‘, die diesem einen, seiner Meinung nach, nicht gerechtfertigten entwicklungspolitischen Anstrich verleihen. Christoph (vgl. Z. 140 ff.) empfindet den finanziellen Aufwand des Programms als zu hoch. In diesem Zusammenhang hat Daniela (Z. 114 f.) sich während ihrer Zeit in Argentinien gefragt: „Ja, wäre das jetzt cooler, wenn wir denen Zehntausend Euro schicken?“. Kritik an der Finanzierung des Programms betrifft also sowohl die Höhe und Herkunft, als auch die Verteilung der Gelder.

### **5.2. weltwärts abschaffen vs. Positive Aspekte**

*„Was würde passieren, wenn [...] es das halt nicht mehr gibt? [...] Was würde das machen in der Welt?“ (III: Z. 506 ff.)*

Bei all der geäußerten Kritik läge es nahe, für eine Abschaffung des Freiwilligenprogramms zu plädieren, gemäß dem Motto: „Wir wollen das Privileg abschaffen, dann schaffen wir weltwärts ab“ (II: Z. 380 f.). Das wäre, so Christoph (vgl. Z. 369 ff.), auf der

---

<sup>71</sup> Das Ziel der Ausbildung der Freiwilligen zu Weltbürger\_innen hält das BMZ in den Förderleitlinien des *weltwärts*-Programms fest (vgl. BMZ 2014: 4).

einen Seite eine sehr konsequente Möglichkeit, würde aber, auf der anderen Seite, „auch viel verbauen“ (II: Z. 382). Auch Valentin (vgl. Z. 495) meint, dass *weltwärts* nicht grundsätzlich abgeschafft werden sollte, sondern es auf die Gestaltung ankäme. Dagegen bemerkt Daniela (Z. 492 f.), dass Veränderungen zwar Verbesserungen mit sich brächten, es aber „nicht so gestaltet [werden] kann, dass es nur positive Aspekte hat“. Sie spricht von einem „üblen Nachgeschmack“ (ebd.), der trotz aller Veränderungen immer bestehen bleiben wird. So ist sie die einzige Interviewpartnerin, die sich für eine Abschaffung des Freiwilligenprogramms ausspricht, allerdings nur im Hinblick auf Rassismusreproduktion (vgl. Z. 503 ff.). Generell beschreibt sie die Forderung nach der Abschaffung des Freiwilligenprogramms als „Hoffnung [darauf], [...] alles wäre dann schön und gut“ (III: Z. 631), aber das wäre, ihrer Meinung nach, zu einfach gedacht. Es treten demnach alle drei Interviewten für ein Fortbestehen eines modifizierten *weltwärts*-Programms ein, aufgrund einer Reihe von ihnen als positiv gewerteten Aspekten, die im Folgenden dargelegt werden.

Die Befragten sind sich einig, dass *weltwärts*-Freiwillige durch ihre Zeit im Globalen Süden in Berührung mit politischen Themen gebracht werden, und zwar, so Valentin (vgl. Z. 510), weil es sie selber betrifft. Er spricht in diesem Kontext vom „ersten Funken“ (I: Z. 471 f.) und „Anstoß“ (I: Z. 470) für das Interesse an Politik, Christoph (Z. 153) von „Augenöffner-Momenten“. Demnach stelle ein ‚Freiwilligendienst‘ eine nicht zu unterschätzende, wichtige Erfahrung für die jungen Menschen dar, um in Berührung mit globalen, politischen und kritischen Themen zu kommen (vgl. I: Z. 508 ff.; II: Z. 146 ff.). Die jungen Menschen kämen aus ihrem *weltwärts*-Jahr nicht nur reflektierter und kritischer zurück, sondern auch engagierter (vgl. II: Z. 372 ff.). So wären schon eine Reihe sinnvoller Initiativen auf Anregung der *weltwärts*-Rückkehrer\_innen entstanden (vgl. ebd.). Eine Abschaffung des Freiwilligenprogramms würde zwar mit einigen Privilegien brechen, allerdings auch all das „Potenzial an Leuten mit den Gedanken [...] vernichten“ (II: Z. 387 f.). Daniela (Z. 451 ff.) beschreibt in diesem Zusammenhang ihre persönliche Erfahrung:

Das hat einfach auch meinen Blick auf viele, viele Themen krass verändert. Und ich weiß nicht, wie es gewesen wäre, hätte ich das nicht gemacht. Vielleicht hätte sich es auch verändert, vielleicht halt nicht. Und ich glaube, dass einem so viele Zusammenhänge irgendwie nicht so klar werden manchmal. Also, ich glaube manchmal schon an so Erlebenssachen, [...] man kann viele Sachen lesen, aber dass man es schon anders mitnimmt, wenn man das erlebt hat.

Die Chance des von Daniela beschriebenen Perspektivwechsels sei, so Valentin (vgl. 571 ff.), nicht zu unterschätzen und biete durchaus ein positiv zu bewertendes Veränderungspotenzial für die Gesellschaft.

In den Gesprächen wurde ersichtlich, dass die Erfahrung eines ‚Freiwilligendienstes‘ allerhand persönliche, individuelle Gewinne für die Freiwilligen bringt. Als das Gespräch auf die Arbeit im Projekt und die Erlebnisse vor Ort im Globalen Süden kam, schwelgten alle drei Interviewpartner\_innen in Erinnerungen und betonten, wieviel sie gelernt hätten. Für Christoph und Daniela (vgl. II: Z. 11 f., 90 ff.; III: Z. 159 f.) sind während ihres *weltwärts*-Jahres neben dem Interesse an Sozialer Arbeit, vor allem auch Freundschaften entstanden.

Zwei der drei Befragten stellen, auf Nachfrage der Interviewerin, eine Verbindung zwischen dem *weltwärts*-‚Freiwilligendienst‘ und Tourismus her. Auch, wenn es *weltwärts* nicht mehr gäbe, würden die Menschen trotzdem noch reisen und dadurch gewisse Hierarchien und Rassismen reproduzieren (vgl. III: Z. 575 ff.).<sup>72</sup> In diesem Sinne wäre ein ‚Freiwilligendienst‘ im Vergleich zum Tourismus das kleinere Übel (vgl. ebd.). Die Interviewten bewerten die Arbeit als Freiwillige\_r positiver als mit „einer Kamera [...] zwei Wochen auf Safari [zu] gehen“ (III: Z. 585 f.) und „alles durch seine eigene Brille“ (I: Z. 523 f.) zu sehen.

Daniela kann sogar den Rahmenbedingungen des *weltwärts*-Programms etwas Positives abgewinnen. Einige Projekte würden als eine Art Wiedergutmachung von historischer Schuld fungieren: „Man übernimmt Verantwortung für Sachen, die passiert sind [...]“ (III: Z. 641 f.).<sup>73</sup>

*Weiß*e Privilegien sind, den Aussagen Danielas (Z. 621 ff.) zufolge, nicht einfach abschaffbar:

Also, ich glaube, manchmal hat man so dieses: ‚Oh, ich mache jetzt nichts mehr‘, weil, keine Ahnung, man ist privilegiert, und ich will meine Privilegien

---

<sup>72</sup> Nach Meinung Steyerls (vgl. 2002: 31) entstanden/entstehen Tourismus und Rassismus aus derselben Wurzel aufgrund der gemeinsamen Historie/Differenzziehungen.

<sup>73</sup> Dieses Gedankenmuster reiht sich in jenes einiger ausgebeuteter Staaten und zivilgesellschaftlicher Gruppen ein, die statt ‚Hilfe‘ *Reparationen* für den erlittenen Schaden des Kolonialismus fordern. Dabei würde der Globale Süden nicht mehr als Bittsteller, sondern als Fordernder, der Globale Norden nicht mehr als ‚Helfender‘, sondern als Schuldner, auftreten (vgl. Gleissner-Bonetti/Köhler/Woldeslassie 2012: 45).



nicht mehr und dann dröppeln die auf irgendjemanden runter, oder so. So ist es ja nicht.

Dem stimmen auch Piesche und Arndt (vgl. 2011: 193) zu, indem sie betonen, dass *Weißer* sich trotz abgrenzender individueller Positionalitäten nicht außerhalb struktureller Gegebenheiten von *Weißsein* situieren können. Daher sollten, laut Daniela (Z. 624 f.), potentielle *weltwärts*-Freiwillige ihre Privilegien besser nutzen, um etwas zu machen, „was ‚gut für die Welt ist““.

Auffallend ist, dass in den Interviews positive Aspekte lediglich im Hinblick auf die deutschen Freiwilligen genannt wurden. Wenig wurde aber die Perspektive des Globalen Südens mit einbezogen. Als einziger Punkt wurde genannt, dass die Menschen der ‚Partnerländer‘ sich über das ehrliche Interesse seitens der Freiwilligen, „einfach irgendwie sie kennenzulernen“ (III: Z. 142), freuen würden.

### **5.3. Vorschläge für die Gestaltung eines rassismuskritischen *weltwärts***

Die nun folgenden Forderungen für ein verändertes *weltwärts*-Programm stehen unter dem Motto der zuvor genannten positiven Aspekte, die es, nach Meinungen der Interviewten, wert sind, das Programm weiterlaufen zu lassen. So stehen Veränderungen an *weltwärts* für Daniela (Z. 441 ff.) unter folgendem Leitgedanken: „Wenn es das Geld gibt und die das zur Verfügung stellen“, dann sollte es genutzt werden, um „COOLE Sachen damit [zu machen]“.

Es soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass sämtliche nun folgende Lösungsvorschläge aus der Sicht *weißer* ehemaliger Freiwilliger aus dem Globalen Norden formuliert wurden, sie also dementsprechend auch in deren Handlungsfeldern angesiedelt sind. Zwar wurden in den Interviews einige wenige Süd-Perspektiven beiläufig formuliert, jedoch sollen diese hier nicht weiter Beachtung finden, käme dies aus einer *weißen* Position einer subalternen Repräsentation vor dem Hintergrund einer machtvoll verstrickten Wissensproduktion im Sinne Spivaks gleich.

### 5.3.1. Strukturelle Dimension

*„In unserer unpolitischen Zeit ist es total wichtig eben, zu politisieren und politisch zu werden.“  
(I: Z. 465 f.).*

Das Thema *weltwärts* ist ein politisches Thema. Es ist von der Bundesregierung initiiert, an ein Ministerium gebunden, durch Steuergelder aus dem Entwicklungsbereich finanziert und durch entwicklungspolitische Vorgaben reglementiert. Scheinbar ist die Lösung auch eine Politische – so fällt das Schlagwort auffallend oft in allen drei Interviews. Valentin (Z. 473) bezeichnet die politischen Perspektiven sogar als die Kerngedanken seiner Aussagen und die „vielleicht [...] einzige Lösung“.

#### Politisches Gefüge

*„Wie viele Sachen müssen da sozusagen gleichzeitig passieren [...]?“ (III: Z. 654 f.).*

Valentin (vgl. Z. 443 f.) erscheint es utopisch, die globalen Hierarchien allein durch individuelles Verhalten aufzubrechen. Vielmehr müssen Veränderungen „auf politischer Ebene passieren – und bei viel mehr Geschichten als nur bei einem Freiwilligendienst“ (I: Z. 449 f.). Er spricht von „Kapitalismus“ (I: Z. 477), Daniela (Z. 367) von „tausend großen Begriffen“. Als Beispiele werden Zusammenhänge von *weltwärts*, oder der EZ allgemein, mit der Welthandelsorganisation, Strukturanpassungsprogrammen, *Good Governance*<sup>74</sup> und Lebensmittelsubventionen genannt (vgl. I: Z. 474 ff.; II: Z. 226 ff.; III: Z. 649 ff.). Aufgrund der Komplexität der Problematik um *weltwärts* bezeichnet Daniela (Z. 511) das Freiwilligenprogramm auch als „Tropfen auf den heißen Stein“. Damit Veränderungen auf niederer Ebene sich überhaupt erst positiv auswirken können, muss sich, ihrer Meinung nach, auch das komplexe, politische „Gefüge“ (III: Z. 657) aus „historisch gewachsenen Dingen“ (III: Z. 662) ändern. Dazu gehören auch, in den Augen aller Interviewten, Veränderungen am Konzept ‚Entwicklung‘.

---

<sup>74</sup> Ziai (vgl. 2006: 71 f.) erklärt *Good Governance* als ein entwicklungsstrategisches Konzept, das auf ‚gute‘ oder verantwortungsvolle Regierungsführung abzielt. Als Analysekatoren gelten dabei u.a. administrative Kompetenz und Effizienz, Bekämpfung von Korruption und Vetternwirtschaft, Rechtsstaatlichkeit, politische Transparenz, Sicherung der Menschenrechte sowie Demokratie im Sinne von Parteienpluralismus und freien Wahlen. In der Kreditvergabe der Weltbank spielt das Konzept um *Good Governance* eine große Rolle (vgl. ebd.).

## Perspektivwechsel im entwicklungspolitischen Rahmen von *weltwärts*

„Aha, politisch – inwiefern? Und wenn ja, ist das eine Politik, die man unterstützen würde?“  
(III: Z. 169 f.).

Alle Befragten äußern Kritik am derzeitigen politischen Entwicklungskonzept bzw., in Danielas (Z. 364) Worten, an einer „Entwicklung, die gewertet [wird]“. Deshalb erscheint es Valentin (Z. 446 ff.) generell wichtig, „das politische Bild des reichen Globalen Nordens, der überentwickelt und gut entwickelt ist, und des Südens, der unterentwickelt ist“ zu verändern. Anschließend würde es, ihm zufolge, dann noch Jahre dauern, bis sich ein Bewusstseinswandel auch auf individueller Ebene zeigt (vgl. I: Z. 450 f.). Solch ein *Verlernen* wäre auch in Danielas Augen wünschenswert. Die ‚Erziehung‘ zu kolonialtypischen ‚helfenden Weltretter\_innen‘, im Sinne von „Gucke einmal, was es noch alles zu tun gibt in der Welt und wir packen es an“ (III: Z. 513 f.), gehört, ihrer Meinung nach, im Sinne einer Dekolonisierung der Gedanken, abgeschafft. Eine Distanzierung vom Entwicklungskonzept meint jedoch, so Valentin (vgl. Z. 202 ff.), nicht die prinzipielle Zurückweisung der Existenz von Armut und Hunger. Diese Tatsache darf allerdings, ihm zufolge, nicht zu einer Über- und Unterordnung bestimmter Länder führen. Vielmehr sollten statt einer Diagnose tiefergehende Fragen gestellt werden, wie: „Wer definiert das so? Und was ergibt sich daraus? Und wer ist ‚Schuld‘ daran [...]?“ (I: Z. 205 f.). Wichtig sei, so der Interviewpartner, die Perspektive, aus der auf ‚Entwicklung‘ geschaut wird (vgl. I: Z. 196 ff.). So kann der Globale Norden im Hinblick auf Umweltschutz und Ressourcenverbrauch, seiner Ansicht nach, durchaus vom Globalen Süden lernen (vgl. ebd.). Einen weiteren Blickwechsel schlägt Daniela (vgl. Z. 641 f.) vor, nämlich, den Akzent auf *Verantwortung* statt auf ‚Hilfe‘ zu setzen. Der Meinung ist auch Dhawan (2009: 61), wenn sie von einer Veränderung des Verständnisses von Verantwortung „für den Anderen hin zu einer Verantwortung *gegenüber* dem Anderen“ spricht.

Die Aussagen der Interviewten reihen sich weites gehend in die Post-Development- und Postkolonialen Theorien ein, die ebenfalls ein *Verlernen* und Umdenken in Bezug auf ‚Entwicklung‘ vorschlagen.

## Visa-Politik

*„Wie wird das eigentlich Menschen schwer gemacht, hier [...] nach Deutschland zu kommen?  
[...] Und, was erwarten wir, wenn wir ins Ausland gehen?“ (I: Z. 384 ff.).*

Die aktuelle Visa-Politik ist, so Christoph (Z. 199 f.), ein solch großes, kompaktes Problem, was zwar „über weltwärts hinaus geht, aber auch natürlich mit weltwärts zu tun hat“. Ebenso meint Valentin (Z. 383 f.), dass die „ganzen Visageschichten“ kritisch hinterfragt werden müssen - „unabhängig auch vom Freiwilligendienst“. Die Visa-Vergabe sollte in Christophs (vgl. Z. 315 f.) Augen, fair und objektiv gestaltet werden. Das Privileg des Reisens bzw. der uneingeschränkten Bewegungsfreiheit müsse auf alle Menschen übertragen werden und dürfe nicht an Nationalitäten gebunden bleiben, sodass schließlich „das Privileg kein Privileg“ (II: Z. 313) mehr darstelle.<sup>75</sup>

### 5.3.2. Institutionelle Dimension

Der zuvor vorgeschlagene Perspektivwechsel muss, nach Meinung der Interviewten, auch auf institutioneller Ebene bzw. „interner Ebene“ (III: Z. 263) erfolgen. Dies ziehe dann automatisch auch ein Umdenken auf individueller Dimension nach sich.

### Ernstzunehmendes Reverse-Programm

In einem Reverse-Programm sehen alle interviewten Personen einen konstruktiven Handlungsansatz, „und zwar ein ernstzunehmendes. Nicht das, wie das jetzt ist [...]“ (I: Z. 379 f.). Die Süd-Nord-Komponente biete, Daniela (Z. 524 f.) zufolge, „Menschen Möglichkeiten [...], die sie sonst nicht hätten“. Sie würde demnach einen tatsächlichen „Austausch“ (III: Z. 291) zulassen und den Charakter eines „globalen Ausgleichs“ (I: Z. 549) haben. Dafür müsste es jedoch „mit demselben Maßstab gemessen [werden]“ (III: Z. 312) wie die Nord-Komponente. Das bedeutet, in den Augen der Befragten, dass die Teilnahmevoraussetzungen dieselben sein müssen, die Zahl der Income-Freiwilligen an die der Outgoing-Freiwilligen angeglichen wird, es finanziell ausreichend ausgestattet werden muss und eine heterogene Teilnehmendengruppe anspricht (vgl. I: Z. 380 ff.; II: Z. 405 ff.; III: Z. 529 f.).

---

<sup>75</sup> Christoph (vgl. Z. 301 ff.) macht im Gespräch auf eine Initiative aufmerksam, die sich für die Durchbrechung der Visa-Asymmetrie einsetzt: *VisaWie?*

Bei einer kritischen Betrachtung des Reverse-Programms muss sich, laut Daniela (III: Z. 532), die Frage gestellt werden: „Wer kommt und mit welcher Intention [...]?“ Ein Reverse-Programm sollte nicht nur die Elite der Länder des Globalen Südens ansprechen, sondern eine heterogene Zielgruppe vorweisen (vgl. III: Z. 530 ff.). Außerdem wird gefordert, den Income-Freiwilligen Einsatzstellen anzubieten, in denen sie die politische und gesellschaftliche Praxis in Deutschland mitgestalten können und nicht nur als kostenlose Arbeitskraft „auf dem Bauernhof schuften“ (I: Z. 544). Darüber hinaus hält es Valentin (vgl. Z. 545 f.) für wichtig, den Süd-Freiwilligen eine adäquate Seminarbegleitung zu ermöglichen, die, so Kiesel (2012: o.S.), „bestenfalls von Menschen aus Ländern des Südens sowie PoC und Schwarzen Deutschen“ durchgeführt wird. Nach ihrem Aufenthalt in Deutschland sollte es für die Süd-Freiwilligen, laut Valentin (vgl. Z. 546 ff.), prinzipiell die Möglichkeit geben, in Deutschland zu bleiben.

Kiesel (vgl. 2012: o.S.) fügt den Forderungen hinzu, dass zum einen die ‚Partnerorganisationen‘ des Globalen Südens in alle Entscheidungsstrukturen des Programms einbezogen werden müssen und zum anderen Angehörigen und Freund\_innen der Freiwilligen ein erleichterter Zugang zu Schengen-Visa gewährleistet werden muss.

### **„Weltwärts in color“ und in allen Bildungsschichten**

Die Interviewpartner\_innen plädieren für eine gesamtdeutsche Repräsentanz innerhalb der Zielgruppen des *weltwärts*-Programms. Es sollte „in colour“ (II: Z. 346) stattfinden. Das bedeutet für Daniela (vgl. Z. 265 ff.), dass der ‚Freiwilligendienst‘ nicht nur jungen, sogenannten biodeutschen Menschen mit Abitur ermöglicht werden sollte, sondern eben auch, so Valentin (Z. 428 f.), „Hauptschülern [...], oder Realschülern, mehr Menschen mit Ausbildung [...], Menschen mit Migrationshintergrund“. Die Umsetzung dieser Forderung sehen die Befragten in der Verantwortung der ‚Entsendeorganisationen‘. Diese sollten sich ernsthaft darum bemühen und „zu den Leuten hingehen und [...] da Werbung machen, weil das halt nicht von allein passiert, dass die Repräsentanz der Zielgruppen sich ändert“ (I: Z. 430 f.).

### **Praktikant\_innen statt ‚freiwillige Helfer\_innen‘**

Daniela (Z. 176 ff.) hält es für ungerechtfertigt, die *weltwärts*-Zeit als ‚Freiwilligendienst‘ zu beschreiben:

Ja, ich habe mich dafür entschieden, das zu machen, aber andere Leute entscheiden sich auch für einen Job. Und dann sagt man nicht: die sind freiwillig, sondern die arbeiten da halt.

Die Interviewpartnerin stellt klar, dass den *Weltwärtsler\_innen* letztendlich sogar ihre ‚Freiwilligkeit‘ bezahlt werden würde, schließlich werden die Wohn- und Lebenshaltungskosten finanziert, was von der Höhe teilweise dem Gehalt der Arbeitskolleg\_innen in den Projekten entspricht (vgl. III: Z. 171 ff.). Daher schlägt Daniela (vgl. Z. 194 ff.) einen Perspektivwechsel vor: *Praktikant\_innen* statt ‚Freiwillige‘. Die Freiwilligen würden nach diesem Verständnis ein bezahltes Praktikum absolvieren, bei dem sie *lernen* statt ‚helfen‘ (vgl. ebd.). Dieser Perspektivwechsel müsse sowohl auf institutioneller als auch auf individueller Ebene passieren. Freiwillige sollten ihr Selbstverständnis hinterfragen und weg von der Rolle der ‚aufopfernden Weltretter\_innen‘ hin zu *lernenden Praktikant\_innen*, was in der Praxis durchaus bedeute, dass sie „teilweise sogar eine Last sein [werden] für manche Leute“ (III: Z. 193) und Überforderung transparent kommunizieren sollten (vgl. Z. 452 ff.).<sup>76</sup>

### **Begleitseminare**

Die Forderung nach einer reformierten Konzeption der Begleitseminare, insbesondere der Vorbereitungsseminare, ist eines der Kernaussagen der Interviewten. Sie richtet sich primär an die ‚Entsendeorganisationen‘ und jene Pädagog\_innen, die in der Vorbereitung tätig sind. Dabei sollten Begleitseminare, nach Valentin (vgl. Z. 346) ihrem Anspruch nach einer Selbstreflexion der Freiwilligen gerecht werden und jene in kritischem Denken schulen. Für Daniela (Z. 232 ff.) sollte in den Seminaren vor allem hinterfragt werden: „Was macht man da eigentlich? Und was für Konzepte hat man auch? [...] Was für eine Rolle man in der Welt spielt [...] Was ist Deutschland eigentlich für ein Land an sich?“. Ziel der pädagogischen Begleitung müsse es, so Valentin (Z. 104 ff.), sein, dass die Freiwilligen eine „demütigere Haltung“ einnehmen, „ein bisschen weniger Erwartungen haben und ein bisschen weniger HELFEN wollen“. Zum einen wird dadurch die Haltung von *Lernenden* eingenommen, zum anderen wird persönlichen Enttäuschungen vorgebeugt, denn: „natürlich können das Tausend Einheimische

---

<sup>76</sup> An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die ‚Entsendeorganisation‘ ASA solch einen Perspektivwechsel, zumindest auf struktureller Ebene, bereits vorgenommen hat, indem sie die Teilnehmendengruppe auf Studierende und Auszubildende ab 21 Jahren begrenzt und diese als *Praktikant\_innen* betitelt.

besser als du“ (III: Z. 113 f.). Freiwilligen sollte, laut Valentin (vgl. Z. 100 ff.), in den (Vorbereitungs)Seminaren bewusst werden, dass sie selber am meisten von ihrer Zeit profitieren und nicht ausreisen, um ‚die Welt zu retten‘. Daniela (vgl. Z. 341 ff.) und Christoph (vgl. Z. 166 ff.) sind sich einig, dass eine in den Seminaren angeregte Sensibilisierung mit *weißen* Überlegenheitsgefühlen brechen kann.

Die Interviewpartner\_innen plädieren im Kontext der kritischen Selbstreflexion der *weltwärts*-Freiwilligen für eine Integration von Antirassismus- und Critical Whiteness-Einheiten in die Begleitseminare. Zwar seien diese „inzwischen Mainstream geworden bei [einigen] Entsendeorganisationen“ (I: Z. 322 f.) jedoch muss, laut Christoph (Z. 184 ff.), „gewährleistet sein, dass bei [...] kleineren Organisationen, die aber vielleicht nicht Kapazitäten oder das Interesse daran haben, dass die Zugang dazu bekommen und auf jeden Fall besser ausbilden oder vorbereiten“. Daniela (Z. 224 ff.) berichtet in diesem Zusammenhang von ihrem Vorbereitungsseminar:

Wir hatten diesen einen Vortrag, der meiner Meinung nach, damals ziemlich so ernüchternd war, dieser Critical Whiteness-Vortrag. [...] Aber damals, das war echt, das war eigentlich irgendwie so ‚in your face‘, also so: Was bildet ihr euch eigentlich ein? Und es war, glaube ich, super gut. Dass man irgendwie, wirklich nicht nur dieses: Oh, alles schön, und man geht in die Welt und alles ist so spannend, und man hilft eben irgendwelchen Kindern oder so etwas. Sondern, dass man irgendwie denkt so: was macht man da eigentlich?

Das von Daniela beschriebene Gefühl stellt für Rosen (2009: 19) das zentrale Ziel der Begleitseminare dar: ein „radikaler Perspektivwechsel und eine konstruktive Verwirrung der Freiwilligen“. Rassismuskritische Einheiten sollten, ihm zufolge, ein Bewusstsein dafür schaffen, „mit welchem ‚historisch machtvollen‘ Gepäck sie [die Freiwilligen] reisen, welche unglaublichen Privilegien sie haben und auf wessen Kosten diese Vorteile letztlich angehäuft wurden“ (ebd.). Dabei gehe es vor allem darum, die „interkulturelle Kuschelpädagogik“ (ebd.) hinter sich zu lassen, und individuelle Verstrickungen mit Rassismus sichtbar zu machen.

Valentin (vgl. Z. 320 ff.) weist auf die Gefahr hin, dass solche rassismuskritischen Einheiten und Veranstaltungen als Alibi fungieren könnten und Teilnehmende sich von jeglichem Rassismus vermeintlich befreit und „aus dem Schneider“ (Z. 324) fühlten. Um *Alibi-Einheiten* in den Begleitseminaren zu vermeiden, müssen Veranstalter\_innen und Teilnehmer\_innen der Begleitseminare, Valentin (Z. 325 ff.) zufolge, „mehr thematisieren, [...] mehr die globale Perspektive einnehmen, [...], mal wirklich Hinterfragen“ und, so Brüggemann und Köhler (vgl. 2012: 66), Rassismus als Querschnittsthema

und Roten Faden in die Seminare, und auch in ihre Organisationsstrukturen, einbinden.

Christoph (vgl. Z 347 ff.) fordert überdies eine spezielle *weltwärts*-Vorbereitung sowohl für PoC und Schwarze, als auch für LGBTQ<sup>77</sup>. Ihnen müsse ein eigener, geschützter Raum mit entsprechenden Bezugspersonen in der Vorbereitung zugestanden werden, denn die persönlichen Erfahrungen im Globalen Süden würden sich, abhängig von der Selbstdefinition, sehr voneinander unterscheiden (vgl. ebd.).

Ergänzend plädiert Rosen (vgl. 2009: 19) für die Integration des Themas Flucht und Migration in die Begleitseminare der Freiwilligen. Eine Zusammenführung der beiden Thematiken, Ausreisebedingungen der *weltwärts*-Teilnehmenden auf der einen Seite und Erlebnisse und Erfahrungen von Geflüchteten oder Migrant\_innen auf der anderen Seite, kann, ihm zufolge, eine (An)Spannung auslösen, die produktive und konstruktive Handlungswege aufzeigt (vgl. ebd.).

### **Abkopplung vom BMZ**

*„Ja, warum wird nicht einfach der Name umbenannt, um transparenter zu machen, was es eigentlich ist?“ (I: Z. 255 f.).*

Valentin (Z. 257 f.) wirft die Frage auf, inwiefern *weltwärts* überhaupt ein *entwicklungspolitischer* ‚Freiwilligendienst‘ ist, denn es „sind ja nicht Entwicklungshelfer, die [...] in andere Länder gehen, sondern junge Menschen“. Ein Entwicklungsdienst sei es lediglich in der Hinsicht, dass die jungen Freiwilligen profitieren und sich selbst ‚entwickeln‘ - quasi ein Entwicklungsprogramm für junge Deutsche (vgl. I: Z. 263 f.). Der Interviewte fordert, „transparent zu machen, was ist das Programm und was ist es nicht“ (I: Z. 259 f.). Dahingehend schlägt er eine Umbenennung des Programms vor (vgl. I: Z. 255 f.). Eine Namensänderung des *weltwärts*-Programms geht für Valentin (vgl. Z. 258 ff.) dabei mit einer Abkopplung vom BMZ, und dementsprechend auch von der Entwicklungsideologie, einher.

---

<sup>77</sup> Unter dem englischen Begriff LGBTQ werden Menschen zusammengefasst, die sich als lesbisch, schwul, bisexuell, transgender und anderweitig von der Heteronormativität abweichend definieren.



## **„Freiwilligendienste“ im Inland fördern**

Mit Forderungen der Post-Development-Bewegung zur Rückkehr zum lokalen Raum einhergehend, stimmt Valentin (vgl. Z. 392 ff.) für den erhöhten Einsatz von ‚Freiwilligendiensten‘ im Inland. Diese würden mit dem *Hype um den globalen Raum* brechen und aufzeigen, dass auch ein lokales Verorten erstrebenswert sein kann. Dafür müssten die Inlandsdienste, ihm zufolge, attraktiver und interessanter gestaltet und dargestellt werden - eben im jugendlich-ansprechenden *weltwärts*-Stil (vgl. ebd.). Die potentiellen Freiwilligen könnten demnach vorher entscheiden: „Okay, jetzt gibt es die Möglichkeit, hier in Deutschland auch lokal etwas zu machen und hier sich zu engagieren“ (I: Z. 565 ff.) oder in einem Projekt im Globalen Süden zu arbeiten.

Durch ‚Freiwilligendienste‘ im Inland und Engagement im lokalen Raum sei es möglich, „global zu denken, und lokal zu handeln“ (I: Z. 559; II: Z. 426). Dieser Lösungsansatz kommt dem Vorschlag Estevas (1992: 84) nahe:

Sollten jene Menschen in den Industrieländern, die an mehr Gerechtigkeit interessiert sind, nicht besser ihre Bemühungen auf die Veränderung ihrer eigenen Gesellschaft konzentrieren, anstatt zu versuchen, die Gesellschaften anderer zu verändern?

### **5.3.3. Individuelle Dimension**

*„Weltwärts-Freiwillige sollten tatsächlich in der Lage sein, diese (An)Spannung auszuhalten und mit ihr - möglichst produktiv - umzugehen. Sie werden ausreisen und sagen, es interessiere sie nicht. Sie werden ausreisen und konstruktiv verwirrt sein. Sie werden nicht ausreisen und sich lieber hierzulande engagieren.“ (Rosen 2009: 19).*

### **Selbstreflexion**

Laut Forschungsergebnisse ist die kritische Selbstreflexion der Freiwilligen konstitutives Element für die Etablierung eines rassismuskritischen *weltwärts*-Programms. So sollten sich die Programmteilnehmenden zunächst im Klaren darüber sein, dass sie sich in einem postkolonialen Kräftefeld befinden und sie „diese Perspektive reproduzieren – unabhängig davon, ob man jetzt (...) rassistische Stereotype reproduziert“ (I: Z. 309 f.). Dementsprechend ist das Wichtigste, dass die Freiwilligen im Rahmen einer persönlichen Auseinandersetzung ihr eigenes Selbstbild kritisch reflektieren (lernen) und sich auch „Gedanken darüber machen, wie sinnvoll das jetzt ist, irgendwie bestimmte Dinge zu tun“ (III: Z. 669 f.). Dabei sollten sie versuchen, Rassismus, im Sinne

von Critical Whiteness, neu zu denken und sich selbst als darin involviert begreifen (vgl. I: Z. 301 ff.). Nach Hyatt (vgl. 2015: o.S.), kann dies auch bedeuten, die eigenen, teils widersprüchlichen, Gefühls- und Handlungsansätze zu ordnen. Mittels Selbstreflexion könnten Strukturen von Rassismus in einem selbst entdeckt werden und daran gearbeitet werden, diese bewusster zu machen oder zu verringern. In einem Vergleich zum Sexismus beschreibt sie, was sie damit meint:

Solange ich als Mann sage, ich will kein Sexist sein, habe ich eigentlich verloren. Ich glaube, ich als Mann habe zu akzeptieren, dass ich sexistisch geprägt bin, und das aller Wahrscheinlichkeit nach noch sehr viele Jahre [sein werde]. (Hyatt 2015: o.S.).

Eine weitere Möglichkeit für die konstruktive Umsetzung postkolonialer Kritik besteht für die jungen Menschen in einer rassismuskritischen Betrachtung der Strukturen der ‚Entsendeorganisationen‘ (vgl. II: Z. 442 ff.). Dafür ist es allerdings wichtig, selbst Position zu beziehen zum Konzept der ‚Entwicklung‘. Für Kontzi (2013: 88) endet das kritische Beleuchten der verschiedenen Organisationen in der persönlichen Entscheidung, „sich in diese Struktur mit all ihren Fallstricken“ hineinzubegeben oder „einen anderen Weg [zu] wählen“.

### **Politische Bildung**

In Bezug auf den entpolitizierenden Charakter des BMZ-Programms sei es, so Valentin (Z. 633 f.) wichtig, „sich nicht ablenken [zu] lassen von dem Wesentlichen“. Freiwillige sollten wachsam sein gegenüber dem (Ent)Thematisieren von politischen Elementen im *weltwärts*-Programm: „Welche Themen werden gesetzt [...] und auf die Agenda gebracht, und welche nicht?“ (I: Z. 632 f.). Politische Bildung ist, Valentin (vgl. Z. 486 ff.) zufolge, ein zwingend notwendiges Element für eine kritische Auseinandersetzung mit den Strukturen und Inhalten von *weltwärts* (vgl. I: Z. 469 ff.). Freiwillige sollten sich politisch weiterbilden, Bücher lesen, an Vorträgen und Tagungen teilnehmen, sich für Kapitalismuskritik sensibilisieren, „hinter [die] Kulisse [schauen]“ (II: Z. 145 f.), und komplexe Zusammenhänge zu verstehen versuchen – und das alles bestenfalls, „bevor [sie] aktivistisch kleine Projekte anstoßen“ (I: Z. 479 f.). Gegebenenfalls geht das politische Interesse der Freiwilligen dann in ein politisches Engagement „mit Kompetenz und [...] einem ganz anderen Blick“ (I: Z. 488 f.) über.

## Politisches Engagement - Engagement-Danach

In den Interviews wurde bemängelt, dass dem heutigem Engagement der jungen Generation eine gewisse Ernsthaftigkeit fehle, teilweise sogar entpolitisiere und durch Phänomene wie Hedonismus, Selbstdarstellung und Egoismus motiviert sei (vgl. I: Z. 466 ff.). Wirklich politisches Engagement hat, so Valentin (vgl. Z. 466 ff.), jedoch nichts mit Eigennutz zu tun, sondern vielmehr mit Mühe. Menschen sollten sich, seiner Meinung nach, die Mühe machen, sich erst einmal zu bilden, um nicht nur „solche netten Aktionen“ (I: Z. 482) wie ein „Faires Frühstück“ (I: Z. 481) zu machen. Sie sollten sich auch da engagieren „wo es eben nicht offensichtlich ist“ (I: Z. 485).

In den Gesprächen wurde besondere Gewichtung auf ein Engagement-Danach gelegt, also ein Engagement nach der *weltwärts*-Zeit im Globalen Süden. Dies sei insofern wichtig, als dass es den Versuch zeige, „etwas auf die Beine zu stellen, und [...] Themen weiter zu bewegen und eben dadurch [...] auch hier in diese Gesellschaft etwas zu tragen und zu versuchen, etwas [zu] verändern“ (I: Z. 352 ff.). Als Beispiel für ein solches Engagement nennt Valentin die aktive Beteiligung an *weltwärts*-Strukturen: zum einen die Mitwirkung an Begleitseminaren, um neuen „Freiwilligen einen kritischen Blick zu eröffnen und mitzugeben“ (I: Z. 346), zum anderen die Mitarbeit im Incoming-Bereich, um „Menschen im Ausland zu ermöglichen, hier einen Freiwilligendienst zu machen“ (I: Z. 347 f.). Den Einbezug von *weltwärts*-Rückkehrer\_innen sehen einerseits Brüggemann und Köhler (vgl. 2012: 66 f.) aufgrund der fehlenden Expertise in Bezug auf rassismuskritische Themen, andererseits Bello (vgl. 2012: 57) hinsichtlich der postkolonialen Wissensproduktion jedoch kritisch.

Als Vorschlag für ein organisiertes Engagement-Danach wird in den Interviews auf die Stärkung der Rückkehrer\_innenkomponente hingewiesen. Valentin (Z. 497 ff.) erscheint es sinnvoll, als Pflichtprogramm sogenannte ‚Engagement-Kollegs‘ einzuführen, „wo man eben zusammenkommt und dann mehrere Tage thematisiert, [...] was kann man tun, was kann man verändern, [...] wie kann man sich engagieren“. Solche Treffen würden die Möglichkeit zur Vernetzung mit bereits bestehenden, lokalen Initiativen bieten (vgl. ebd.).

In der Förderleitlinie der *weltwärts*-Konzeption wird die Rückkehrarbeit als integraler Bestandteil des Programms beschrieben (vgl. BMZ 2014: 10 f.). Für die Finanzierung entsprechender Maßnahmen werden Anträge aller anerkannten Akteur\_innen berücksichtigt (vgl. ebd.). Valentin (Z. 417 f.) schlägt vor, diese Komponente zu öffnen, so-

dass „auch Nicht-Weltwärtsler, die NICHT im Ausland waren, aber sich engagieren wollen, an solche Gelder rankommen“. Reformbedarf sieht er erneut in der Höhe und Herkunft dieser Finanzierungsmittel (vgl. I: Z. 418 f.).

### **Reflektiertes Berichten**

Die interviewten Personen geben eine Reihe von Handlungsoptionen im Hinblick auf das Erzählen über den erlebten ‚Freiwilligendienst‘. Ein reflektiertes Berichten steht nach Meinung von Glocal e.V. (2013b: 47) unter dem Zeichen eines „verantwortungsvollen Umgangs mit der kolonialen Vergangenheit und Gegenwart“. So sollten ehemalige Freiwillige, laut Christoph (vgl. Z. 87), versuchen, ein pluralistisches Bild ihres Gastlandes zu geben, oder, in Valentins (Z. 51) Worten: „unterschiedlich versuch[en], zu erzählen“. Christoph (Z. 84) bemerkt, dass ebenso gezeigte Fotos bewusst ausgewählt werden sollten, um entgegen einiger Stereotypen „ein breiteres Bild zu geben“. Beim Vorgang des Berichtens sollten sich die Freiwilligen Gedanken darüber machen, „was die Bilder für Bilder in Köpfen von Menschen erzeugen“ (II: Z. 86 f.). Christoph (Z. 269 ff.) berichtet aus eigener Erfahrung:

Ich glaube, eine Sache ist, die ich in Deutschland viel mache, wenn ich gefragt werde über mein Jahr, dass ich die Leute versuche, zu überraschen. Dass ich Anekdoten erzähle, die sie nicht erwartet hätten [...].

Diesen Punkt erachtet auch Glocal e.V. (2013b: 47) als wichtig: Freiwillige können demnach ihre machtvolle Position nutzen, „um Sichtweisen hörbar zu machen, die uns ggf. stark irritieren, die uns den Spiegel vorhalten, unseren Interessen zuwiderlaufen und [...] Denkgewohnheiten [...] verunsichern“. Christoph (Z. 277 f.) sieht in einem selbstreflektierten Erzählen die Chance, festgefahrene Bilder aufzubrechen und die Menschen „zu so Aha-Momenten [zu] bringen und dadurch [...] Interesse zu wecken“, quasi, einen Prozess des *Verlernens* anzuregen (vgl. Glocal e.V. 2013b: 47).

Während des Berichtens, das sich oft im Rahmen von Vorträgen für den Sponder\_innenkreis oder Internetblogs für die Angehörigen abspielt (vgl. I: Z. 56 ff., 284 ff.), sollten *Weltwärtsler\_innen* stets reflektieren, aus welcher Perspektive sie sprechen - meist nämlich, so Valentin (vgl. Z. 52 f.), aus der eigenen subjektiven Position. Dabei sollten sie sich bewusst machen, dass Prozesse von Repräsentation und *Othering* ablaufen, indem sie „über ANDERE [...] erzählen, während die Anderen nicht zu Wort kommen“ (I: Z. 52 f.). Für den Umgang mit dem eigenen *weltwärts*-Blog schlägt Valen-

tin (vgl. Z. 305 ff.) als Alternative vor, einige Blogbeiträge auch von Projektpartner\_innen des Globalen Südens verfassen zu lassen, oder generell, weniger zu schreiben. Seiner Meinung nach sei es zusätzlich wichtig, die eigene Position zu markieren, d.h. „transparent immer dazuzuschreiben, dass es halt immer nur die eigene Perspektive ist“ (I: Z. 304 f.). Aus Critical Whiteness-Perspektive ist es zudem notwendig, diese in komplexe, strukturelle Zusammenhänge zu stellen.

### **Lokale Verortung vs. Möglichkeiten eines gleichberechtigten Austausches**

*„Man könnte aus der ganzen Kritik, die wir jetzt beim vorherigen Punkt hatten, könnte man natürlich leicht einen Faden ziehen zu: [...] eigentlich könnte ich darauf verzichten, zu reisen.“*  
(II: Z. 290 ff.).

Alle drei Interviewten nehmen Bezug auf den lokalen Raum, der Handlungsansätze für den individuellen Umgang mit der Kritik am *weltwärts*-Programm aufweisen könnte. Während Valentin zufolge, eine lokale Verortung zweierlei Handlungschancen bietet, distanzieren sich die anderen beiden Interviewpartner\_innen von diesen Möglichkeiten. Als eine Option sieht Valentin, gemäß dem von ihm genannten Schlagwort „global denken, lokal handeln“ (I: Z. 559), das lokale Engagement im Rahmen einer Rückkehrer\_innenkomponente (vgl. I: Z. 562). Die andere Option bestehe, ihm zufolge, in einer lokalen Verortung als Ersatz für einen Auslandsaufenthalt, d.h. „[...] nicht diesem Bild nachzuhängen, dass es so erstrebenswert ist, überall hinzugehen“ (I: Z. 587 f.). Der *Verzicht* auf das Reisen stellt für Christoph (Z. 292) eine Möglichkeit dar, „das ganze System nicht zu unterstützen“. Und auch Valentin (vgl. Z. 608 ff.) weist darauf hin, dass die Ablehnung des *globalen Hype* als antikapitalistische Haltung verstanden werden kann. Diese, in Christophs (vgl. Z. 459 ff.) Augen, sehr konsequente Handlungsoption fällt allerdings schwer, steht sie doch häufig in Diskrepanz zu individuellen, teilweise egoistisch motivierten, Bedürfnissen und Interessen. Diese Aussage wird durch die Verwendung des Wortes *Verzicht* zusätzlich untermauert.

Daniela stellt den Ansatz der lokalen Verortung infrage. Es wäre, ihrer Meinung nach „[...] naiv, zu sagen: ‚Wenn alle nur zuhause bleiben, und da irgendwie Sachen machen, dann wird schon alles passen‘ (III: Z. 566 f.), „weil die Welt, so wie sie gerade ist, weil da einfach so viel passiert, was das verhindert“ (III: Z. 562 f.). Für sie ist die Art und Weise, *wie* gereist wird, das Entscheidende. Dementsprechend tritt die Interviewpartnerin für ein verantwortungsvolles Reisen ein, wo „man mit ehrlichem Interesse

irgendwie wohin geht und sich mit Leuten austauscht und denen auch mal zuhört“ (III: Z. 584 f.). Dafür sieht Daniela (Z. 436 ff.) Sprachkenntnisse als ein wichtiges Medium um mit den Menschen reden zu können und „nicht irgendwie so durch[zu]laufen und irgendwie so alle [zu] begaffen [...], mit seinem Rucksack [...]“. Sie schlägt zudem vor, nach Möglichkeiten zu suchen, unabhängig von ‚Entwicklung‘, und dementsprechend ungebunden an politische Konzepte, zu reisen oder zu arbeiten (vgl. III: Z. 611 ff.). Zusätzlich seien Offenheit (vgl. III: Z. 574 f.) und eine kritische Selbstreflexion (vgl. II: Z. 432) Voraussetzungen für einen ebenmäßigen Dialog, der sich, so Christoph (vgl. II: Z. 458 f.), durchaus für beide Seiten positiv auswirken kann, wenn z.B. ein Ideenaustausch stattfindet. Dabei wäre es jedoch das Wichtigste, „ähnlich vielen Leuten es [zu] ermöglich[en], nach Deutschland zu kommen, oder in Europa zu reisen [...]“ (II: Z. 462 f.).

#### **5.4. Zusammenfassung der Forschungsergebnisse**

Abschließend kann festgehalten werden, dass alle interviewten Personen für eine Fortsetzung des ‚Freiwilligendienstes‘ plädieren – allerdings mit Veränderungen auf struktureller, institutioneller sowie individueller Ebene. Eine Abschaffung des *weltwärts*-Programms in Hinblick auf die Reproduktion von Rassismus wäre zwar angebracht, würde aber, ihrer Meinung nach, *viel verbauen*. Der Abbau kolonialer Kontinuitäten und der *Verzicht* auf eigene Privilegien steht hier im Gegensatz zu der Förderung und Erhaltung dieser, die sich größtenteils auf die Persönlichkeitsentwicklung der Freiwilligen beziehen. Das lässt darauf schließen, dass es sich bei *weltwärts* faktisch um ein Entwicklungsprogramm für junge Deutsche, und im Endeffekt auch für die deutsche Wirtschaft, handelt. Dies sollte, nach Meinung der Befragten, auch als solches gekennzeichnet werden.

Die Ergebnisse der Forschungen haben ergeben, dass ein Perspektivwechsel und ein *Verlernen* nach postkolonialem Verständnis auf allen Ebenen notwendig sind. Eine Abkopplung des Freiwilligenprogramms vom BMZ, und damit auch vom Entwicklungskonzept, würde gleichzeitig ein Umdenken bezüglich der Rolle der Freiwilligen – weg von ‚freiwilligen Helfer\_innen‘ hin zu *Praktikant\_innen* – nach sich ziehen. Dieser Ansatz birgt die Chance, hierarchische und machtausübende ‚Hilfe‘ im Sinne Gronemeyers (1993) zu unterbinden und bestehende Machtverhältnisse aufzubrechen. Auf institutioneller Dimension müssen Veränderungen sowohl in Bezug auf die Ziel-

gruppe (stärkere Einbindung von PoC und Schwarzen), als auch im Hinblick auf die pädagogische Begleitung (rassismuskritische Seminare) erfolgen. Als verantwortungsvolle individuelle Handlungsmöglichkeiten werden neben der Selbstreflexion der eigenen Position im gesamtgesellschaftlichen Kontext zum einen politisches Engagement und zum anderen ein Nichts-Tun beschrieben. Ersteres könnte bedeuten, dass *weltwärts* sich von einer „Anti-Politics-Machine“ (Ferguson 1994) zu einer *Producing-Politics-Machine* verändern kann - wobei natürlich die Frage ist, wie viel politisches Engagement in einem entpolitizierenden Rahmen möglich ist. Letzteres meint neben dem Nicht-Blog-Schreiben und Nicht-Fotografieren auch ein Nicht-Reisen, und somit einen Verzicht auf den *weltwärts*-,Freiwilligendienst‘. Eine lokale Verortung wird hierbei als Gegensatz zum *globalen Hype* verstanden.

Interessant ist die Auslassung der Süd-Perspektive in den durchgeführten Interviews. Zwar wird ein gleichwertiges Reverse-Programm gefordert, allerdings tauchen die Menschen des Globalen Südens nicht als aktive Akteur\_innen des ‚Freiwilligendienstes‘ auf. Was haben sie eigentlich für Mitspracherechte? Und wie erleben sie die Begegnungen mit den jungen Deutschen?<sup>78</sup>

Schlussendlich sind die Befragten der Meinung, dass offene Begegnungen und Dialoge trotz bestehender Machtverhältnisse möglich sind - solange, neben einigen strukturellen Veränderungen, ein *ehrliches Interesse* die Begegnungen während des Reisens prägt, den ‚bereisten‘ Menschen oder ‚Partner\_innen‘ die gleichen Möglichkeiten zugestanden werden und selbstbezogene Beweggründe erkannt und rassismuskritisch reflektiert werden.

---

<sup>78</sup> Zu einer Auseinandersetzung mit dem *weltwärts*-Programm aus der Globalen Süd-Perspektive siehe: Buckendahl (2012).

## 6. Ein Resümee

„Solche immer wieder reproduzierten Muster lassen sich nicht einfach dadurch aufbrechen, dass man in [den] Dialog tritt. Die Bedingungen des Dialogs sind das Problem.“ (Messerschmidt 2006: 7).

Meine Reise in das Reich der ‚Freiwilligendienste‘ geht nun zu Ende. Gern würde ich sagen, dass sich rassistische Strukturen durch einen Dialog bzw. Austausch aufbrechen lassen. Dies ist jedoch, meiner Meinung nach, nicht möglich, solange die Welt, und somit auch *weltwärts*, postkolonial strukturiert sind und eine innere wie äußere Dekolonisierung ausbleibt. Das *weltwärts*-Programm scheint *farbenblind* für einen vermeintlich ‚machtleeren‘ Raum konzipiert, der koloniale Kontinuitäten ignoriert. Die Erstellung eines Handlungsleitfadens für einen rassistuskritischen Auslandsaufenthalt innerhalb des *weltwärts*-Programms stellt in meinen Augen ein unmögliches Unterfangen dar. Daher muss ich, aus meiner Perspektive, meine Forschungsfrage mit *Nein* beantworten – rassistuskritische *weltwärts*-‚Freiwilligendienste‘ sind, aus postkolonialer Perspektive betrachtet, unmöglich.

In meiner Arbeit zeigt sich in Bezug auf die Forschungsfrage eine inhaltliche Diskrepanz zwischen Theorie und Empirie. Während Postkoloniale und Post-Development-Theoretiker\_innen ein rassistuskritisches *weltwärts*-Programm wohl eher generell für nicht-etablierbar halten würden, plädieren die Interviewpartner\_innen für eine Fortsetzung jenes in transformierter Form. Hier zeigt sich für mich als Forschende die Chance von Empirie. Forschung kann Lücken in der Theorie aufzeigen, aber ebenso kann Theorie nicht-mitgedachte Aspekte darlegen. An dieser Stelle liegt es nun also an mir, in der Rolle der Forschenden die Ergebnisse dieser Arbeit abzuwägen. Ich könnte nun natürlich die Kritikpunkte an *weltwärts* mit den Lösungsvorschlägen der Befragten zusammenführen, und im Sinne einer Checkliste abhaken. Jedoch ist dies, meines Erachtens, gar nicht nötig.

Bei der Überzeugung, dass koloniale Strukturen die Welt und die Nord-Süd-Beziehungen prägen, ist mir bewusst, dass Auseinandersetzungen auf der Ebene des *weltwärts*-Programms zu kurz greifen, wenn nicht gleichzeitig Veränderungen auf einer höheren Ebene vonstattengehen und das Fortwirken kolonialer Verhältnisse beispielsweise in den Institutionen internationaler Beziehungen, der globalisierten Wirtschaft, der Visa-Politik und der EZ im Allgemeinen, thematisiert werden. Auf Grundlage der Forschungsergebnisse sehe ich den wohl produktivsten Lösungsansatz auf politischer



Ebene, der wiederum verknüpft ist mit der individuellen. Individuell rassismuskritisches Verhalten innerhalb der *weltwärts*-Strukturen grenzt dabei immer an die dem Freiwilligenprogramm zugrunde liegenden kolonialen Verhältnisse. Trotz dieser Grenzen erscheint es mir wichtig, dass sich *weiße* Menschen und potentielle Freiwillige mit ihrer eigenen Rolle, eigenen Privilegien und Selbst- und Weltbilder auseinandersetzen. Die eigene Überlegenheit sollte aktiv *verlernt* und die 'westliche' Dominanz infrage gestellt werden. Gebraucht wird eine kritische Öffentlichkeit, die für gesellschaftliche Veränderungen eintritt und politisch mitwirkt. Dafür stellen die von den Interviewten angesprochene Selbstreflexion und mögliches politisches Engagement den Nährboden.

Ein interessanter Aspekt der Forschungsergebnisse ist das Konzept des *Hype um den globalen Raum* und die dem gegenüberstehende Rückkehr zu lokalen Strukturen. Dieses Konzept ist zwar im Rahmen der *weltwärts*-Thematik entstanden, jedoch auf verschiedene Formen von Auslandsaufenthalten übertragbar. Demzufolge stellt eine Rückbesinnung auf den lokalen Raum eine mögliche Alternative für rassismuskritisches Verhalten dar. Dies geht allerdings mit dem individuellen *Verzicht* auf das Privileg der Mobilität einher, was auch das größte Problem dieses Punktes darstellt. Auf individueller Ebene bleibt potentiellen Freiwilligen also immer die Möglichkeit, sich überhaupt erst in den problematischen Kontext des *weltwärts*-„Freiwilligendienstes“ zu begeben, oder nicht.

Wie meine Arbeit gezeigt hat, würde eine konsequente Rassismuskritik dem Freiwilligenprogramm den Boden unter den Füßen entziehen. Dahingehend stellen die vorgeschlagenen Handlungsalternativen der Interviewten in meinen Augen lediglich *Verbesserungen* statt radikale *Veränderungen* dar. Das schließt jedoch nicht aus, dass sie unter den aktuellen Umständen bitter nötig wären. Selbst wenn das Freiwilligenprogramm des Globalen Nordens vom BMZ abgekoppelt wird und dementsprechend nicht mehr dem Entwicklungsparadigma unterliegt, würde es noch immer junge Menschen unter der Indienstrafe<sup>79</sup> des Globalen Südens junge Menschen zur persönlichen Entwicklung und Ausbildung dorthin schicken. Selbst wenn sich die Rolle der ‚helfenden Freiwilligen‘ zu denen der ‚lernenden Praktikant\_innen‘ wandelt, würde es noch immer die globale Klasse sein, die für ihr Praktikum in den Globalen Süden fliegt – während andere nicht fliegen können. Das Reverse-Programm zeigt zwar den Ansatz

---

<sup>79</sup> Wäre es hier verfehlt, von Ausbeutung zu sprechen?

eines ermöglichten ‚Austausches‘ für alle. Jedoch stellt es bisher, nach meiner Ansicht, eher eine Kaschierung kolonialer Verhältnisse dar als eine Beseitigung von Ungerechtigkeiten. Zwar hat das BMZ dem *weltwärts*-Programm einen neuen Anstrich verpasst – Lerndienst statt ‚Hilfsdienst‘, doch ich wage zu bezweifeln, dass dies auch mit einem notwendigen Bewusstseinswandel einherging. Darüber hinaus bleiben die Profiteure des Freiwilligenprogramms dieselben. Dabei werden koloniale Kontinuitäten durch eine einfache Frage ersichtlich: Wer lernt hier auf Kosten von wem? Und wer lernt demzufolge nicht? In diesem Sinne schließe ich mich meiner Interviewpartnerin Daniela an: ein *übler Nachgeschmack* wird trotz aller Veränderungen am *weltwärts*-Programm immer bleiben.

Mit dem postkolonialen, rassismuskritischen Analyserahmen meiner Arbeit wollte ich vor allem dominante Tendenzen und Leerstellen aufzeigen. Die Idee war dabei nicht, den gesamten Bereich zu erfassen und den unterschiedlichsten Dimensionen gerecht zu werden. Fragen, die mich während des gesamten Arbeitsprozesses begleitet haben, sind folgende:

Ist rassismuskritisches Verhalten in einer postkolonial strukturierten Welt überhaupt möglich? Ist es möglich, Nord-Süd-Begegnungen machtsymmetrisch zu gestalten? Oder entbehrt Rassismuskritik diesen jeder Grundlage?

Diese Arbeit hat für mich persönlich mehr Fragen aufgeworfen als Antworten gefunden. Aber möglicherweise gibt es im Rahmen von rassismuskritischer Forschung auch nicht *die eine* Antwort. Kilomba (2013: 153) erklärt dazu:

This complexity reveals the fact that in reality, one does not always have ‘the answer’ - and that is the answer itself. There are several answer, on several days, according to several moods, and depending on several circumstances. And we should feel free to allow this complexity to exist. ‘The answer’ does not exist as such, but rather several answers - and among these, no answer at all.

Das Durcheinander in meinem Kopf und das ungewohnte Chaos versuche ich als konstruktiv und konstitutiv für zukünftiges Verhalten zu sehen. Postkoloniale Kritik stellt die Welt, so wie sie bisher zu sein scheint, auf den Kopf. Diesen Kopfstand gilt es nun eine Weile lang auszuhalten.

## 7. Literaturverzeichnis

- Aikins, Joshua Kwesi (2012): Von der EZ der „Anderen“ zu einer anderen EZ. PoC-Erfahrungen in der Entwicklungszusammenarbeit. In: Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag e.V. (Hg.): Wer andern einen Brunnen gräbt ... Rassismuskritik/Empowerment/Globaler Kontext. Berlin, S. 72-74.
- Aithal, Vathsala (2004): Von den Subalternen lernen. Frauen in Indien im Kampf um Wasser und soziale Transformation. Königstein/Ts.
- Amesberger, Helga/Halbmayer, Brigitte (2008): Das Privileg der Unsichtbarkeit. Rassismus unter dem Blickwinkel von Weißsein und Dominanzkultur. Wien.
- Arndt, Susan (2004): Kolonialistische Mythen und Weiß-Sein. Rassismus in der deutschen Afrikaterminologie. In: AntiDiskriminierungsBüroKöln/cyberNomads(Hg.): TheBlack-Book. Deutschlands Häutungen. Frankfurt/M, London, S. 91-115.
- Arndt, Susan (2009): ‚Rassen‘ gibt es nicht, wohl aber die symbolische Ordnung von Rasse. Der ‚Racial Turn‘ als Gegennarrativ zur Verleugnung und Hierarchisierung von Rassismus. In: Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster, S. 340-362.
- Attia, Iman (2012): Konstruktionen mit realen Folgen. Rassismus ist kein Vorurteil, sondern ein gesellschaftliches Machtverhältnis. In: Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag e.V. (Hg.): Wer andern einen Brunnen gräbt ... Rassismuskritik/Empowerment/Globaler Kontext. Berlin, S. 12-13.
- Baaijen, Andreas van (2013): Privatsache Solidarität. Fernweh und Projektarbeit im Globalen Süden – Individuelle und politische Motive der Eine Welt-Arbeit. In: Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag e.V. (Hg.): Developmental Turn. Neue Beiträge zu einer rassismuskritischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin, S. 90-92.
- Backes, Martina/Goethe, Tina/Günther, Stephan/Magg, Rosaly (Hg.) (2002): Im Handgepäck Rassismus. Beiträge zu Tourismus und Kultur. Freiburg.
- Baumann, Zygmunt (1997): Schwache Staaten – Globalisierung und die Spaltung der Weltgesellschaft. In: Beck, Ulrich (Hg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt/M, S. 315-332.

- Bello, Bettina (2012): „Alle Helfer fliegen ...“. Das Privileg des internationalen Freiwilligendienstes. In: Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag e.V. (Hg.): Wer andern einen Brunnen gräbt ... Rassismuskritik/Empowerment/Globaler Kontext. Berlin, S. 56-57.
- Bhabha, Homi K. (2007): Die Verortung der Kultur. Tübingen.
- BMZ (2013): Ergebnisse der Pilotstudie zur Freiwilligen-Befragung zum Weltwärts-Programm. Bonn.
- BMZ (2014): Förderleitlinie zur Umsetzung des entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes weltwärts. Bonn.
- BMZ (o.J.a): Was wir machen: Grundsätze und Ziele. [www.bmz.de/de/was\\_wir\\_machen/ziele/index.html](http://www.bmz.de/de/was_wir_machen/ziele/index.html) (Stand: 22.05.2015).
- Braunmühl, Claudia von (2010): Ist „weltwärts“ entwicklungspolitisch sinnvoll? Kontra: „weltwärts“ hilft deutschen Jugendlichen, nicht aber den Entwicklungsländern. In: Welt-Sichten. Magazin für globale Entwicklung und ökumenische Zusammenarbeit, 2. [www.welt-sichten.org/artikel/art-02-010/ist-weltwaerts-entwicklungspolitischsinnvoll.html](http://www.welt-sichten.org/artikel/art-02-010/ist-weltwaerts-entwicklungspolitischsinnvoll.html) (Stand: 17.05.2015).
- Brüggemann, Anna (2012): Motorradhelm statt Tropenhelm. Koloniale Echos in Entwicklungszusammenarbeit und Freiwilligendiensten. In: Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag e.V. (Hg.): Wer andern einen Brunnen gräbt ... Rassismuskritik/Empowerment/Globaler Kontext. Berlin, S. 58-59.
- Brüggemann, Anna/Köhler, Dominik (2012): Rassistischer Fußabdruck. Kritik an Methoden und Konzepten internationaler Freiwilligendienste. In: Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag e.V. (Hg.): Wer andern einen Brunnen gräbt ... Rassismuskritik/Empowerment/Globaler Kontext. Berlin, S. 64-67.
- Buckendahl, Paul (2012): „The hidden agenda“. Eine tansanische Empfänger-Perspektive auf das weltwärts-Programm. In: Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag e.V. (Hg.): Wer andern einen Brunnen gräbt ... Rassismuskritik/Empowerment/Globaler Kontext. Berlin, S. 60-62.
- Busse, Otto (2004): Weiß-Sein. In: Diskus, 3. [www.copyriot.com/diskus/03\\_04/01\\_weiss.html](http://www.copyriot.com/diskus/03_04/01_weiss.html) (Stand: 05.04.2015), S. 9-14.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2005): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld.

- Chakrabarty, Dipesh (2010): Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung. Frankfurt/M.
- Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (2013): Einleitung: Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt. In: Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini/Römhild, Regina (Hg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt/M, S. 32-70.
- Dean, Jasmin (2011): Person/People of Colo(u)r. In: Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutscher Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster, S. 597-607.
- Derrida, Jacques (1993): Vom Geist. Heidegger und die Frage. Frankfurt/M.
- Deutscher Bundestag (2014): Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Niema Movassat, Christine Buchholz, Wolfgang Gehrcke, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE. BT-Drucksache 18/3245. Berlin.
- Dhawan, Nikita (2009): Zwischen Empire und Empower: Dekolonisierung und Demokratisierung. In: Femina Politica, 2, S. 52-63.
- Dresing, Thorsten/Pehl, Thorsten (2013): Praxisbuch. Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. Marburg.
- Dyer, Richard (1997): White. Abingdon, New York.
- El-Tayeb, Fatima (2009): Vorwort. In: Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster, S. 7-10.
- Engagement Global gGmbH (2014): Geh weltwärts! Der entwicklungspolitische Freiwilligendienst. Im Auftrag von: BMZ. Bonn.
- Engagement Global gGmbH (o.J.a): Historie. Ein staatliches Förderprogramm wird zum Erfolg. Im Auftrag von: BMZ. [www.weltwärts.de/de/historie.html](http://www.weltwärts.de/de/historie.html) (Stand: 15.04.2015).
- Engagement Global gGmbH (o.J.b): Presse. Aktuelle Zahlen und Fakten rund um das Programm weltwärts. Im Auftrag von: BMZ. [www.weltwärts.de/de/presse.html](http://www.weltwärts.de/de/presse.html) (Stand: 15.04.2015).
- Escobar, Arturo (1995): Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World. Princeton.

- Esteva, Gustavo (1992): *Fiesta – Jenseits von Entwicklung, Hilfe und Politik*. Frankfurt/M.
- Fanon, Frantz (1981): *Die Verdammten dieser Erde*. Frankfurt/M.
- Fanon, Frantz (2013): *Schwarze Haut, weiße Masken*. Wien.
- Farr, Arnold (2009): *Wie Weißsein sichtbar wird. Aufklärungs-rassismus und die Struktur eines rassifizierten Bewusstseins*. In: Eggers, Maureen Maisha./Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster, S. 40-55.
- Ferguson, James (1994): *The Anti-Politics Machine. „Development“ and Bureaucratic Power in Lesotho*. In: *The Ecologist*, 24(5), S. 176-181.
- Flick, Uwe (2010): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek.
- Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hg.) (2007): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek.
- Foucault, Michel (1991): *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt/M.
- Foucault, Michel (1992): *Was ist Kritik?* Berlin.
- Fürstenau, Marcel (2010, 10.11.): *Mit jugendlichem Elan*. In: Deutsche Welle. [www.dw-world.de/dw/article/0,,6209049,00.html](http://www.dw-world.de/dw/article/0,,6209049,00.html) (Stand: 18.05.2015).
- Geller, Manuel (2006): *Bilder ohne Ende. Zur Konstruktion des Fremden in Geschichte und Gegenwart*. In: *iz3w*, 291, S. 20-22.
- Gieler, Wolfgang (2011): *Reguliertes Chaos Entwicklungszusammenarbeit. Eine Streitschrift zum westlichen Ethnozentrismus*. Bonn.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1998): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern.
- Gleissner-Bonetti, Lucia/Köhler, Dominik/Woldeslassie, Sara (2012): *EZ abschaffen! Drei Kritiken an Entwicklungszusammenarbeit aus dem Globalen Süden*. In: *Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag* (Hg.): *Wer ändert einen Brunnen gräbt ... Rassismuskritik/Empowerment/Globaler Kontext*. Berlin, S. 44-46.
- Glokal e.V. (2013a): *Bildung für nachhaltige Ungleichheit? Eine postkoloniale Analyse von Materialien der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit in Deutschland*. Berlin.

- Glokal e.V. (2013b): Mit kolonialen Grüßen ... Berichte und Erzählungen von Auslandsaufenthalten rassistisch betrachtet. Berlin.
- Glokal e.V. (2013c, 18.07.): Weltwärts ohne Helfen? In: Glokal Blog. [www.glokal.org/weltwaerts-ohne-helfen](http://www.glokal.org/weltwaerts-ohne-helfen) (Stand: 18.04.2015).
- Goethe, Tina (2002): Das Erlebnis der Grenze. Über die Verwandtschaft von Rassismus und Tourismus. In: Backes, Martina/Goethe, Tina/Günther, Stephan/Magg, Rosaly (Hg.): Im Handgepäck Rassismus. Beiträge zu Tourismus und Kultur. Freiburg, S. 13-28.
- Gronemeyer, Marianne (1993): Hilfe. In: Sachs, Wolfgang (Hg.): Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik. Reinbek, S. 170-194.
- Ha, Kien Nghi (2004, 10.11.): Hybridität ist hip. Zur Verwertung postkolonialer Kritik in der deutschen Wissenschaft. In: Jungle World, 47. [www.jungle-world.com/artikel/2004/46/14069.html](http://www.jungle-world.com/artikel/2004/46/14069.html) (Stand: 05.04.2015).
- Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg.
- Hall, Stuart (1996): When was ‚the Post-colonial‘? Thinking at the Limit. In: Chambers, Iain/Curti, Lidia (Hg.): The post-colonial question. Common skies, divided horizons. London, New York, S. 242-260.
- hooks, bell (1992): Black Looks: Race and Representation. Boston.
- Hulme, Peter (1995): Including America. In: Ariel, 26, S. 117-123.
- Hyatt, Millay (2015, 03.05.): Weißsein als Privileg. In: Deutschlandfunk, Essay und Diskurs. [www.deutschlandfunk.de/critical-whiteness-weisssein-als-privileg.1184.de.html?dram:article\\_id=315084](http://www.deutschlandfunk.de/critical-whiteness-weisssein-als-privileg.1184.de.html?dram:article_id=315084) (Stand: 10.05.2015).
- Jain, Anil K. (2009): Die „globale Klasse“. Die Verfügungsgewalt über den (globalen) Raum als neue Dimension der Klassenstrukturierung. [www.powerxs.net/jain/pub/globaleklassekurz.pdf](http://www.powerxs.net/jain/pub/globaleklassekurz.pdf) (Stand: 05.04.2015).
- Kiesel, Timo (2012, 17.07.): Reverse heißt umgekehrt. In: [www.weranderneinenbrunnengraebt.wordpress.com](http://www.weranderneinenbrunnengraebt.wordpress.com). [www.weranderneinenbrunnengraebt.wordpress.com/2012/07/17/reverse-heist-umgekehrt](http://www.weranderneinenbrunnengraebt.wordpress.com/2012/07/17/reverse-heist-umgekehrt) (Stand: 17.05.2015).
- Kilomba, Grada (2013): Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism. Münster.

- Kontzi, Kristina (2011): Ich helfe, du hilfst, ... ihnen wird geholfen. Der Freiwilligendienst weltwärts reproduziert altbekannte Strukturen. In: *iz3w*, 323, S. 40-42.
- Kontzi, Kristina (2013): Die Freiwillige ist Königin. Ein machtkritischer Blick auf das Freiwilligen-Programm „weltwärts“. In: Berliner entwicklungspolitischer Ratschlag e.V. (Hg.): *Developm-mental Turn. Neue Beiträge zu einer rassismuskritischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit*. Berlin, S. 86-88.
- Mamozai, Martha (1989): *Schwarze Frau, weiße Herrin. Frauenleben in den deutschen Kolonien*. Reinbek.
- Melber, Henning (1992): *Der Weißeheit letzter Schluß. Rassismus und kolonialer Blick*. Frankfurt/M.
- Messerschmidt, Astrid (2004): Postkoloniale Bildungsprozesse. Transformationen Globalen Lernens. In: Vortrag beim Kongress „Eine Welt – Spur(t)en in Hessen“ der Arbeitsgemeinschaft Globales Lernen (unveröffentlichtes Manuskript).
- Messerschmidt, Astrid (2006): Solidarität unter postkolonialen Bedingungen - vom Umgang mit uneindeutigen Realitäten in einer globalisierten Welt (unveröffentlichtes Manuskript).
- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2005): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung*. Wiesbaden, S. 71-93.
- Mudimbe, Valentin-Yves (1988): *The Invention of Africa. Gnosis, Philosophy, and the Order of Knowledge*. Bloomington, London.
- Müller, Gerd (2014): Prägende Erfahrungen fürs ganze Leben. In: *Engagement Global gGmbH (2014): Geh weltwärts! Der entwicklungspolitische Freiwilligendienst*. Im Auftrag von: BMZ. Bonn.
- Novotny, Rudolf (2008, 18.09.): Die neuen Internationalisten. Viele junge Deutsche helfen in der Dritten Welt: Dient es dem Guten – oder bloß der Karriere? In: *DIE ZEIT*, 39. [www.zeit.de/2008/39/Internationalisten](http://www.zeit.de/2008/39/Internationalisten) (Stand: 03.04.2015).
- Osterhammel, Jürgen (2006): *Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen*. München.
- Osterhammel, Jürgen/Petersson, Niels P. (2007): *Geschichte der Globalisierung. Dimensionen – Prozesse - Epochen*. München.



- Piesche, Peggy/Arndt, Susan (2011): Weißsein. Die Notwendigkeit Kritischer Weißseinsforschung. In: Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster, S. 192-193.
- Rommelspacher, Birgit (2009): Was ist eigentlich Rassismus? In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.): Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach, S. 25-38.
- Rosen, Andreas (2009): NRO-Standpunkt. Organisiert privilegiert und ungleich – weltwärts. In: Venro (Hg.): Symposium Reader. Going beyond weltwärts: Global Learning, weltwärts and beyond II, S. 17-19.
- Sachs, Wolfgang (1993a): Die eine Welt. In: ebd. (Hg.): Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik. Reinbek, S. 429-450.
- Sachs, Wolfgang (1993b): Einleitung. In: ebd. (Hg.): Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik. Reinbek, S. 7-15.
- Sachs, Wolfgang (Hg.) (1993c): Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik. Reinbek.
- Said, Edward W. (2009): Orientalismus. Frankfurt/M.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, 13(3), S. 283-293.
- Sow, Noah (2009): Deutschland Schwarz Weiss. Der alltägliche Rassismus. München.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1985): Three women's texts and a critique of imperialism. In: Critical Inquiry, 12(1), S. 235-261.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1991): Neocolonialism and the Secret Agent of Knowledge. An Interview with Gayatri Chakravorty Spivak. In: Oxford Literary Review, 13 (1-2), S. 220-251.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1996): The Spivak Reader. Selected Works of Gayatri Chakravorty Spivak (Edited by Donna Landry and Gerald MacLean). London, New York.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien.

- Stark, Annika/Weber, Julian (2012): „Ehrt Euer chlorfreies Trinkwasser“. Eine kritische Auseinandersetzung mit weltwärts-Blogs. In: Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag e.V. (Hg.): Wer ändern einen Brunnen gräbt ... Rassismuskritik/Empowerment/Globaler Kontext. Berlin, S. 68-71.
- Steyerl, Hito (2002): Tourismus als Motor globaler Klassenbildung. In: Backes, Martina/Goethe, Tina/Günther, Stephan/Magg, Rosaly (Hg.): Im Handgepäck Rassismus. Beiträge zu Tourismus und Kultur. Freiburg, S. 29-42.
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet (1996): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim.
- TourismWatch (o.J.): Voluntourismus. [www.tourism-watch.de/content/voluntourismus-reisen-und-helfen](http://www.tourism-watch.de/content/voluntourismus-reisen-und-helfen) (Stand: 17.05.2015).
- Töpfl, Florian (2008): Egotrips ins Elend. In: Süddeutsche Zeitung Magazin, 19. [www.sz-magazin.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/24384](http://www.sz-magazin.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/24384) (Stand: 23.05.2015).
- Urry, John (1990): The tourist gaze. Leisure and Travel in Contemporary Societies. London.
- Vacano, Mechthild von (2010): Reise Reflexionen - Selbst Bilder. Eine rassismuskritische Studie über Ethnotourismus in Tana Toraja, Indonesien. Berlin.
- White, Sarah (2002): Thinking race, thinking development. In: Third World Quarterly, 23(3), S. 407-419.
- Young, Robert J. C. (2004): White Mythologies. Writing History and the West. Abingdon.
- Ziai, Aram (2006): Zwischen Global Governance und Post-Development. Entwicklungspolitik aus diskursanalytischer Perspektive. Münster.
- Ziai, Aram (2010): Postkoloniale Perspektiven auf „Entwicklung“. In: Peripherie, 120(30), S. 399-426.
- Ziai, Aram (2013): Rassismus und Entwicklungszusammenarbeit. In: Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag e.V. (Hg.): Developmental Turn. Neue Beiträge zu einer rassismuskritischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin, S. 22-29.
- Zurmühl, Ute (1995): Der „koloniale Blick“ im entwicklungspolitischen Diskurs. Welt-Bilder und Bilder-Welten in der Entwicklungszusammenarbeit. Saarbrücken.

# Anhang

## Anhang 1: Interviewleitfaden

### Einführung

Begrüßung mit Vorstellung meiner Person und dem Thema der Bachelorarbeit, Motivation, Forschungsinteresse, Interviewablauf (Hinweis auf Tonbandaufnahme und Einverständnis für diese, Vorschlag zur Anonymisierung)

### I. Persönliche Erfahrungen mit Auslandsaufenthalten

1. Stelle dich bitte kurz vor. Wie würdest du dich selbst definieren?
2. Welche Erfahrungen hast du mit sogenannten ‚Freiwilligendiensten‘ im Globalen Süden gemacht? Wie alt warst du damals? Wo warst du? In welchem Rahmen fanden sie statt?
3. Was war deine Motivation? Mit welcher Intention bist du in den Globalen Süden gereist? Hat die Auswahl des Ortes etwas mit deinem Selbstverständnis zu tun?
4. Mit welchem Gefühl bist du zurückgekommen?
5. Begreifst du deinen Auslandsaufenthalt als ‚Freiwilligendienst‘? Wie definierst du diesen?

### II. Persönliche Kritik an Auslandsaufenthalten

1. Wie hat sich deine Perspektive auf Auslandsaufenthalte verändert? Wie kam es zu diesem Perspektivwechsel?
2. Was erscheint dir problematisch? Worin besteht deine Kritik?
3. Fällt dir eine spezifische Situation ein, die du erlebt hast, die die Problematik verdeutlicht?
4. Was weißt du über ‚Entwicklung‘ und wie stehst du zu dem Konzept?

### III. Lösungsvorschläge

1. Wie gehst du mit der Kritik um? Was würdest du heute anders machen?
2. Welche Lösungsalternativen siehst du?

3. 2013 integrierte das BMZ die Reverse-Komponente in das *weltwärts*-Programm. Siehst du hier einen möglichen Lösungsansatz?
4. Aus der Richtung des Post-Development wird als mögliche Alternative die Rückkehr zu lokalen Strukturen beschrieben. Glaubst du, dass der lokale Raum eine mögliche Lösung bieten kann?
5. Sollte *weltwärts* abgeschafft werden? Würde sich damit deine Kritik erübrigen?
6. Hat die Kritik Auswirkungen auf dein Reiseverhalten? Würdest du im Rahmen von ‚Entwicklungszusammenarbeit‘ noch einmal reisen oder arbeiten gehen? Würdest du *weltwärts* weiterempfehlen?

## **Anhang 2: Transkription der Interviews**

Die Transkriptionen der durchgeführten Interviews finden sich, samt der dazugehörigen Audio-Dateien, auf der beigefügten CD-ROM.

### Anhang 3: Auswertung Interview I

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
#3: Da war ich dann 19 (...) und wollte eigentlich erst nach Brasilien. Das hat nicht mit dem Visum geklappt	Globaler Süden verweigert Einreise der Freiwilligen	Handlungsalternative für Globalen Süden
#9: eben auch die Chance zu bekommen, sich da als Lehrer auszuprobieren. Das würde in Deutschland wahrscheinlich nie so in der Form klappen. [...] das erste mal so richtig arbeiten [...] viel Verantwortung	Während ihres Freiwilligendienstes können Freiwillige erste Arbeitserfahrungen sammeln	Motivation Positive Aspekte: persönliche Entwicklung der Freiwilligen
#11: eben unterschiedlich versucht zu erzählen und war mir durchaus bewusst, dass es eben meine Perspektive ist und ich jetzt da (...) über ANDERE auch erzähle, während die Anderen nicht zu Wort kommen	In Berichten auf eigene Perspektive hinweisen, Problem der Repräsentation benennen	Handlungsalternative: Darüber berichten
#15,21: mal was ganz Anderes machen, erstmal ins Ausland gehen, „Kulturaustausch“, eine andere Perspektive, sich ausprobieren, „helfen“, Berufsorientierung, bestimmte Sprache dazu lernen, Verwandte besuchen	Erleben einer ‚anderen‘ Erfahrung wird gleichgesetzt mit Auslandserfahrung  Perspektivwechsel, Berufsorientierung, ehrenamtliches Engagement, persönliche Qualifizierungen (z.B. Sprache), eigene Wurzeln kennenlernen	Motivation
#23: Aber eigentlich hat man selber am meisten davon und muss sich dem auch bewusst sein [...] Nach so Seminaren, wäre es dann das Erstrebenswerte, dass dann eigentlich alle ein bisschen weniger Erwartungen haben und ein	In Vorbereitungsseminaren Selbstbild der Helfer_innen reflektieren und dekonstruieren, stattdessen <i>weltwärts</i> (ww) als Entwicklungsprogramm für sich selbst verstehen	Handlungsalternative: In Begleitseminaren Selbstreflexion anregen

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
bisschen weniger HELFEN wollen [...] demütigere Haltung irgendwie		
#25: in anderen Dienststellen, wenig zu tun hatten, dass die monatelang dann gereist sind und das Land gesehen haben	Unterforderung der Freiwilligen in den Projekten, unklare Aufgabenzuweisung ww als Tourismusprogramm	Kritik: vor Ort im Projekt, ww als „Abenteuerurlaub auf Staatskosten“
#27: Ja, aber es war schon die Erwartung da, viel Verantwortung zu übernehmen und (...), selbstständig einfach zu gucken, dass der Laden läuft	Überforderung der Freiwilligen durch zu hohe Verantwortungsübertragung unklare Rolle im Projekt	Kritik: vor Ort im Projekt
#29: viel Verantwortung nicht zu hundert Prozent gerechtfertigt ohne Ausbildung [...] auch zum Schutz der Freiwilligen, weil das auch zum Teil eine Belastung eben ist, so viel Verantwortung zu haben und dann eben aber vielleicht kulturell, oder mit den Menschen vielleicht eben zu jung ist, oder zu unreflektiert	Hohe Verantwortung führt zu Belastung und Überforderung der Freiwilligen Freiwillige zu jung, unreflektiert und unqualifiziert	Kritik: vor Ort im Projekt, Freiwillige z.T. unausgebildet und unqualifiziert
#31: dass man eben an einem Ort ist und ein Projekt wirklich intensiv kennenlernt und dort arbeitet, und eben einen Freiwilligendienst macht. Und dort unterstützt, wo Hilfe nötig ist, und dort anpackt, wo man gebraucht wird	Freiwillige als unterstützende Mitarbeiter_innen im Projekt intensives Kennenlernen der Projektarbeit	Positive Aspekte für Freiwillige und Projekte im Globalen Süden
#33: ob nicht einfach zu viel auch dieses „ins Ausland gehen“ gehypt wird und als erstrebenswert dargestellt wird, was es vielleicht gar nicht so sehr ist	Unberechtigter Hype um Auslandserfahrungen	Kritik: Hype um den globalen Raum

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
<p>#37: mit dem Abstand relativiert sich viel [...] auch beim Nachbereitungsseminar eben viel zu diesen Themen reflektiert [...] die mir vorher nicht klar geworden sind, und die eben in Tagungen und Gesprächen und so weiter, da mehr so ein kritischer Blick entstanden ist</p>	<p>Emotionale Distanz und zeitlicher Abstand, Tagungen und Seminare begünstigen kritische Reflexion</p>	<p>Perspektivwechsel auf ww angeregt durch Selbstreflexion, Nachbereitungsseminar, Tagungen und Gespräche</p>
<p>#39: weil natürlich immer die Frage ist, in welchen Punkten denn unterentwickelt und entwickelt. Wir sind in Punkto Soziales vielleicht, und Zwischenmenschliches viel unterentwickelter oder in Umweltschutz, Verbrauch und Sparsamkeit von Ressourcen [...] Status Quo akzeptieren, dass andere Länder, da wirklich Menschen hungern [...] wer definiert das so? Und was ergibt sich daraus? Und wer ist „Schuld“ daran?</p>	<p>„Entwicklung“ umdrehen: Wo kann vom Globalen Süden gelernt werden? materielle Notstände in Ländern des Südens können nicht verleugnet werden</p>	<p>Handlungsalternative: Perspektivwechsel im „Entwicklungskonzept, keine Symptom- sondern Ursachenarbeit (Warum gibt es Notzustände? Wer ist „Schuld“ daran?)</p>
<p>#41: so ein Freiwilligendienst reproduziert eben durchaus eben so koloniale Geschichten [...], wenn man sich anguckt, wie VIELE junge Menschen ins Ausland gehen können, eben diese Möglichkeiten haben, und mit den ganzen Gelder im Hintergrund. Und wie schwer es auf der anderen Seite [...] Menschen gemacht wird, die hier in Deutschland einen Freiwilligendienst machen wollen, das Visum zu bekommen oder die hier in Deutschland arbeiten möchte. [...], wenn eben dieses Bild reproduziert wird, dass WIR quasi als Men-</p>	<p>ww reproduziert koloniale Strukturen: Visa-Politik, Bild der <i>weißen</i> Überlegenheit in Form von mildtätigen Helfer_innen, Deutschland profitiert von Entwicklungshilfe und Freiwilligendienst</p>	<p>Kritik: koloniale Kontinuitäten</p>



Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
schen, die irgendwie überlegen sind [...], und wer profitiert davon. Ja, das sind nur unsere Länder, Deutschland, die eben auch von Entwicklungshilfe profitieren		
#43: ww unter dem Licht der Elite-Förderung. Dass eben junge Menschen ins Ausland geschickt werden, dort Soft-Skills und Kompetenzen erwerben [...] was sich super im Lebenslauf macht und für später dann im Beruf super Qualifikationen sind. Das ist eine EINSEITIGE Geschichte	Deutschland bildet durch ww die junge Generation aus (Kompetenzen, Qualifikationen, Soft-Skills)	Kritik: Elite-Förderung, Entwicklungsprogramm für weiße Deutsche
#45,47: man muss sich natürlich die Frage stellen, wieso weltweit ein ENTWICKLUNGSPOLITISCHER Freiwilligendienst ist [...], Warum wird nicht einfach der Name umbenannt, um transparenter zu machen, was es eigentlich ist? Weil es sind ja nicht Entwicklungshelfer, die in andere Länder gehen, sondern junge Menschen. [...] z.B. anders nennen, von anderer Töpfen finanzieren [...] was ist das Programm und was ist es nicht? [...] Es ist schon ein ENTWICKLUNGSDIENST irgendwo. Aber für, man selber entwickelt sich	ww ist kein entwicklungspolitischer Freiwilligendienst, sondern Entwicklungsprogramm für Teilnehmer_innen.  Transparent machen, was ww tatsächlich ist durch Namensumbenennung (z.B. FSJ) und Finanzierung aus anderen Fördermitteln	Handlungsalternative: Abkopplung vom BMZ und entwicklungspol. Ideologie (Namensänderung, keine Finanzierung durch BMZ)
#51: diese Blogs z.B. und „Wie erzähle ich danach von meinem Dienst?“ [...] weil dann auch andere, sich quasi dann in Blogs, letztendlich, dann als Globetrotter und Weltenbummler und Abenteurer inszenieren, sozusagen,	Darstellung der eigenen Rolle und Tätigkeiten in den Blogs der Freiwilligen von kolonialen Gedankenstrukturen durchzogen	Kritik: kolonial-rassistische Erzählungen und Berichte der Freiwilligen in Internetblogs

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
<p>die eben die Hilfe leisten. [...], manche fühlen sich auch in dieser Rolle dieses Weltenbummlers und Helfenden, und „Was haben sie nicht alles für Projekte gemacht!“ auch sehr wohl. Und das finde ich, muss man durchaus kritisch reflektieren</p>		
<p>#53: Das entsteht quasi zwangsläufig, wenn man über sich und seine Tätigkeiten aus seiner Perspektive schreibt, und Fotos da hinzufügt und im Ausland ist. [...] Da kann man, auch wenn man noch so kritisch ist, wenig dagegen machen. Außer eben wirklich versuchen, transparent immer dazuzuschreiben, dass es halt immer nur die eigene Perspektive ist. Oder vielleicht weniger schreiben und vielleicht, anderen Mitarbeitenden in der Einrichtung mal die Möglichkeit geben, in dem eigenen Blog was zu schreiben. [...] Aber das Wichtigste ist eben, wirklich erst einmal sich das klar zu machen, dass man diese Perspektive reproduziert</p>	<p>Bilder der <i>weißen</i> Überlegenheit entstehen automatisch aufgrund der Einbettung in den Kontext der ‚Entwicklung‘.</p> <p>Selbstreflexion über die Reproduktion dieser Bilder wichtig.</p> <p>In Bezug auf Blogs: eigene Position kenntlich machen, weniger schreiben, Mitarbeitenden des Projektes Gasteinträge ermöglichen.</p>	<p>Handlungsalternativen: Selbstreflexion der eigenen Position, Blogs bewusst anders gestalten</p>
<p>#55: Trotzdem muss man vorsichtig sein, dass solche Einheiten und Veranstaltungen nicht quasi als Alibi fungieren. Also, dieses Glocal-Ding mit dem „rassismuskritisch berichten“, das ist ja auch inzwischen Mainstream geworden bei den Entsendeorganisationen. [...] Das reicht nicht aus. Man muss mehr thematisieren,</p>	<p>Integration von kritischer Auseinandersetzung mit Rassismus als Thema in Begleitseminaren</p> <p>Rassismus als Thema in den Seminaren birgt Gefahr von „Alibi-Einheiten“</p> <p>Rassismuskritik bedeutet</p>	<p>Handlungsalternative: Integration von Rassismuskritik in Begleitseminare</p>

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
man muss mehr die globale Perspektive einnehmen, mehr Globales Lernen machen, mal wirklich Hinterfragen	tiefgehendes Hinterfragen und Thematisieren aus globaler Perspektive	
#56: noch so ein Kritikpunkt: ökologische Perspektive. Wenn man soundso viel hundert junge Menschen pro Jahr in den Globalen Süden fliegen, und da die Umweltverschmutzung eben stattfindet. [...] Und ich glaube, da gibt es wenig Ausgleich in diese Richtung	Großer ökologischer Fußabdruck von ww  Wenig Kompensation und Ausgleich in diese Richtung	Kritik: ökologische Konsequenzen
#58: dass ich durchaus schon froh bin, dass ich das gemacht habe und das wichtige Erfahrungen waren und auch mich in Berührung gebracht hat mit eben Themen, auch globalen und kritischen Themen. [...] und eben jetzt im Incoming zu arbeiten, wo Menschen im Ausland ermöglicht wird, hier einen Freiwilligendienst zu machen. [...] sondern ich habe eben auch versucht danach, mich zu engagieren, und etwas auf die Beine zu stellen, und diese Themen weiter zu bewegen, und auch hier in diese Gesellschaft etwas zu tragen und zu versuchen, etwas zu verändern	Freiwilligendienst stellt wichtige Erfahrung für Teilnehmende dar. Er bringt sie in Berührung mit globalen und kritischen Themen  Engagement-Danach (politisch?): im Incoming-Bereich, Themen in eigene Gesellschaft tragen um etwas zu verändern	Positive Aspekte: bereichernde persönliche Erfahrung, Bewusstseinsweiterung über globale, kritische Themen  Handlungsalternative: Engagement-Danach
#60: neben der Ehemaligenarbeit meiner Organisation habe ich eben auch Vorträge gemacht von meinem Jahr, wobei das natürlich die Frage ist, inwiefern das Engagement ist. [...] ein bisschen Geld gesammelt und der Organisa-	Engagement-Danach auf praktischer Ebene: Vorträge halten, Fundraising für Projekte im Gl. Süden, Gemeinschaftsprojekte starten  Politisches Bewusstsein	Handlungsalternative: Engagement-danach, Politisches Bewusstsein

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
<p>tion in Indien gespendet [...] Gemeinschaftsprojekt [...] Engagement ist ein weiter Begriff für mich. Das heißt nämlich auch, sich mit kritischen Themen auseinandersetzen, gesellschaftlichen Themen. Ich war auf Tagungen, ich habe viel mit anderen Leuten diskutiert und gesprochen, ich habe Sachen gelesen. [...] Auch so wie ich selber lebe, was ich für Lebensmittel einkaufe</p>	<p>fördern: Auseinandersetzung mit kritischen Themen (Tagungen, Diskussionen, Literaturrecherche), Reflexion der eigenen Lebensgestaltung</p>	
<p>#62: Ich stehe dahinter, dass es Freiwilligendienst gibt, auch ins Ausland, weil da wichtige Austausche und Erfahrungen stattfinden. [...] Aber ein Reverse-Programm wäre zum Beispiel so eine Sache – und zwar ein ernstzunehmendes. Nicht das, wie das jetzt ist, sondern eins, was halt wirklich größer ist, wo mehr Gelder reinfließen, wo mehr eben dieser Rückaustausch ist, und Menschen hier nach Deutschland kommen. [...] dass diese ganzen Visageschichten mal kritisch hinterfragt werden, unabhängig auch vom Freiwilligendienst. [...] Was wird thematisiert auf Seminaren, wie sind die gestaltet? Werden da kritische Einheiten gemacht oder nur Alibi-Einheiten? [...] Dienste im Inland, Freiwilligendienste hier in Deutschland attraktiver zu machen [...] Welche Gelder fließen rein? Müssen das von ENTWICKLUNGSHILFE die Gelder sein oder nicht? [...] Müssen</p>	<p>Bei Freiwilligendiensten im Ausland finden wichtige Austausche und Erfahrungen statt.</p> <p>Ein ernstzunehmendes Reverse-Programm muss größer sein, mehr Gelder zur Verfügung haben.</p> <p>Kritische Hinterfragung der Visa-Politik, sowohl auf ww-Ebene, als auch auf einer höheren.</p> <p>Einbindung von kritischen Themen in Begleitseminare.</p> <p>Freiwilligendienst im Inland attraktiver gestalten.</p> <p>Nach alternativen Finanzierungsmöglichkeiten des Programms suchen, um nicht mehr an das BMZ gebunden zu sein.</p> <p>Begleitseminare ökologisch gestalten, über alternative Transportmöglichkeiten der Freiwilligen nachdenken, für Zwischenseminare auf Pädagog_innen im Gl. Süden zurückgreifen.</p>	<p>Positive Aspekte: wichtiger Austausch</p> <p>Handlungsalternativen: Reverse-Programm verändern, Visa-Politik hinterfragen, Gestaltung der Begleitseminare, Freiwilligendienste im Inland, Finanzierung durch BMZ stoppen, Reflexion von ökologischen Konsequenzen, Förderung des Engagement-Danach, Veränderung der ww-Zielgruppe</p>

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
<p>sen die Freiwilligen immer mit dem Flugzeug fliegen? Müssen Pädagogen bei Zwischenseminaren extra mit dem Flieger fliegen oder kann man nicht regionale Leute vor Ort schulen, die dann diese Seminare durchführen. Wie werden eigentlich Seminare ökologisch gestaltet? [...] dieses Engagement-danach zu befördern [...] Warum nicht Hauptschülern die Möglichkeit geben, oder Realschülern, mehr Menschen mit Ausbildung ansprechen, Menschen mit Migrationshintergrund das mehr ermöglichen. Und man muss halt auch zu den Leuten hingehen und dann da Werbung machen, weil das halt nicht von allein passiert, dass die Repräsentanz der Zielgruppen sich ändert</p>	<p>Förderung des Engagement-danach</p> <p>Sich aktiv für eine pluralistische Zielgruppe einsetzen (Menschen ansprechen und für ww werben)</p>	
<p>#64: und dieses Bild hat sich über so viele Jahr verfestigt, dass es utopisch wäre zu sagen, dass es an individuellem Verhalten nur liegen könnte, dass man daran etwas ändert. [...] höher ansetzen und das politische Bild des reichen Globalen Nordens verändern. Aber das muss auf politischer Ebene passieren. [...] Und auf der individuellen Ebene kann man halt nur versuchen, sozusagen, das nicht weiter zu reproduzieren</p>	<p>Hierarchische, globale Struktur nur durch Politik veränderbar</p> <p>Auf individueller Ebene kann versucht werden, Hierarchien und Überlegenheitsdenken nicht weiter zu reproduzieren</p>	<p>Handlungsalternativen: Politischer Perspektivwechsel in Bezug auf ‚Entwicklung‘, Vermeidung der individuellen Reproduktion von Überlegenheitsdenken</p>
<p>#66: uns die Mühe zu machen, auch wirklich politisch uns zu engagieren und erstmal zu bilden. Ein Anstoß kann natürlich so ein Freiwilli-</p>	<p>ww schafft politisches Interesse und Bewusstsein</p> <p>Einzigste Lösung ist politisches Engagement: Politik verstehen, kapitalismuskri-</p>	<p>Positive Aspekte: Ausbildung des politischen Bewusstseins der Freiwilligen</p> <p>Handlungsalternati-</p>

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
<p>gendienst sein, aber da darf es nicht aufhören. [...] Aber das ist wahrscheinlich die einzige Lösung, dass man eben wirklich sich politisch weiterbildet und guckt, wie sind denn die Institutionen. [...] Da sich mal zu sensibilisieren – kapitalismuskritisch. [...] Man muss wirklich sich erst einmal das verstehen. Vielleicht auch bevor man aktionistisch kleine Projekte anstößt, oder es zumindest nicht nur dabei belassen.</p>	<p>tische Sensibilisierung, politische Bildung</p>	<p>ven: politisches Engagement</p>
<p>#68: Meine Organisation hat z.B. als, auch als Pflichtprogramm sogenannte Engagement-Kollegs, wo man eben zusammenkommt und dann mehrere Tage thematisiert, was kann man tun, was kann man verändern, wie kann man sich engagieren</p>	<p>Integration von Engagement-Kollegs in Nachbereitungsseminare</p>	<p>Handlungsalternative: Nachbereitungsseminare (Engagement-Kollegs)</p>
<p>#72:Ist es auch nur die Elite von den sogenannten Entwicklungsländern, die jetzt zu uns dürfen oder kann man da vielleicht auch gucken, dass das irgendwie unterschiedlicher ist. Und wo dürfen die dann arbeiten? [...] Also, ich finde, denen muss man dann auch schon ein bisschen etwas bieten, also mindestens eben gute Seminare und Bildung und Möglichkeiten [...] als globaler Ausgleich</p>	<p>Reverse-Programm einer heterogenen Zielgruppe ermöglichen, ähnliche Einsatzstellen wie im Globalen Süden ermöglichen, den Süd-Freiwilligen gute Begleitseminare anbieten</p>	<p>Handlungsalternative: Angleichung des Reverseprogramm an ww-outgoing</p>
<p>#74: „global denken, lokal handeln“ ist sehr gut und da stehe ich auch total dahinter. Und das ist total mein Ansatz. Gerade auch, wie ich versu-</p>	<p>Lokale Strukturen bieten Raum für Engagement-Danach als Rückkehrer_innenkomponente und für Ersatz eines Freiwilli-</p>	<p>Handlungsalternativen: Lokale Verortung als Ersatz für ww, lokales Engagement-danach</p>

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
<p>che, das Engagement eben aufzubauen, als Rückkehrerkomponente eben gucken lokal: „Was kann ich hier denn machen jetzt?“. Quasi als Ersatz für Ins-Ausland-Reisen kann das auch eine Komponente sein [...] Ich würde wirklich die Chance nicht unterschätzen, eine andere Perspektive einzunehmen woanders [...] Ich finde, das hat schon Veränderungspotenzial auch für die Gesellschaft und gehört nicht abgeschafft</p>	<p>gendienstes im Gl. Süden Internationale Freiwilligendienste als Chance für einen Perspektivwechsel und Veränderungspotenzial für die Gesellschaft.</p>	<p>Positive Aspekte: Chance für Perspektivwechsel, Veränderungspotenzial für die Gesellschaft</p>
<p>#76: dass ich mich in den letzten Monaten und auch Jahren wirklich versucht habe, lokal zu verorten und hier etwas zu machen [...] und eben nicht diesem Bild nachhänge, dass es so erstrebenswert ist, überall hinzugehen [...] obwohl ich durch mein Stipendium die Möglichkeit hätte, ein Auslandssemester super finanziert zu machen, dass ich das entschieden habe, nicht zu machen</p>	<p>Individuell auf Möglichkeiten für Auslandsaufenthalte verzichten. Motivation hinter dem Drang des Reisens reflektieren.</p>	<p>Handlungsalternativen: Nicht-Reisen</p>
<p>#80: Wo entpolitisiert auch so ein Dienst und auch Möglichkeiten zu so einem Engagement, dann lenkt das ja auch ab von anderen Themen. Also, da muss man immer gucken, welche Themen werden gesetzt, und welche nicht? Und, sich nicht ablenken lassen vom Wesentlichen und zu gucken, was ist das Wesentliche.</p>	<p>ww-Programm entpolitisiert und lenkt von bestimmten Themen ab. Auf individueller Ebene dürfen die Freiwilligen sich nicht ablenken lassen, und müssen stattdessen stets kritisch hinterfragen.</p>	<p>Kritik: Entpolitisierung Handlungsalternativen: Wachsamkeit und politische Praktiken kritisch hinterfragen</p>

## Anhang 4: Auswertung Interview II

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
#1: Ich glaube, dass auch durch dieses weltwärts-Jahr mein Interesse für Soziale Arbeit irgendwie doch verstärkt wurde	Weltwärts (ww) fördert Interesse der Freiwilligen an sozialen Prozessen	Positive Aspekte: Interesse an sozialen Themen gestiegen
#3: Ich habe mich für Ruan-da entschieden, weil ich das Projekt primär interessant fand. Allerdings auch, weil ich Französisch lernen wollte [...] Also, das hieß Englisch- und Kreativförderung im Grundschulalter, was dann sich auch als relativ offenen Rahmen herausgestellt hat, das heißt, ich konnte eigentlich machen, was ich wollte. Also, es gab keine Kontrolle, die gesagt hat: „Du musst das machen“, im Gegenteil, wir wurden eigentlich dazu ermutigt, halt eigene Ideen und so vor Ort zu verwirklichen	ww-Bewerbung motiviert durch Interesse am Projekt, Interesse am Erlernen neuer Sprachen  Projektbeschreibung stimmt nicht mit Praxis überein  Keine Vorschriften und Kontrollen bei der Arbeit, viele Freiräume	Motivation  Kritik: Projekt Theorie-Praxis, viel Verantwortung, wenig Unterstützung
#5: Ich glaube, in der allerersten Bewerbungsphase hatte ich durchaus noch die Motivation des Helfens, des Woanders-Hingehens [...] wenn ich mich im Nachhinein reflektiere, ist das absolut in Verbindung zu sehen, dass die christlichen Moralwerte des Helfens, des Schwächeren, Gebens [...] ein anderer Punkt ist, dass ich RAUS wollte, ich wollte was sehen von der Welt und habe natürlich auch Bilder im Kopf gehabt: Ja, Afrika das hat mit Abenteuer zu tun, mit Unbekanntheit und Entdecken	Motivationen: Helfen, Woanders-Hingehen, Raus, Entdecken, Abenteuer  Motivation des Helfens steht in Verbindung mit christlichen Moralwerten  Stereotype Bilder und Vorstellungen von Afrika wurden während der Zeit vor Ort im Erleben der Realität aufgebrochen	Motivation  Positive Aspekte: Stereotypen-Abbau



Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
<p>[...] hat sich auch verändert halt, was ich dann vor Ort gesehen habe, dass das nicht meinen Vorstellungen von einem armen Land</p>		
<p>#7: Ich habe meinen Verwandten und Freunden, die natürlich eh ihre Bilder im Kopf bestätigt haben wollten [...] habe ich versucht, irgendwie ein breiteres Bild zu geben [...] wenn ich Bilder gezeigt habe, habe ich mir vorher genau Gedanken gemacht, was diese Bilder bedeuten, was die Bilder für Bilder in Köpfen von Menschen erzeugen um halt ein pluralistisches Bild von dem Land zu geben [...] ich habe tolle Freundschaften auch in dem Land gehabt, zu Menschen, die ich dachte, das könnte ich nie in der Form irgendwie vorher haben können</p>	<p>Beim Erzählen ein pluralistisches und breites Bild des Landes aufzeigen um Reproduktion von Stereotypen zu vermeiden</p> <p>Reflexion über die gezeigten Fotos: Was erzeugen die Bilder für Bilder?</p> <p>Während der ww-Zeit entstehen tiefe Freundschaften</p>	<p>Handlungsalternative: Reflektiert darüber Berichten</p> <p>Positive Aspekte: Freundschaften</p>
<p>#11: Ich habe mir vorher nie Gedanken gemacht darüber, was ich so mit meinem deutschen Pass so anstellen kann [...] Und, so ein Wort wie Privilegien habe ich vorher in dem Zusammenhang halt nie gesehen [...] Und, auch gesehen, dass ich es auch nur machen kann, weil ich in einem reichen Land wohne oder da geboren bin und die Nationalität habe. Und, dass eigentlich der Großteil der Länder der Welt das nicht für junge Menschen der gleichen Nationalität anbieten kann. Als ich die</p>	<p>ww regt Bewusstsein über und Auseinandersetzung mit eigenen Privilegien an</p> <p>Bewusstsein: Reisen als Privileg (Visa-Politik), Herkunft aus reichem Land als Privileg</p> <p>Hohe Kosten fallen pro Freiwillige_n an</p> <p>Während der Zeit im Globalen Süden, dem Austausch mit Mitfreiwilligen entstand ein politisches Bewusstsein</p> <p>Augenöffner-Momente</p>	<p>Positive Aspekte: Augenöffner-Momente, Entstehung eines politischen Bewusstseins, Auseinandersetzung mit eigenen Privilegien</p> <p>Kritik: finanzieller Aufwand zu hoch</p>

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
<p>Summe gehört habe, dass mein Freiwilligendienst, sage ich jetzt, dass das fünfzehntausend Euro gekostet hat für ein ganzes Jahr, hat mich auch ganz schön umgehauen [...] Was gibt es denn da für Unterschiede zwischen Ländern, was haben die für Einflüsse, was läuft da hinter der Kulisse so ab? Ich glaube, ich war relativ unpolitisch vorher [...] Das kam mit der Zeit, das kam in dem Jahr. Eben auch total im Gespräch mit anderen Freiwilligen [...] Das sind auch Gespräche, die ich nicht missen will. Da gab es so Augenöffner-Momente</p>		
<p>#13: dass natürlich das BMZ einen groben Rahmen gibt. Und natürlich die Intention hat: Wir schicken die jungen Menschen da hin, sie kriegen neue Eindrücke, sie kriegen ein flexibleres Denken, und das machen die ja nicht einfach nur aus Spaß. Natürlich sollen die dann in der Wirtschaft oder in anderen Bereichen, dann erfolgreich sein und den Profit zurückgeben [...] Ich fand MEINE Vorbereitung sehr gut – die war mit Engagement Global. Ich habe aber in nicht wenigen Fällen von anderen Freiwilligen, die nicht mit der gleichen Vorbereitung kamen bzw. von anderen Organisationen kamen, habe ich rassistische Gedanken gesehen und sexistische Gedanken gesehen, die sie auch vor Ort</p>	<p>ww in BMZ-Rahmen eingebettet, Intention des BMZ: Wirtschaftsförderung durch Ausbildungsprogramm für junge Menschen</p> <p>Reproduktion von Rassismus und Sexismus durch Freiwillige aufgrund fehlender thematischer Auseinandersetzung in Vorbereitungsseminaren</p> <p>Freiwillige nehmen ihre Arbeit in den Projekten nicht ernst genug aufgrund falscher Vorbereitung</p> <p>Gute Vorbereitung ist ein Kernpunkt: Selbstreflexion lernen</p> <p>Themen einer adäquaten Vorbereitung: Rassismuskritik, Sexismus-, Gender- und Queereinführung</p>	<p>Kritik: BMZ-Rahmen, inadäquate Vorbereitung der Freiwilligen (Reproduktion von Rassismus und Überlegenheit), Visa-Politik</p> <p>Handlungsalternativen: Gestaltung der Vorbereitungsseminare, faire Visa-Vergabe</p>

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
<p>reproduziert haben [...] Freiwillige, die in anderen Ländern waren und mir Sachen erzählt haben, was sie getan haben, so, auch so Richtung Party [...] Okay, das habe ich in der Form nicht getan, und habe ich auch von keinem anderen in meiner Gruppe so gehört, und das verbinde ich mit der guten Vorbereitung [...] Die haben uns ein ziemlich emotionales Briefing gegeben, oder Mainstreaming, in Sachen Rassismuskritik. Und wir hatten auch von Engagement Global eine ziemlich gute Sexismus-, Gender-, Queereinführung [...] dass bei anderen, kleineren Organisationen, die aber vielleicht nicht Kapazitäten oder das Interesse daran haben, dass die Zugang dazu bekommen und auf jeden Fall besser ausbilden und vorbereiten. Und ich glaube, das ist wirklich so ein Kernpunkt, worum sich ganz viel dreht, weil du ganz anders dann auftrittst in deiner Zeit vor Ort, dass du dich reflektieren lernst [...] Das ist einfach ein strukturelles Visa-Problem [...] und das ist ein Ding, was eigentlich über weltwärts hinaus geht, aber natürlich mit weltwärts zu tun hat. Und, das man eigentlich erst das lösen kann, wenn man eine faire, objektive Art und Weise macht, wer Visa kriegt. Und das kann halt nicht sein, dass das länderabhängig ist [...] Das ist unfair und das ist nicht gerecht, und das passt zu keinem demokratischen,</p>	<p>Den Entsendeorganisationen Unterstützung in Vorbereitungsseminaren bieten um Zugang zu rassismuskritischer Seminaregestaltung zu gewährleisten</p> <p>Strukturelles Visa-Problem: unfair und nicht gerecht</p> <p>Visa-Vergabe sollte objektiv und länderunabhängig geschehen</p>	

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
offenen Land		
<p>#15: im Fall Ruanda: Der Präsident Paul Kagame hat als einer der ersten und weniger afrikanischen Führer die EZ beschränkt, von sich aus [...] dass er MÜNDIG mit der EZ umgeht, und das nicht einfach so wortlos annimmt</p>	<p>Widerstand des Globalen Südens gegen EZ: Ablehnung der Fördermittel</p>	<p>Handlungsalternative für Globalen Süden</p>
<p>#17: Ich glaube, eine Sache ist, die ich in Deutschland viel mache, wenn ich gefragt werde über mein Jahr, dass ich die Leute versuche, zu überraschen [...] und, dass ich so versuche, mit Ironie teilweise zu arbeiten [...] durch so ein paar rhetorische Sachen zu so Aha-Momenten bringen und dadurch versuche ich irgendwie, Interesse zu wecken [...] ja, ein pluralistisches Bild zeigen [...] Man könnte aus der ganzen Kritik leicht einen Faden ziehen zu: Okay, eigentlich, um das ganze System nicht zu unterstützen, eigentlich könnte ich darauf verzichten, zu reisen [...] Aber ich will auch, auf der anderen Seite, nicht darauf verzichten [...] das Privileg nicht halt einfach nur auf sich sitzen zu lassen, und dann ist gut und ich nutze es weiter und reise rum, und etc. Das Privileg kein Privileg sein zu lassen, sondern allen irgendwie dieses Privileg zu geben</p>	<p>Chance in Erzählungen über seine ww-Zeit: Bilder in Köpfen von Personen aufbrechen und Stereotype abbauen</p> <p>In Berichten pluralistisches Bild über das Land geben und durch rhetorische Mittel, wie Ironie, versuchen, zu überraschen</p> <p>Kritik könnte konsequent in einem Nicht-Reisen umgesetzt werden, aber das würde auch ein Verzicht auf die eigenen Privilegien bedeuten</p> <p>Das Privileg des Reisens kein Privileg sein zu lassen, allen dasselbe ermöglichen</p>	<p>Handlungsalternativen: Berichte als Chance um mit Stereotypen zu brechen, die Macht des Nicht-Tuns, Privilegien teilen</p>
<p>#19: Ich glaube, dass mit</p>	<p>Entsendeorganisationen</p>	<p>Handlungsalternative:</p>

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
<p>einer besseren Vorauswahl schon etwas gemacht werden kann [...] Wenn man schon von vornherein sieht: Okay, da sind rassistische Meinungen, rassistische Gedanken im Kopf, und die Gefahr besteht, dass die Person das dann vor Ort reproduziert, dass das ein Faktor wäre, so „du bist vielleicht nicht geeignet dafür“</p>	<p>sollten rassistisches Gedankengut bei Bewerber_innen erkennen und diese nicht ausreisen lassen</p>	<p>Vorauswahl von Bewerber_innen</p>
<p>#21: Ich glaube, bei den Vorbereitungsseminaren ist es auch wichtig, dass so ein „weltwärts in colour“ nenne ich das jetzt einmal [...] für Bewerber_innen, die sich als PoC definieren würden, dass da eine Ansprechperson auf Vorbereitungsseminaren ist [...] LGBTQ-Vorbereitung, dass das auch wichtig ist</p>	<p>ww sollte PoC und LGBTQ-Personen zugänglich sein  Ansprechperson auf Vorbereitungsseminaren für PoC und LGBTQ-Personen</p>	<p>Handlungsalternativen: Zugang von PoC und LGBTQ zu ww, adäquate Vorbereitung für diese</p>
<p>#22: bei vielen Menschen, die das durchlaufen haben, dass ich sehe, die sind super reflektiert und haben tolle Gedanken, tolle Ansätze und, dass es auch super sinnvolle Initiativen daraus gekommen sind [...] Auf der einen Seite, klar, kann man sagen: wir wollen das Privileg abschaffen, dann schaffen wir weltwärts ab. Das ist super total und damit würde man sich auch viel verbauen [...] wenn man das versucht zu optimieren [...] und halt die Vorbereitung verbessert, und die Auswahl verbessert, und den Ablauf, und auch die Begleitung vor Ort verbessert – Ich glaube, dass das effek-</p>	<p>Aus ww gehen junge, reflektierte Menschen heraus, die sinnvolle Initiativen gründen  Privileg abschaffen = ww abschaffen  Privileg abschaffen vs. Konstruktives Gedankenpotenzial der Menschen</p>	<p>Positive Aspekte:  Entstehung von gesellschaftskritischen Initiativen  Abschaffung ww vs. Entstehung von politischem Bewusstsein</p>

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
<p>tiver ist [...] ich fände es viel zu schade, das Gedankenpotenzial halt zu vernichten und wegzuschmeißen, glaube ich, als dieses Privileg zu durchbrechen</p>		
<p>#25: Also, wenn man angleichen würde von der Zahl, halte ich das für unterstützenswert</p>	<p>Incoming-Programm muss gleicher Zahl Freiwilligen zustehen wie Outgoing-Programm</p>	<p>Kritik: Reverse-Programm</p> <p>Handlungsalternative: Zahl der Incoming-Freiwilligen an die der Outgoing-Freiwilligen angleichen</p>
<p>#27: „denke global, handle lokal“ [...] Also, ob man das weiße Privileg zu reisen, ob man das dadurch abbauen kann? Ja, vielleicht. Aber ich glaube nicht unbedingt, dass bei jedem Menschen, der reist, ein Überlegenheitsgefühl entstehen muss</p>	<p>Nicht-Reisen und Lokalität kann möglicherweise zum Abbau <i>weißer</i> Privilegien führen</p> <p>Nicht jeder Mensch, der reist, tut dies mit einem Überlegenheitsgefühl</p>	<p>Handlungsalternative: Nicht-Reisen und lokale Verortung</p>
<p>#29: Und ich bin der Meinung, dass auch lokal, auch wenn ich in meinem Privileg bin, dass ich reisen kann, dass ich trotzdem, auch vor Ort, Austausch anregen kann und Ideen austauschen kann mit Leuten, und dass die auch etwas davon haben. Das ist vielleicht ein bisschen egoistisch, weil ich mein eigenes Vergnügen sozusagen und die eigene gute Zeit dann ausnutze. Aber ich sage, wenn man auf der anderen Seite genug Leuten, oder ähnlich vielen Leuten es ermöglicht, nach Deutschland</p>	<p>Privileg des Reisens nutzen für einen Austausch mit Menschen, von dem beide Seiten profitieren.</p> <p>Reisen trotz allem durch egoistische Interessen geleitet</p> <p>Privileg des Reisens stellt kein Problem dar, wenn es auch anderen Menschen ermöglicht wird</p>	<p>Handlungsalternativen: Reflektiertes, verantwortungsvolles Reisen</p>

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
zu kommen, oder in Europa zu reisen, dann sehe ich nicht unbedingt ein Problem darin, dass ich auch reise		

### Anhang 5: Auswertung Interview III

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
#11: Ich hatte mir halt überlegt so, wo will ich hin nach der Schule, was will ich machen. Und, ich hatte überlegt, Soziale Arbeit zu studieren und da hat man ja eh dieses Vorpraktikum gebraucht [...] eine Erfahrung zu machen, wo ich sehen kann: Hey, ist das eigentlich ein Bereich, der mich überhaupt reizt [...] Und dann, habe ich eigentlich nach Projekt und Entsendeorganisation entschieden	Weltwärts (ww)-Teilnahme motiviert durch Notwendigkeit eines Vorpraktikums für Studium, sich ausprobieren und seine Ressourcen besser kennenzulernen, Interesse an einem spezifischen Projekt im Globalen Süden	Motivation
#15: immer so persönliche Motivationen. Ich mochte halt schon immer Spanisch und dachte mir dann: Oh, praktisch [...] Und ich glaube auch so nach der Schule, dass man irgendwie so dieses Gefühl hat, mal raus zu kommen [...] Perspektiverweiterung [...] wenn man irgendwie einmal sein Umfeld verlässt, dass man irgendwie manche Sachen anders sieht	ww-Dienst motiviert durch Interesse an neuen Sprachkenntnissen, Drang nach neuen Erfahrungen, Perspektiverweiterung  Eine Arbeit in Projekten im Globalen Süden kann dazu beitragen, seine Perspektive zu hinterfragen und wechseln.	Motivation  Positive Aspekte: Perspektivwechsel
#17: Ich hatte persönlich auf jeden Fall eine super gute Zeit [...] Und da war halt ganz klar, und ich glaube, das liegt eben mit der Vorbereitung, die wir persönlich hatten, zusammen. Da war ganz klar, ja, natürlich können das	Ein ww-Freiwilligendienst kann eine besonders bereichernde persönliche Erfahrung darstellen, die die Teilnehmer_innen nachhaltig	Positive Aspekte: persönliche, nachhaltige Lebenserfahrung für Freiwilligen, Austausch aufgrund von ehrlichem Interesse

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
<p>Tausend Einheimische besser als du, und so ein bisschen dann die Idee dahinter: ja, wäre das jetzt cooler, wenn wir denen Zehntausend Euro schicken. Also so Sachen wurden bei meiner Entsendeorganisation schon diskutiert, und wir hatten auch einen Vortrag zu Critical Whiteness [...] Dann hat man vielleicht auch so eine persönliche Enttäuschung und denkt so: Oh, wieso bin ich jetzt eigentlich hier? Und da war halt ganz klar, die könnten das auch ohne euch machen. Und dann weißt du das halt [...] vielleicht auch zu merken, dass jemand Interesse hat [...] es kommen Leute aus einem anderen Land zum Beispiel, und haben da Interesse daran, einfach irgendwie sie kennenzulernen [...] und natürlich ist das dann so eine Erfahrung, wo ich denke: da ist irgendwie etwas entstanden, was mich immer noch so verbindet</p>	<p>sehr prägt.</p> <p>Vorbereitungsseminare: Reflexion der Helfer_innenrolle, Thema Critical Whiteness</p> <p>Die Menschen im Gl. Süden nehmen es als positiv wahr, wenn die Freiwilligen mit dem Interesse kommen, sie kennenzulernen.</p>	<p>Handlungsalternativen: in Vorbereitungsseminaren Helfer_innenrolle dekonstruieren und CW als Thema einbauen</p>
<p>#19: Schwierigkeiten wegen dem ENTWICKLUNGSPOLITISCHEN. Das war mir immer so ein bisschen suspekt. Und ich dachte so: Aha, politisch – inwiefern? Und wenn ja, ist das eine Politik, die man unterstützen würde? Und dann auch dieses Freiwilligendienst. Im Endeffekt kriegst du eine Wohnung bezahlt, du kriegst deine Lebenshaltungskosten gedeckt [...] Da war so ganz klar: Wir sind jünger, wir haben da keine Ausbildung, und wir müssen da irgendwie eher so lernen [...] ich glaube, das kennt man vielleicht auch gut so aus Praktikums-Dingern</p>	<p>Persönliche Schwierigkeiten mit dem ‚entwicklungspolitischen‘ Rahmen</p> <p>Freiwillige werden für ihren ‚Dienst‘ bezahlt – Deckung der Lebenshaltungs- und Wohnungskosten</p> <p>Aufgrund der Nichtqualifizierung der Freiwilligen findet ww eher unter den Umständen eines Praktikums statt.</p>	<p>Kritik: ‚entwicklungspolitischer‘ Rahmen, ‚Freiwilligkeit‘</p> <p>Handlungsalternativen: Perspektivwechsel à tatt freiwillige Helfer_innen bezahlte Praktikant_innen</p>



Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
<p>#21: Wir hatten diesen einen Vortrag, der meiner Meinung nach, damals ziemlich so ernüchternd war, dieser Critical Whiteness-Vortrag [...] Aber damals, das war echt, das war eigentlich irgendwie so „in your face“, also so: was bildet ihr euch eigentlich ein? Und es war, glaube ich, super gut [...] Selbstreflexion, was für eine Rolle man in der Welt spielt [...] Was ist Deutschland eigentlich für ein Land an sich? Was haben andere Leute vielleicht für eine Perspektive auf das Land? [...] ich glaube auch schon viel mit dem Studium einfach, dass das gekommen ist. Dass man sich einfach nochmal auf einer anderen Ebene damit beschäftigt, und auch mit anderen Leuten einfach. Also, so im Nachhinein darüber ausgetauscht, und auch während des Jahres</p>	<p>Critical Whiteness eignet sich als Konzept gut für die Selbstreflexion der Freiwilligen</p> <p>Die kritische Perspektive auf ww kommt einerseits durch den Austausch mit anderen Personen während der Zeit, aber auch durch das Studium ‚Soziale Arbeit‘</p>	<p>Handlungsalternativen: CW in Begleitseminaren (Selbstreflexion)</p> <p>Kritische Perspektive durch Austausch mit Mit-Freiwilligen und durch das Studium ‚Soziale Arbeit‘</p>
<p>#23: Wer wird da überhaupt entsendet? Und das sind halt im Endeffekt meistens Abiturient_innen, die halt keine Berufserfahrung haben [...] Dann, dass die gesamtdeutsche Gesellschaft nicht repräsentiert ist [...] von deutschen Schwarzen, dass es für sie eigentlich in der Vorbereitung da irgendwie nicht so einen Platz gab [...] incoming-Projekt, ist auf jeden Fall ein cooler Ansatz. Weil es einfach auch so, wirklich etwas so auf Augenhöhe hat. [...] dass die Leute, die meistens eh privilegiert sind, dass die dann quasi nochmal mehr so diesen Benefit haben, irgendwohin zu gehen, auch die Zeit zu haben überhaupt [...] Entweder</p>	<p>ww als Eliteprogramm, das nicht die gesamtdeutsche Gesellschaft repräsentiert</p> <p>Schwarze Deutsche und PoC finden in der Vorbereitung keinen expliziten Platz</p> <p>Ein Reverse-Programm, das mit demselben Maßstab gemessen wird, wie das Outgoing-Programm, bedeutet Austausch auf Augenhöhe</p> <p>Bisher werden privilegierte Personen durch ww zusätzlich privile-</p>	<p>Kritik: Elite- und Privilegienförderung, kein Raum für PoC und Schwarze</p> <p>Handlungsalternativen: Reverse-Programm als tatsächlicher Austausch auf Augenhöhe</p>

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
es wird eben mit demselben Maßstab gemessen	giert	
<p>#25: ist schon so die Frage, warum man will, dass manche Leute welche Kompetenzen haben [...] Dass man eben Kompetenzen erwirbt, die einem dann wirtschaftlich total zuspieren und für deinen persönlichen Lebenslauf [...] Ich glaube, dass so teilweise so die Hintergründe, warum so Sachen bezahlt werden, eben genau daran liegen, dass es irgendwie so eine Wirtschaftlichkeit haben muss und die soll sich dann ja quasi für Deutschland lohnen [...] Warum immer dieselben Leute, die halt eh schon viele Privilegien genießen dann noch mehr irgendwie Persönlichkeitsentfaltung genießen dürfen [...] Und dann einfach die Frage so, was für ein Menschenbild man hat und wie man so auf die Welt guckt. Eben so, dieses eurozentristische [...] dass Leute ankommen, die vielleicht nicht so gut sensibilisiert wurden</p>	<p>ww als Ausbildungsprogramm für junge Deutsche und als Fördermaßnahme für deutsche Wirtschaft</p> <p>Eurozentrisches Weltbild hinter ww: Empowerment der bereits Empowerten</p> <p>Reproduktion von Rassismen und Hierarchien durch Freiwillige, die nicht genug sensibilisiert wurden</p>	<p>Kritik: als Freiwilligendienst getarnte deutsche Wirtschaftsförderung, Privilegienförderung, Reproduktion von Rassismen durch Freiwillige</p>
<p>#29: Vielleicht ist denen gar nicht so wichtig, was passiert während die deutschen Freiwilligen irgendwo sind, sondern was passiert, wenn die danach wieder hier sind [...] Aushängeschild auch so ein bisschen [...] sind es dann aber doch wieder die Leute, die eigentlich schon eh mehr Privilegien genießen als andere. Und die es vielleicht sogar, dann im Endeffekt, selber bezahlen können</p>	<p>ww ist nicht an einem tatsächlichen, gleichberechtigten Austausch interessiert, sondern an der Wirtschaftsentwicklung, die die qualifizierten, ehem. Freiwilligen vorantreiben</p> <p>ww als Aushängeschild und Imageverbesserer für Deutschland</p> <p>ww-Teilnehmende könnten die Kosten für ihren Freiwilligendienst teilweise sogar selbst</p>	<p>Kritik: Intentionen hinter ww, Elitförderung</p>

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
	übernehmen	
<p>#31: dass Leute einen Monat Praktikum irgendwo machen wollen, dann würde ich denen immer eher sagen: „ist vielleicht nicht so cool“. Also, auch für die Leute eben vor Ort [...] Ich glaube, ich reise jetzt, also, auf jeden Fall gern in Länder, wo ich mich auch mit Menschen unterhalten kann [...] Und vielleicht haben nicht alle Leute Interesse daran, aber ich habe schon das Gefühl, dass viele sich freuen, wenn man irgendwie auch mal mit denen redet</p>	<p>Kurzpraktika nicht empfehlenswert</p> <p>Kenntnisse über die Landessprache als grundlegendes Element für einen tatsächlichen Austausch</p>	<p>Handlungsvorschläge: ebenmäßige Begegnungen beim Reisen (lange Aufenthalte, Sprachkenntnisse)</p>
<p>#33: diese Gelder, die gibt es halt anscheinend irgendwo und die werden dafür genutzt [...] Dann denke ich mir, dann wäre es irgendwie cool, wenn man COOLE Sachen damit macht. Und da ist es halt total wichtig, eben dass man für bestimmte Themen sensibilisiert wird, dass halt die Entsendeorganisationen eine gute Vorbereitung machen [...] bei mir persönlich ist, glaube ich, schon so gewesen, das hat einfach auch meinen Blick auf viele, viele Themen krass verändert. Und ich weiß nicht, wie es gewesen wäre, hätte ich das nicht gemacht [...] Und ich glaube, dass einem so viele Zusammenhänge irgendwie nicht so klar werden manchmal. Also, ich glaube manchmal schon an so Erlebenssachen, man kann viele Sachen lesen, aber dass man es schon anders mitnimmt, wenn man das erlebt hat</p>	<p>Statt ww abschaffen, Gelder nutzen, um einen reflektierten Freiwilligendienst anzubieten</p> <p>Entsendeorganisationen sind dafür verantwortlich, einen guten Vorbereitungs- und Sensibilisierungsprozess zu gestalten</p> <p>Durch ww kommen Freiwillige in Berührung mit globalen Themen. Komplexe Zusammenhänge werden für sie verständlich</p>	<p>Handlungsalternativen: Entsendeorganisationen müssen eine gute Vorbereitung gewährleisten</p> <p>Positive Aspekte: Globalisierung zum Anfassen</p>
<p>#37: Wie viel Energie man da rein investieren sollte um so Din-</p>	<p>ww lässt sich nicht ausschließlich positiv</p>	<p>!!! Unmöglichkeit eines rassismuskritischen</p>

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
<p>ge zu ändern um es dann nur positiv zu machen. Ich glaube nicht, dass es nur positiv geht irgendwie. Also, ich habe das Gefühl, dass man das nicht so gestalten kann, dass es nur positive Aspekte hat. Ich glaube, so ein übler Nachgeschmack wird immer bleiben</p>	<p>gestalten</p>	<p>ww-Dienstes !!!</p>
<p>#39: Da kann man auch das Studium abschaffen, weil Leute, die privilegiert waren davor [...] Aber jetzt, zum Beispiel zu Sachen, die halt reproduziert werden, würde das schon abgeschafft gehören [...] wenn es halt andere Projekte zur Entwicklungszusammenarbeit gibt, die so Sachen reproduzieren, die tausendmal größer und irgendwie, wo mehr Geld reingesteckt wird, wo mehr Leute beteiligt sind. Also, ich weiß nicht, ob weltwärts da nicht so ein Tropfen auf den heißen Stein eigentlich ist im Endeffekt. Ob Leute halt von sehr früh an, sozusagen in diese Schiene irgendwie gesteckt werden, so: Gucke einmal, was es noch alles zu tun gibt in der Welt und wir packen es an</p>	<p>ww nicht abschaffen im Hinblick auf Privilegien, aber in Bezug auf reproduzierten Rassismus</p> <p>ww als das kleinere Übel im Vergleich zu größeren Projekten der EZ</p> <p>Wurzel des Problems: koloniales Überlegenheitsdenken, welches den Menschen anerzogen wird</p>	<p>Handlungsalternativen: Kolonial-rassistisches Überlegenheitsdenken verlernen, größere EZ-Projekte abschaffen</p> <p>ww-Abschaffung in Bezug auf Rassismusreproduktion vs. Eigene Privilegien</p>
<p>#41: manchen Menschen Möglichkeiten zu bieten, die sie sonst nicht hätten, ist per se jetzt nicht schlecht [...] Oh, da kommen Leute nach Deutschland, die sehen, wie toll es hier ist. Wer kommt dann wieder nach Deutschland? Vielleicht die Elite von einem anderen Land. Vielleicht bleiben die dann auch hier und sind dann super kompetent, und, dienen dann dem deutschen Staat [...] wer kommt und mit</p>	<p>Reverse-Programm eröffnet Menschen neue Möglichkeiten</p> <p>Problematische Intentionen hinter Reverse-Programm: Elite aus Globalen Süden dient dem deutschen Staat, Menschen aus Globalen Süden können von Deutschen Lernen</p>	<p>Kritik: Intentionen hinter Reverse-Programm</p> <p>Handlungsalternative: Durch Reverse-Programm Menschen neue Möglichkeiten bieten</p>

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
welcher Intention einfach		
<p>#43: Weil die sich so, einerseits schon auskennen und dann die Energie, die sie haben, also, quasi, dass dann gleich etwas passiert [...] I: Überlegenheitsdenken würde reproduziert werden B: Oder halt auch nicht. Ich glaube schon, dass man auch Sachen kennenlernt und sieht: so kann man es auch machen [...] wenn jetzt alle, eben diese privilegierten Personen immer in Deutschland bleiben, oder eben nur zum Reisen, und das würden sie ja wahrscheinlich trotzdem machen, in andere Länder gehen würden, was das dann ist [...] Ich glaube, so diese Unterschiede, die werden sich halt nicht in Luft auflösen [...] vielleicht ist es doch cooler, wenn man länger irgendwo ist und wenn man mit ehrlichem Interesse irgendwie wohin geht, und sich mit Leuten austauscht und denen auch mal zuhört</p>	<p>Vorteil Freiwilligendienst im Inland: Sprach- und lokale Kenntnisse</p> <p>Durch ww-Dienst: Lernen vom Globalen Süden (Offenheit)</p> <p>Im Vergleich zu Tourismus ist ww das kleinere Übel. Freiwillige halten sich statt Touristen lange mit ehrlichem Interesse in den Ländern auf, hören den Menschen zu und tauschen sich mit diesen aus</p>	<p>Handlungsalternative: Inlands-Freiwilligendienste, Reisen mit ehrlichem Interesse (!!!)</p> <p>Positive Aspekte: Lernen vom Globalen</p>
<p>#49: Ich kenne auch Leute, die halt ungebunden in irgendwelche Projekte gegangen sind und dort ein Jahr gearbeitet haben. Ob man die Möglichkeit so etwas zu machen [...] Ich habe mein Praktikum, zum Beispiel, für das Studium auch in Argentinien gemacht. Aber das war ja eigentlich auch ein anderer Rahmen [...] Wenn man sagt: Ja, man sollte so Projekte gar nicht mehr machen, also, was passiert dann? Ich glaube, manchmal hat man so die Hoffnung, alles wäre dann schön und gut. Ich glaube nicht, dass sich dann viele Sachen auf-</p>	<p>Möglichkeit, nicht im Rahmen von EZ zu reisen und zu arbeiten, z.B. ungebunden einen Freiwilligendienst oder Praktikum machen</p> <p>Eine ww-Abschaffung bewirkt keine Auflösung der hierarchischen Strukturen</p> <p>Statt Privilegien abzugeben, sollten sie genutzt werden um Veränderungen zu bewirken und Verantwortung übernehmen für Fehler,</p>	<p>Handlungsalternative: unabhängig von EZ reisen, verantwortungsvoller Umgang mit Privilegien</p>

Interviewausschnitt	Kodierung	Kategorie
<p>lösen würden [...] Also, ich glaube, manchmal hat man so dieses: „Oh, ich mache jetzt nichts mehr“, weil, keine Ahnung, man ist privilegiert, und ich will meine Privilegien nicht mehr und dann dröppeln die auf irgendjemanden runter, oder so. So ist es ja nicht. Also, wenn ich mit den Privilegien, die ich habe, nichts mache, was „gut für die Welt ist“ [...] Oh, dann machen wir halt nichts mehr. Ja, irgendwie, es wurde schon viel falsch gemacht, und ist auch nicht schlecht zu sagen, man versucht es, besser zu machen. Aber ist halt eben dann wieder die Frage: wer bestimmt, was besser ist, wer überlegt sich das, wer macht das? [...] Ich glaube, es gibt schon Ansätze, die es so machen könnten, dass man sagt: Man übernimmt Verantwortung für Sachen, die passiert sind</p>	<p>die passiert sind</p>	
<p>#51: dass da einfach so viele Dinge sich gegenseitig bedingen [...] Also, das ist auch einfach die Frage, wie viele Sachen müssen da sozusagen gleichzeitig passieren, dass man sagen kann: wir machen jetzt keine Entwicklungszusammenarbeit mehr [...] Ich glaube, das ist so ein Gefüge, was richtig, richtig krass zu knacken ist [...] und eben auch historisch gewachsenen Dingen, die man auch nicht ignorieren kann</p>	<p>ww befindet sich in einem Gefüge aus politischen Konstruktionen und historisch gewachsenen Phänomenen, die sich gegenseitig bedingen</p> <p>Diskrepanz zwischen der Verantwortung der EZ und den tatsächlichen materiellen Missständen</p>	<p>Handlungsalternativen: Veränderungen auf politischer Ebene (politisches Gefüge)</p>
<p>#53: Ich glaube, es lohnt sich, wenn Individuen sich Gedanken darüber machen, wie sinnvoll das jetzt ist, irgendwie bestimmte Dinge zu tun. Aber genauso dann zu sagen: Hey, was muss auf</p>	<p>Individuelle Reflexion geht mit politischen Forderungen einher</p>	<p>Handlungsalternativen: individuelle Reflexion bedingt auch politischen Perspektivwechsel</p>

<b>Interviewausschnitt</b>	<b>Kodierung</b>	<b>Kategorie</b>
einer größeren Ebene passieren?		

## **Eidesstattliche Erklärung**

Hiermit versichere ich, dass ich die Bachelorarbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel und Quellen benutzt habe.

Ich bin einverstanden, dass meine Bachelorarbeit in der Bibliothek bereitgestellt wird.

Berlin, d. 28.05.2015